Leben Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen.

skizzirt

von

einem freimüthigen Manne

Drittes Bändchen.

Amsterdam, 1789.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Drittes Bändchen.

Den 6ten September 1756 war **Friederichs** Kriegsheer in der Gegend von Dresden versammelt.

Sachsen hatte kaum 16,000 Mann zu seiner Vertheidigung, und diese waren zerstreuet *); Friederich konnte sich also ohne Schwertstreich, von Sachsen Meister machen.

Dresden öffnete ihm die Thore ohne Anstand. Friedrich ließ das Zeughaus ausleeren, und forderte die Schlüssel des Kabinets und des Archives ab. Seine Hoffnung war, etwas unter den Papieren zu finden, wodurch er seinem Einfall in Sachsen einen Anstrich von Billigkeit **) geben könnte. Man verweigerte es. Die Königin von Polen, Kaiser Josephs Tochter, stellte sich selbst vor die Thüren des Archives hin, um sich einer Gewaltthätigkeit zu widersetzen, die in der Geschichte kein Beyspiel hat. Man stieß sie zurück, und sprengte die Thüren.

 Ein

*) Und doch soll König August, der kaum 15,000 Mann, und die nicht beysammen hatte, den König, wie er vorgab, nächstens in seinen Staaten haben angreifen wollen?

A. d. H.

**) Vie de Frederic Tom. II. p. 8.

Ein preußischer Offizier bemächtigte sich des geheimen *) Briefwechsels von 1746 bis 1756, der aus 40 Bänden bestand. Friederich schickte sie nach Berlin, und ließ es nun seinen Manifestmachern über, dieses neue Meisterstück seiner Politik vor der Welt zu beschönigen.

Wenn Fürsten es zu einem Bruch kommen lassen wollen, sagt Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften **), **so lassen sie sich durch den noch zum Manifeste fehlenden Stoff nicht abhalten, und überlassen einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.**

Es fand sich auch mehr als eine preußische Feder, die es recht bündig bewiesen, daß es etwas sehr erlaubtes sei, als ***) **Freund** in ein fremdes Land zu kommen, und das geheime Archiv zu erbrechen.

Man führte Briefe an, worin König August seine Bereitwilligkeit zum Beitritt des Petersburgerbundes äußerte; wenn man nemlich vorläufig den Antheil bestimmte, der ihm bei einem glücklichen Kriege von Friedrichs Staaten zu Theil würde.

Allein

*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 413.

**) Im dritten Band S. 53.

***) Friedrich hatte sich anfänglich nur den Durchzug bedungen, König August schickte damals seinen General **Meagher** an den König ab, um sich mit ihm über den **unschädlichen** Durchzug zu verabreden. Siehe **Fischer** S. 406.

Allein in diesem Petersburgerbündniß stand der ausdrückliche Artikel: daß dieß nur dann Statt haben sollte *), wenn Preußen am ersten dem Dresdner Vertrag untreu würde, und der angreifende Theil wäre.

Es war also eine blosse Defensivallianz, zu der Friedrichs Betragen diese drei benachbarten Häuser mehr als zu sehr berechtigte.

Dann war ja König August dieser Allianz noch nicht beigetretten. Bei seinem damaligen Mangel an Truppen, Geld und Festungen **) ist es, nach des Ministers Herzbergs eigenen Worten, noch ein Problem ***), ob dieses gefürchtete Projekt je zur Reife gelanget wäre — — Ja, dieser Minister war ehrlich genug, nach Friedrichs Tode öffentlich zu bekennen; daß ****) des Königs Beweise blos auf Muth-

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 330. wo der ganze Vertrag ausführlich enthalten ist.

**) Vie de Freder. Tom. II. pag. 10.

***) Il restera toujours problématique, si ces projets auroient jamais été exécutés, et s'il auroit été plus dangereux de les attendre que de lesprevenir. *Herzberg memoire historique sur la derniere année de la Vie de Fred.*

****) Quoi qu'il en soit, la *curiositè du Roi* et la petite circonstance de la trahison d'un Clere Saxon, est la cause indubitable de cette terribie guerre de 7 ans. Man sehe Herzbergs besagtes *memoire historique sur la derniere anné &c.*

Muthmassungen gegründet waren, und daß Friedrichs Vorwiz, nebst der kleinen Verrätherei eines sächsischen Abschreibers, die unbezweifelte Ursache des schrecklichen siebenjährigen Krieges gewesen.

Die preußischen Manifestschmiede wollten nicht, daß man die Besitznehmung von Sachsen einen Einfall *), oder Einbruch, oder Angrif, oder Eroberung nannte; sondern König Friederich hatte dieses Land zur Sicherheit seiner Staaten blos in Verwahrung **) genommen.

Er fand es seinem Vortheil gemäß, nun auch die sächsische Armee in Verwahrung zu nehmen. Er suchte sie zu entwaffnen, und so ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu verhindern.

König August hatte auf die Nachricht von Friedrichs ungebettenem Besuche seine Truppen versammelt, und stand in dem von Kunst und Natur befestigten Lager b i Pirna an der Elbe.

Es war nicht wohl möglich, sie in dieser Lage anzugreifen. Friedrich schloß sie also ein, und suchte sie zur Uebergabe zu zwingen; indessen der übrige Theil

seiner

*) Vie de Freder. Tom. II. pag. 10.
**) Ebendaselbst.

seiner Armee, unter Anführung des General Keiths, den Weg nach Böhmen nahm.

Böhmen hatte zwo Armeen, die stark genug waren, sich Friederichs Unternehmungen zu widersetzen. Ihre Anführer waren **Braun** und Fürst **Piccolomini.**

Braun hatte den Auftrag, die sächsische Armee, die bei **Pirna** noch immer im Schach stand, in Freiheit zu setzen. In dieser Rücksicht verließ er seinen Posten von Colin, und lagerte sich bei **Budin.**

Friedrich nahm eine Verstärkung aus Sachsen zu sich, und zog ihm entgegen. Braun rückte bis in die Gegend von **Lowositz** vor, wo den 1 Oktober geschlagen wurde.

Das Feuer währte von 7 Uhr früh, bis 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile machten sich den Sieg streitig, bis endlich die Preußen *) das Feld behaupteten.

Braun verlor den Muth nicht. Er machte einen neuen Versuch, das sächsische Korps zu befreien.

Den 11 Oktober führte er 11000 Mann gegen **Schandau** nahe an das sächsische Lager vor. Dieser Marsch war so klug ausgeführt, daß die Preußen ihn erst dann erfuhren, wie **Braun** ihnen bereits im Ge-

*) Oesterreich und Preußen rühmten sich des Sieges, und stellten Freudensbezeugungen an.

Fischer erster Theil. Seite 445.

sicht stand. Nach seinem Plan sollten die Sachsen unter den Kanonen der Festung **Königstein** bei Nacht ihr Lager verlassen, und über die Elbe setzen, während er, um ihren Uebergang zu sichern, die Preussen bei **Schandau** angreifen würde.

Die Sache konnte nicht besser ausgedacht sein; allein die nöthigen Schiffbrücken wurden erst in der zwoten Nacht fertig, der Abzug aus dem Lager ging also langsam für sich, daß die Sachsen erst am 13 Oktober an dem bestimmten Ort eintrafen. Die Preussen gewannen indessen Zeit sich zu verstärken. **Braun** fieng nun selbst an, am guten Erfolg zu zweifeln, und zog sich den 14 wieder nach Böhmen zurück. Die Sachsen waren nun nicht mehr durch ihr Lager geschüzt; sie ließen den Muth sinken *), und ergaben sich zu Kriegsgefangenen.

Friedrich nahm sie nun im Ernst in **Verwahrung**. Die Infanterie wurde in preußische Städte verlegt, und die Reuter vertheilte er unter seine Kavalerie.

König August bat, daß er ihm wenigstens seine Garde lassen möchte: Friedrich schlug es mit dem wizi-

*) Friedrich sagt im dritten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 103., daß blos der sächsische General, welcher den Entwurf, auf diese Art zu entkommen, gemacht hatte, an dieser so übel ausgeführten Unternehmung Schuld war.

witzigen Beisatz ab, *) daß er nicht gern die Mühe haben möchte, sie zum zweitenmal zu fangen.

Dieser unglückliche König mußte, nachdem er seine Erbstaaten, seine Armee, und seine Leibwache verlor, es noch als eine Gnade von Seite seines Ueberwinders ansehen, daß er ihm einen Geleitsbrief und Postpferde gab, die ihn nach Polen brachten. —

Die preußische Armee bezog darauf ihre Winterquartiere in Sachsen, wo sie auf Kosten des Landes lebte, das König Friedrich in Verwahrung genommen hatte.

General von Schwerin war von der Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königsgräz gelagert.

Es kam gleich die ersten Tage mit der österreichischen Avantgarde zu einem Scharmitzel, wobei die Preussen einigen Vortheil hatten.

König Friedrich mochte wohl Lust haben, auch Böhmen in Verwahrung zu nehmen; Fürst Piccolomini war aber in seinem Lager bei Königsgräz so vortheilhaft verschanzt, daß ihm Schwerin nichts anhaben konnte.

Er

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 15.

Er mußte also für diesmal unverrichteter Dinge aus Böhmen abziehen, und bezog gleich seinem König die Winterquartiere.

Friedrichs widerrechtlicher Einfall in Sachsen machte selbst Voltärs *) Galle rege. Er schrieb ein Gedicht, das er dem König zuschickte, und worin die merkwürdigen Stellen vorkommen:

„Von deinem Arme ward die Kriegsfurie gebän-
„diget und bezwungen; Ihr Tempel war geschlossen,
„und deine Staaten vergrößern sich. Bourbon er-
„hobst du zur Stuffe deiner Freunde; aber deine
„Treue verläßt nun Frankreich und umarmt England
„— Was für Früchte wird nun wohl deine edle Ar-
„beit hervorbringen — — —?"

„Europa wiederhallt von dem Gebrülle deiner
„Donner. Deine Hand schwingt die Fakel der Zwie-
„tracht; die Gefilde ertönen unter den Tritten deiner
„stolzen Heerschaaren. Schon erbrichst du die Thore
Leibzigs — Unglücklicher, siehst du nicht die Klüfte,
„die unter deinen Füssen die Erde spalten?" — —

„Zween schreckliche Nebenbuhler sind von dir auf-
„gereizt. Schon ist ihr Stahl geschliffen; die Flam-
„me lodert. Ihr Donner wird wie ein Lichtstral dich
„**) treffen. Einen Tag zu viel, beklagenswerther
„Mo-

*) **Fischer** erster Theil, Seite 429.

**) Ohne ein paar glückliche Zufälle wär Voltär Prophet gewesen.

A. d. H.

„Monarch hast du gelebt. In diesem Augenblick „verläßt dich deine **Weisheit**, **und du verlierst dei**„nen **Ruhm**.“

„Nicht mehr bist du der Held, der gekrönte „Weltweise, welchen die schönen Künste umrangen, „dem der Sieg nachfolgte — — Nur den stolzen „Krieger betrachtest du itzt in dir, der mit der Fakel „in der Hand gewaltsam sich den Weg öffnet, Städ„te verheeret, beraubt, verbrennt, die Rechte der „Völker und Könige verlezt, die Natur beleidiget, „und die Gesetze zum Schweigen bringt.“

Als Voltäre diese Ode schrieb, war er bereits wieder mit Friedrich ausgesöhnt: es war also kein Ausbruch von Gehäßigkeit, sondern Schmerzgefühl über beleidigtes Menschen- und Völkerrecht, das ihn begeisterte. — —

Friedrich, der sich diesmal nicht anders rächen konnte, antwortete auf dieses beissende Gedicht, in einer poetischen Gegenepistel: **daß er nicht als Privatmann, sondern als König denken — leben — und sterben müsse** — Zugleich schrieb er eine Charakteristik von **Voltären** nieder, und ließ sie einem englischen Blatte einrücken. Es war ein Glück für Voltären, nicht mehr in Friedrichs Staaten zu sein.

Schon

Schon seit dem September 1756 hatte das *) Reichsgericht den König aufgefordert, als Störer **) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurückzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsacht.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr **höflich** ausdrückt ***), in der **stolzen Wienerhofsprache** abgefaßt gewesen sein; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber, **Baiern**, **Pfalz**, **Wirtenberg**, **Mainz** und **Würzburg**, schickten Theresien auf des Kaisers Ansuchen ansehnliche Hilfstruppen.

Frankreich bewilligte, statt der 24,000 Mann, nun 100,000 ****) und versprach noch mit zwo andern

*) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

**) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

***) Fischer erster Theil. Seit. 418.

****) Die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nation von einem äussersten zum andern treibt, der Mangel an Plan bei den Ministern, die bereits bei dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit und die Mode, machten dieses Bündniß mit den Oesterreichern bei Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstück der Staatsklug-

dern Armeen am Rhein- und Mainstrom zu erscheinen. Friedrich, der über die ganze Welt spottete, hatte einst durch einige spöttische Reden das Herz der Marquise v. Pompadour *) verwundet; diese Dame trug nun nicht wenig dazu bei, ihren gekrönten Liebhaber wider den König aufzubringen, und Friedrich fühlte zu spät, daß man Damen dieser Art nicht ungestraft beleidige.

Ueberdies war eine rußische Armee unter dem General Apraxin wieder das Königreich Preussen im Anzuge **) und Schweden war entschlossen, als Garant des westphälischen Friedens eine Armee nach Pommern aufbrechen zu lassen. —

Friedrich zog sich also durch seinen Vorwiz (par la curiositè), wie Herzberg es nennt ***), das fürchterlichste Kriegsgewitter über das Haupt — — Man sah, Frankreich, Rußland, Schweden, Ungarn,

klugheit betrachtete. Die Kaiserl. Minister waren immer allein Mode, und sie benutzten den Einfluß, den sie auf Ludwig XV. Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschickte Ränke statt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein gingen. – Dies sind Friedrichs eigne Worte S. 111. im 3ten Band seiner Schriften, und sagen ungefähr so viel: **Keine Ränke, keine Kabinetsstreiche, wenn ich sie nicht mache.**

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leb. S. 125.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 19.

***) Man sehe Seite 7. in diesem Bändchen.

garn, die Hälfte Deutschlandes, und die Mächte des Reichs, wider den einzigen Markgrafen von Brandenburg in Waffen.

Ein Glück für Friedrich war, daß diese Mächte nicht alle zugleich; und die meisten erst spät in das Jahr hinein wider ihn auftreten konnten. —

Er entschloß sich also den Feldzug so früh als möglich zu eröffnen, und mit vereinigten Kräften diejenige Macht anzugreifen, die ihm die nächste und zugleich die gefährlichste war — — das war Marie Theresie.

Ein einziger Glücksstreich konnte nach seiner Meinung die Projekte der übrigen Mächte gänzlich vereiteln.

Der Wienerhof merkte des Königs Absicht, und so wie dieser sich Angrifsplane machte, so entschloß man sich von Seite Oesterreichs, den Weg der Vertheidigung zu gehen.

Man wollte dadurch den mitverbundenen Mächten Zeit lassen, im Feld zu erscheinen, wo dann Friedrich natürlicherweise seine Armee zergliedern und sich schwächen müßte.

Nach diesem Plan vertheilte Braun seine Armee in vier Korps. Das eine stand unter Anführung des Herzogs von Aremberg, bei Eger; Braun blieb

mit

mit seinem Korps bei Budin, Graf Königsegg setzte sich bei Reichenberg, und das vierte behielt unter Serbelloni seine Posten in Mähren.

Auf diese Art glaubte Braun Böhmen gedeckt zu haben. Diese Korps konnten sich auf jeden Fall leicht zusammen ziehen, und dem Feind das Eindringen verwehren.

Friedrich machte aus seiner Armee ebenfalls vier Korps. Fürst Moriz stand mit dem seinigen bei Chemnitz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz, das dritte Korps kommandirte Bevern bei Zittau, und mit dem vierten blieb Schwerin in Schlesien. Der König hofte mit jedem von diesen Korps besonders in Böhmen einzudringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfangs Aprils brach Moriz mit seinem Korps auf, und vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog von Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne große Hinderniß über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich gieng den 26ten über die Eger. Aremberg wollte sich mit dem Korps des General Braun vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen Welwarn zurück.

Als Braun sah, daß Friedrich über die Eger gegangen, und sich an seinem linken Flügel lagerte,

fand er für rathsam, das Lager bei Budin aufzuheben, und sich rükwärts nach Prag zu ziehen. — Es gelang ihm, ohne einen *) Mann zu verlieren.

Der König ließ darauf die Brücken bei Budin herstellen, und nahm seinen Weg nach Prag, wo er den 2ten Mai ankam.

Während dem war auch **Bevern** nach Reichenberg aufgebrochen, um sich mit dem **Schwerin** zu vereinigen. Er stieß auf den Grafen **Königsegg**, der mit 20,000 Mann in einem gut bedeckten Thal stand. Nach einem hartnäckigen Gefecht, wobei die Preussen schon zurückgeschlagen waren **) mußten endlich die Oestreicher das Thal verlassen.

Sie setzten sich wieder, als aber Graf Königsegg hörte, daß Schwerin mit seinem Korps im Anzug sei, verließ er seinen Posten, und suchte die Hauptarmee bei Prag zu erreichen, die damal Prinz **Karl** kommandirte.

Am 5ten Mai hatte Friedrich ebenfalls seine Macht beisammen. Die Oesterreicher standen fast unter den Kanonen der Festung, in einem wohl verschanzten Lager.

Es war ein Wagstück sie anzugreifen. Friedrich bestand das Abenteuer, und auch diesmal neigte sich das Glück auf die Seite der Kühnheit.

Der

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 25.

**) Ebendaselbst.

Der 6te Mai war es, wo die wohlthätige Frühlingssonne sich in Strömen von Menschenblut spiegeln mußte.

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerin vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie gerade von vorne anzugreifen. **Schwerin** war nicht dieser Meinung, und bracht es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angrif zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz **Karl** ließ das zweite Treffen in das erste rücken, und schickte dem rechen Flügel 10 Kavalerieregimenter zu Hilfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavalerie operiren sollte, wären ein blosser Sumpf *). Die Soldaten fielen bis über die Knie in den Schlamm, und mehrere Bataillons mußten ihre Feldstücke zurück lassen.

Indessen ging es immer rasch vorwärts, es war des Königs Befehl, nicht zu feuern, sondern mit

*) Fischer, erster Theil, Seite 500.

vorgelegten Bajonetten einzubrechen; allein die Kaiserlichen schickten ihnen einen so greulichen Kartätschenhagel *) entgegen, daß es nicht möglich war, die Lücken in den Bataillons auszufüllen. Es regnete Wolken von Kugeln **), die Grenadiers wankten, und wichen, die Regimenter folgten ihnen, und liessen ihre Kanonen im Stich.

Der preußischen Kavalerie ging es nicht besser. Sie wurde zweimal zurückgeworfen, und die Schlacht schien verloren ***) bis ein Zufall für **Friedrich** entschied.

Schwerin, dem ein unzufriedener ****) Ausdruck des Königs in die Seele ging, und der vielleicht lieber nach dem Eliseum als nach **Spandau** wandern *****) wollte, entriß, als er sein eigenes Regiment wanken sah, einem Fähnrich die Fahne; und stürzte mit den Worten: **Wer keine Memme ist, der folge mir**, gegen den Feind. Doch er war kaum zwölf Schritte vorwärts, so flogen ihm fünf feindliche Kugeln in den Leib, und streckten ihn todt zur Erde.

Sein

*) Fischer, erster Theil, Seite 501.

**) Ebendaselbst.

***) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

****) Fischer, erster Theil, Seite 502.

*****) Schwerin mußte allerdings fürchten, nach Spandau geschickt zu werden. — Er hatte den Plan zu diesem Angrif gemacht, und in so einem Punkt war mit Friedrich nicht zu spassen.

A. d. H.

Sein Fall war das Signal zum Sieg. Die Preussen faßten frischen Muth, und rückten unerschrocken vor. Prinz **Heinrich** und **Ziethen** thaten Wunder der Tapferkeit.

Der rechte Flügel der Oestreicher beging den Fehler, daß er sich im Verfolgen des preußischen linken Flügels zu sehr von der Armee entfernte. Friedrich ließ alsogleich einige Regimenter in die Oefnung rücken. — Der rechte Flügel der Oesterreicher war also getrennt; er kam zwischen zwei Feuer, und mußte sich nach Beneschau zurück ziehen.

Nun fiel Friedrich den linken Flügel mit aller Heftigkeit an. Es gab ein schreckliches Blutbad — Die Oestreicher mußten endlich weichen, und sich in die Stadt werfen. Die zu hastige Verfolgung ihres Sieges *) war also die Ursache ihrer Niederlage.

Sie büßten bei **) 19000 Mann ein, und bei 5000 Mann wurden gefangen, der **würdige** ***) General **Braun** starb an seinen Wunden. Friedrich hatte bei 18000 an Todten und Verwundeten. —

Man möchte sagen, daß **Schwerin dem König die Schlacht bei Mollwiz lebend und die bei Prag**

 sterbend

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

**) Ebendaselbst.

***) **Browne** oder **Braun**, ein sehr würdiger General, starb bald an seinen Wunden. Er und Schwerin hatten sich vor Eröffnung des letzten Feldzugs im Karlsbade kennen gelernt, und einander alle Höflichkeit erzeigt. **Fischer** S. 506.

sterbend gewonnen habe — ohne Schwerins*) verzweifelnden Muth, und den Fehler des im Sieg zu rasch gewesenen österreichischen rechten Flügels, war es um Friedrich geschehen.

Wir hätten also abermal eine Schlacht, wovon der glückliche Ausgang, die Folge eines Zufalls war. —

Schwerin bekam für die fünf Kugeln im Leibe auf einem Plaz in Berlin eine Statue**) von Marmor. — Man sagt auch, der König habe beim Anblik seines todten Generals Thränen vergossen. — Er hatte allerdings Ursach; denn man findet nicht immer einen General, der die Schnitzer***) eines Königs gut macht.

Friedrich schrieb vom Wahlplaz aus der Königl. Mutter nach Berlin:**** der Feldzug ist für die Oesterrei-

*) Schwerins Leute drängten sich izt aus den engen Wegen heraus, und eilten den Tod ihres tapfern Feldherrn am Feinde zu rächen.

Fischer erster Theil, S. 503.

**) Sie ist ganz im römischen Kostume; nur hat Schwerin den Degen und den preußischen Orden um, und das macht einen von Herzen schlechten Effekt.

Vie de Frederic T. II. p. 254.

***) Z. B. die Schlacht bey Mollwiz.

A. d. H.

****) Fischer, erster Theil, Seite 507.

sterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werd ich absenden, um den Franzosen ein Kompliment zu machen, und mit dem Ueberrest will ich die Oesterreicher verfolgen.

Was Friedrich seiner königlichen Mutter schrieb, das glaubte fast ganz Europa mit ihm. Man wettete *) darauf, daß er die fliehenden Oesterreicher zernichten, Prag einnehmen, und sich von ganz Böhmen Meister machen werde —

Friedrich und Europa betrogen sich. Das eigensinnige Glück hatte diesmal die Karte zu Gunsten Oesterreichs gemischt. Es war bestimmt, daß Friedrich wenig Wochen darauf Böhmen verlassen sollte.

Der Herzog von Bevern war mit 20,000 Mann dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee nachgesetzt; konnte aber nicht verhindern, daß sich dieser bei Kollin mit einem andern österreichischen Korps vereinigte. Dieses zog Verstärkungen aus Mähren und Ungarn an sich, und wuchs in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Armee an, worüber Daun das Kommando erhielt.

*) Vie de Frederic Tom. II. p. 30.

Prinz Karl *) hatte sich mit 40,000 Mann und einer Menge Prinzen in Prag einsperren lassen. Die Noth war aufs höchste gestiegen. Ein großer Theil der Gebäude lag im Schutt. Die Geistlichkeit **) und die Bürger drangen auf die Uebergabe. Friedricht zog die Belagerung immer enger zusammen. Prag konnte sich nur wenige Tage mehr halten.

Daun suchte sich der bedrängten Stadt zu nähern, um den eingesperrten Vögeln Luft zu machen ***). Er drückte Bevern zurück, der sich seinem Vordringen widersetzen wollte. Friedrich ließ nun das Belagerungsgeschäft dem General Keith über, und zog mit 23 Bataillons und 90 Eskadrons Daun entgegen —

Kenner der Kriegskunst finden diesen Schritt fehlerhaft ****). Der König, sagen sie *****), hätte nun

*) Dieser Prinz wahr sehr glücklich in der Wahl eines Lagers; aber wann es zur Schlacht kam, schien ihm die Gegenwart des Geistes, oder sein Glück zu verlassen. A. d. H.

**) Fischer S. 514.

***) Friedrich wollte es für gewiß gewußt haben, daß Daun den Befehl hatte, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreien. Im 3ten Band seiner Schriften S. 150.

****) Das scheint aber Friedrich nicht einzugestehen. Er sagt S. 143. im 3ten Band seiner Schriften nur ganz lakonisch: Man mußte sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen; man mußte eine Schlacht liefern und — man war unglücklich.

*****) Vie de Frederic Tom. II. p. 31.

nur eine vortheilhafte Stellung nehmen, und das weitere Vorrücken der Oesterreicher verhindern dürfen. Sollte aber Daun mit Gewalt haben durchdringen wollen, so konnte ihn Friedrich im flachen Feld zur Schlacht nöthigen.

Allein Friedrich trozte auf sein Glück, und zerstieß sich wie ein zweiter Hanibal — — an Oesterreichs Fabius den Kopf.

Daun *) hatte die Anhöhen zwischen Kollin und Planian besetzt, und erwartete in dieser Stellung den Angrif des Feindes. — Seine beiden Flügel lehnten sich an kleine Berge, die ebenfalls mit Kanonen besetzt waren.

Am 18 Juni grief Friederich mit seinen Grenadiers die Seite des rechten Flügels an, den Daun alsogleich verstärkte.

Die Preussen waren die steilen Anhöhen hinaufgeklettert. Sie bemächtigten sich eines Dorfes und einiger Batterien, und drückten bereits die Flanke hin-

*) Unser französische Autor sagt S. 21. von diesem Anführer, daß er der erste General war, der sich mit Friedrich messen konnte. Er besaß die Kunst, alle Bewegungen des Königs zu beobachten und seine Absichten zu errathen. Er wich ihm bald aus, und kam ihm bald durch geschickte Wendungen zuvor; vermied die Schlacht in der Ebne, oder nahm sie nur an, wenn er es für vortheilhaft fand.

ter den rechten Flügel zurück — Der Sieg schien sich schon auf preußische Seite zu neigen: allein nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Die Preussen glaubten sich des Sieges gewiß, und drangen immer tiefer in den rechten Flügel der Oesterreicher ein. Moriz brannte *) vor Begierde, ebenfalls an diesem Sieg Theil zu nehmen: er ließ die Infantrie seines rechten Flügels gegen die feindliche Linie vorrücken.

Diese hatte den natürlichen Vortheil der Anhöhen und starke Batterien für sich.

Die Preussen werden zurükgeschlagen. Es entstand eine Lüke, und die Flügel wurden getrennt.

Die Kavalerie und besonders die sächsische leichte Reuterei machte sich diesen Umstand zu nutzen. Sie fiel der preußischen Infanterie in den Rücken, und richtete große **) Verwüstung an.

Man gab sich alle Mühe, die Regimenter Bevern und Hülsen wieder ins Feuer zu bringen. Des Königs lakonische Anrede: **Ihr Racker wollt ihr ewig leben**, belebte die Truppen mit neuem ***) Muth. Die Prinzen **Heinrich** und **Ferdinand** stellten sich an die Spitze der Grenadiers; allein das Siegesloos war für Oesterreich geworfen.

Jeder

*) Prince Moriz brûloit d'y prendre part.
Vie de Fred. p. 32.

** **Fischer**, erster Theil, S. 523.

***) Ebendaselbst.

Jeder neue Angrif war ein neues Blutbad. Die Hälfte der preußischen Bataillons wurde durch das Kanonen- und Musquetenfeuer *) der Oesterreicher hinweggeraffet. Siebenmal grif Friedrich an, und siebenmal wurd er zurückgeschlagen. Sein rechter Flügel war nicht glücklicher, und wurde ebenfalls zum Weichen gebracht — Friedrich gab endlich sein Vorhaben auf, und zog sich mit seiner auf die Hälfte zusammengeschmolzenen **) Armee nach **Nimburg** zurück.

Er ließ 6500 Mann todt auf dem Schlachtfeld, und mehr als 12000 waren verwundet, gefangen, oder zum Feind übergegangen —

Die preußischen Geschichtschreiber geben sich alle Mühe zu beweisen, daß die Schlacht wegen des vortreflichen Plans, nie hätte verloren gehen können. Sie lassen sogar einen rußischen General als Advokat auftreten ***) der da sagt: **daß nicht die Oesterreicher, sondern seine eigene Generäle ****) den König**

*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 33.

**) Avec son armée diminuée de moitiè.
Vie de Fred. p. 34.

***) Fischer erster Theil Seite 524.

****) Friedrich schrieb den dritten Tag nach seiner Niederlage an den Lord **Marschall** in **Neufchatel**: „**Die kaiserl. Grenadiers sind vortrefliche Leute. Hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, die meine beste Infanterie nicht einneh-**

nig geschlagen haben, die von allem, was er ihnen befahl, Gott weiß warum, das Gegentheil thaten — — Friedrich läßt zwar selbst einige ähnliche Gedanken in den 3ten Band seiner Schriften S. 153 einfließen, und scheint die Schuld auf Ziethen und Moriz zu schieben; allein nach einer verlornen Schlacht beweisen wollen, daß man sie gewonnen hätte,

nehmen konnte. Ferdinand, der sie anführte, grif siebenmal an, aber vergebens. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen, und wohlbedienten Artillerie, die Lichtensteinen Ehre macht — — — Einige Regimenter von mir wurden zusammen geschossen — — *Das Glück mein lieber Lord flößt uns oft ein schädliches Vertrauen ein.* Drey und zwanzig Bataillons waren nicht hinreichend, sechzig tausend Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal besser. Das Glück wandte mir den Rücken. Ich hätte es vermuthen können. Es ist ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant u. s. w. Allein Friedrich sagt kein Wort, daß seine Generäle an dem Verlust der Schlacht Schuld wären, und er war doch sicher nicht der Mann, der die Fehler seiner Generals auf sich nahm. Herr Fischer sagt zwar Seite 526, daß Friedrich die wahren Umstände nie erfahren habe: dadurch macht er aber der Weisheit und Einsicht des Königs ein schlechtes Kompliment.

A. d. H.

te, kömmt mir eben so vor, als wenn ein Kabalist nach erfolgter Ziehung zu beweisen sucht, daß die Terno unfehlbar war.

Wer ihn nun immer schlug, so war doch Friedrich einmal geschlagen, und unmöglich läßt sich auf dem Papier eine Schlacht zurück gewinnen, die man im Feld verloren hat. — —

Niemand gewann mehr durch diese Schlacht als die Prager. Die Belagerung ward am andern Morgen aufgehoben. Sie nannten Daun ihren Heiland und Erretter. Wenig Städte hatten, wie Prag, das Schicksal, große Armeen in ihre Mauern aufzunehmen, und dann belagert zu werden.

Friedrich hätte die guten Prager es diesmal empfinden lassen. Er erinnerte sich noch an den Abschied von 1744, und seine Soldaten hatten die Nachttöpfe *) nicht vergessen. Wenn Prag nicht eingenommen wurde, so legen einige Geschichtschreiber die Schuld auf der Preussen wenige Erfahrung in der **) Belagerungskunst.

Friedrich theilte nach der unglücklichen Schlacht bei Köllin seine Armee in zwei Korps. Eines davon führte

*) Man sehe das 2te Bändchen S. 19.

**) Sur le peu d'expèrience des Prussiens dans l'art des sièges.
Vie de Freder. Tom. II. pag. 34.

führte er nach Sachsen, und das andre schickte er mit seinem Bruder dem Erbprinzen nach der Lausiz.

Er selbst kam ohne Verlust durch; allein die Armee des Erbprinzen war nicht so glücklich. Daun nahm Gabel weg, dadurch war der Prinz von dem Magazin in Zittau abgeschnitten. Er suchte sich einen Weg durch Kamniz, verlor aber auf diesem Marsch einen großen Theil der Bagage *) und viele Pferde. Er mußte einen Umweg nehmen, um nach Zittau zu kommen; die Oesterreicher gewannen den Vorsprung, und bemächtigten sich des vortheilhaften Posten bei Ekersberg. Des Prinzen Armee war in Gefahr zu verhungern, wenn nicht General Winterfeld Mittel gefunden hätte, etwas Brod aus Zittau herbei zu schaffen.

Die Oesterreicher hatten nun Batterien errichtet, und fiengen an, die Stadt zu bombardiren, die bald in Flammen stand. Die Garnison konnte sich nicht länger halten. Sechs Bataillons waren so glücklich, die Armee des Prinzen zu erreichen. Der Kommendant wurde sammt dem Major v. Kleist gefangen, und ein sächsisches Bataillon Grenadiers stürmte selbst das Frauenthor, und ging zu den Oesterreichern über.

Der Kronprinz wußte in dieser mislichen Lage kein bessers Mittel, als sich eilfertigst gegen Bauzen zu ziehen, um aus Dresden seinen Unterhalt zu empfangen. Der König kam ihm dort mit seinem Korps entgegen, und

*) Vie de Frédric Tom. II. 35.

und übernahm das Kommando der Armee; der Prinz aber fiel sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade. Friedrich machte ihnen das nicht sehr verbindliche Kompliment*) daß er dem Erbprinzen und seinen Generälen die Köpfe müßte abschlagen lassen, wenn er nach Recht verfahren wollte. Dieses Kompliment, und ein Brief, den ihm Friedrich kurz darauf schrieb, gingen dem in der Sache unschuldigen Prinzen so zu Herzen, daß er kein Jahr mehr lebte, und so mußte der arme Prinz **) August Wilhelm ein Opfer der übeln ***) Laune werden, die dem König seit der Schlacht bei Kollin anklebte.

Friedrich wollte die Scharte auswetzen, und brach den 16ten August mit seiner verstärkten Armee gegen Zittau auf. — Er fand die Oesterreicher in einer vortreflichen Lage; es wäre ****) Kühnheit gewesen, sie anzugreifen.

Einige Wochen früher hätte er das Wagstück vielleicht unternommen; allein die Kollinerschlacht hatte das

*) Fischer erster Theil Seite 572.

**) Herr Büsching sagt S. 183, daß er einen vortreflichen Gemüthskarakter besaß, und daß der im Jahr 1769 erschienene Briefwechsel zwischen ihm und dem König, den Leser für den Prinzen einnehme.

***) Büsching S. 180.

****) Il y auroit eu de la temerité. Vie de Fr. Tom. II. p. 37.

das Blut etwas abgekühlt: Friedrich machte also den klugen, und kehrte nach Sachsen zurück.

Der Sieg bei Kollin war das Signal für Rußland, Frankreich, Schweden, und die Reichsarmee. Friedrich konnte seine langen und schmalen Staaten nicht alle zugleich vertheidigen.

Die Russen waren mit *) 100,000 Mann unter dem General Apraxin in Preussen eingedrungen — Der preußische General Lewald konnte ihnen keinen Damm setzen, und ward bald bis Königsberg zurück gerückt.

Den 30 August kam es bei Großjägersdorf zu einer Schlacht; wobei das Glück abermal den Preussen den Rücken kehrte — Sie liessen 4000 Mann und verloren 12 Kanonen.

Die Russen geriethen anfänglich in Unordnung und waren überwunden, wenn nicht Romanzow herbei eilte, und dem Treffen den Ausschlag gab. —

Jedermann glaubte, die Russen würden nach diesem Sieg Wunder thun — Sie blieben aber unthätig bei Jägersdorf stehen, und zogen sich dann bis Memmel — Das Räthsel klärte sich auf. Der russische Reichskanzler Bestuschef ward indessen von Preussen **) gewonnen, und rief eigenmächtig den General Apra-

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 38.

**) Damals, sagt Trenk im ersten Theil seiner Lebensgeschichte, standen Bestuschef und Apraxin bereits in preußischem Sold, und Trenk war gewiß durch

Apraxin mit seiner Armee zurück — Kurz darauf büßte er seine Verrätherei mit der Verbannung nach Sibirien.

Um die nämliche Zeit waren die Schweden in Preußisch Pommern eingerückt, wo sie nichts aufhielt, bis in die Mark Brandenburg vorzudringen. Eine kleine englische Flotte in der Ostsee konnte ihre Landung hindern; aber sie erschien nicht. Die Schweden nahmen ohne Anstand **Anklam**, **Demnin**, **Pasewalk**, und mehr andere Städte in Besitz, die sie aber in der Folge wieder verliessen.

Die französische Armee war schon im April über den Rhein gegangen, und hatte sich so gelagert, daß sie Hanover und die preußischen Länder zugleich angreifen konnte. Friedrich ließ die Vertheidigung seiner westphälischen *) Staaten der vereinigten Armee seiner Alliirten über, die aus 50,000 Mann bestand, und den Herzog von **Cumberland** zum Anführer hatte. Sie konnte die Franzosen nicht abhalten, über die Weser zu gehen, und wurde den 26 Juli bei **Hastenbek** durch den Marschall d'**Etree** geschlagen.

Die

durch die Frau Großkanzlerin mit dem rußischen Kabinet gut bekannt.

A. d. H.

*) Herr Fischer bemerkt S. 533, König Friedrich habe es vorgesehen, daß sich die Franzosen nicht lange in einem Lande (nämlich in Westphalen) würden erhalten können, das kaum seine Einwohner ernährt.

Die siegreichen Franzosen drückten sie bis Stade zurück, und nöthigten diese geschlagene Armee zu Kloster-Seven einen Vertrag einzugehen, der sie in gänzliche *) Unthätigkeit versetzte.

Nun waren die preußischen Länder in Westphalen den Franzosen preisgegeben, die das preußische Wappen abnahmen, die Landeseinkünfte einzogen, und die Länder für erobert erklärten, ohne sichs zu Herzen zu nehmen, daß der Eigenthümer dieser Länder selbst mehr Franzos als Deutscher war, und französische Verse machte — —

Noch eine andere französische Armee hatte sich unter dem Prinzen von Soubise mit 22000 Mann Reichstruppen vereiniget, und war, nachdem sie einige österreichische Regimenter an sich zog, nach Sachsen gegangen; allein die füchterlichste Gewitterwolke war für **Friedrich** die kaiserliche Armee.

Seit dem Kollinersieg hatte sich das große österreichische Heer unter Anführung **Karls** und **Dauns** nach der Lausiz gezogen. **Bevern** sollte sich ihnen widersetzen, fand sich aber zu schwach, und wich nach Schlesien. Die Oesterreicher folgten ihm bis vor die Thore von **Breslau** auf dem Fuß nach.

Friedrich

*) Vie de Fred. pag. 41. Man sagt, dieser Vertrag wäre das Werk des Marschall von **Richelieu** gewesen, der durch Hofintriken das Kommando zu erschleichen wußte.

Friedrich stand mit einer Armee bei Naumburg, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, während sich General Haddik durch die Niederlausitz den 6 Oktober in das Herz der Mark Brandenburg schlich.

Theresie hatte das Vergnügen, durch 24 Stunden Friedrichs Hauptstadt zu besitzen. Die Königin flüchtete sich mit ihrem Hof nach Spandau *). Haddik forderte von den Berlinern 300,000 Thaler, begnügte sich aber mit 200,000, und nahm beim Abzug den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht **) bewundernswürdig war.

Zu gleicher Zeit ward Schweidnitz durch den General Nadasdy belagert; die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen hatte sich in den Gegenden von Leipzig ausgebeitet; ein Spruch des Reichsgerichs hatte Friedrich seit Augusts seiner Würden und Besitzungen im Reich entsetzt — und (was ihm das empfindlichste war) sein Schatz ***) war fast erschöpft.

*) Diese Flucht kontrastirt etwas zu stark mit den schönen Aussichten, die Friedrich seiner Mutter in dem nach der Pragerschlacht geschriebenen Brief vormalte.

A. d. H.

**) La conduite du vainqueur fut prudente ses demandes modérées & la discipline admirable.

Vie de Frederic. pag. 43.

***) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 126.

In dieser äußersten Verlegenheit kam dem Salomo von Norden der Gedanke, sich *) umzubringen. — Er schrieb seiner Schwester, der Markgräfin v. Bareith, daß er seinem Leben ein Ende machen wolle; zugleich gab er dem Marquis d'Argent in einer langen **) poetischen Epistel von seinem Heldenentschluß Nachricht: denn er hielt es für unschicklich, daß ein

*) Friedrich vertheidigte den Selbstmord, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Haus raucht, so ist es mir erlaubt auszuziehen, warum sollt es meiner Seele nicht erlaubt sein, aus meinem Körper zu ziehen, wenn es ihr darin nicht mehr gefällt? Man hat mich, ohne mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesetzt, sollte man mich hindern können, nach Belieben aus derselben hinaus zu gehen? Friedrich hatte während des siebenjährigen Krieges Gift bei sich, um nach Hannibals Beispiel Gebrauch davon zu machen.

Büsching über Friedr. Char. S. 249.

**) Unter andern heißt es in dieser Epistel:

J'apparends de mon maitre Epicure
Que du tems la cruelle injure
Dissout les êtres composés:
Que, ce souffle, cette étincelle,
Ce feu vivifiant de Corps organisés
N'est point de nature immortelle.

„Epikur lehrt mich, daß durch die Unbild der Zeit jedes „zusammengesetzte Wesen aufgelöset werde, daß dieser „Hauch, dieser Funken, dieses belebende Feuer organi„scher Körper nicht einer unsterblichen Natur sei.

ein Poet aus der Welt gehe, ohne zu guter Letze noch Verse zu machen.

Es sei nun, daß Friedrich sich vor dem Tod *) fürchtete, oder daß er durch den dicken Unglücksnebel doch einen Stral der Glückssonne noch leuchten sah: genug, er verschob das Selbstmordsprojekt, und schien es behaglicher zu finden, statt seiner, ein paar tausend Seelen von Franzosen und Reichsgliedern nach dem Elisium zu schicken.

Er faßte den Entschluß, der vereinigten Armee entgegen zu gehen. Sie stand in einem sehr vortheilhaften Lager.

Die Niederlage bei Kollin machte den König **) klüger: er hütete sich, ein Heer anzugreiffen, das Anhöhen und wohlbesetzte Batterien vor sich hatte.

Er bediente sich einer List, den Feind aus seiner günstigen Stellung zu locken. Soubise und Hildburgshausen ließen sich durch einen maskirten Rückzug des Königs verführen, ihren Posten zu verlassen, und ihm nachzueilen.

*) Die Sache ist so unwahrscheinlich nicht; wir wissen ja, daß Friedrich in der Schlacht bei Mollwiz bei dem ersten Kanonenschuß die Flucht ergriff.
A. d. H.

**) La bataille de Collin avoit inspirè plus de prudence à Frederic: Vie de Fred. pag. 45.

Sie glaubten eine flüchtige Armee zu verfolgen, fanden aber den König, ehe sie es vermutheten, in Schlachtordnung vor sich stehen: und so sah der 6 November die halb komische Schlacht bei **Rosbach.** Friedrich stürzte auf sie los, noch ehe sie daran denken konnten, sich zu ordnen. Die Verwirrung war allgemein *), und in zwo Stunden war die ganze vereinigte Armee zerstreuet.

Der linke Flügel erwartete nicht einmal den Angriff, sondern suchte sein Heil in der Flucht. Die Franzosen, die mit dem Bajonette einbrechen sollten, warfen vor Angst das Gewehr weg, und liefen über Hals und **) Kopf davon.

Ueber 2000 Mann blieben auf dem Platz liegen, bei 7000 wurden gefangen.

Die Preussen eroberten 72 Kanonen, 22 Fahnen, und eine Menge Ludwigskreuze, welche die Husaren in ihre Knopflöcher hiengen.

Friedrich besuchte die verwundeten Offiziere, und sagte zu ihnen: **daß es ihm nicht möglich wäre, die Franzosen als seine Feinde anzusehen.**

Dieses Kompliment rührte sie dermassen, daß sie ihn von dem Augenblick als den Helden des Jahrhun-

*) Unser französische Autor sagt S. 47, daß die kaiserl. Regimenter Bretlach und Trautmannsdorf tapfern Widerstand leisteten, endlich aber der Uebermacht weichen mußten.

**) Ils jettérent leurs armes, et prirent la fuite â toutes jambes. Vie de Fred. p. 49.

hunderts betrachteten *), und ihre Niederlag verschmerzten — So schlug Friedrich die Franzosen durch eine List, und gewann ihre Zuneigung durch ein — Kompliment.

Mit diesem Sieg waren auch die Todesgedanken aus Friedrichs Kopfe weg. Er trotzte neuerdings auf sein Glück, und eilte seinem bedrängten Schlesien zu Hilfe.

Therese glaubte sich berechtiget, Schlesien wieder in Besitz zu nehmen, nachdem Friedrich die Vertragsartikel gebrochen hatte, durch die ihm diese Provinz abgetretten wurde.

Ihre leichten Truppen durchstrichen dieses Land. Man war zu schwach, ihnen zu widerstehen, und die Festungen waren wehrlos.

Die Generalmajors **Keytzen** und **Mitzscheval** versuchten zwar am 14 August den Obersten Janus bei Landshut anzugreifen, trugen aber blutige Köpfe davon.

Bevern war bei Görliz gelagert, und sollte die Kommunikation mit Schlesien erhalten. General Winterfeld stand mit seinem Korps jenseits der Neisse, und hatte den Holzberg vor sich, den er aber den 7ten September nach einem scharfen Gefecht, wobei er

*) Ils le regardérent, comme le héros de son siecle, et cette Idée diminua le chagrin de leur dèfaite. Vie de Fréder. Tom. II. p. 49.

er tödtlich bleßirt wurde, an die Oesterreicher überlassen mußte. — Kurz darauf nahmen sie Bauzen weg, und machten ein ganzes Freikorps zu Kriegsgefangenen.

Den 10 September brach Bevern nach Schlesien auf. Er nahm den Weg über Ligniz; seine Absicht war, Breslau zu befreien — Die Oesterreichische Armee ließ ihn nicht aus den Augen.

Schweidniz, daß seit dem 11ten Oktober belagert war, ging am 12ten November mit Sturm über. Man sagt, der Kommandant habe entweder die Festung nicht stark genug, oder sich zu schwach *) für die Festung gefunden. Drei tausend Preussen wurden gefangen, und die Oesterreicher fanden, nebst großem Vorrath, auch eine schöne Kasse Gelds. Friedrich gesteht in seinen hinterlassenen **) Schriften, daß ihm dieser Streich zu keiner ungelegenern Zeit hätte geschehen können.

Nach dieser glücklichen Eroberung vereinigte sich Nadasdy mit der Hauptarmee. —

Nun kam die Nachricht, daß Friedrich, anstatt sich umzubringen, die Franzosen bei Rosbach geschlagen habe, und daß er im Anzug nach Schlesien sei. Die Oesterreicher glaubten, daß sich vor Friedrichs Ankunft noch ein Sieg mitnehmem liesse, und griffen die Preussen am 22 November muthig in ihrem Lager bei Breslau an.

Nach

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 54.

**) [illegible]ter Band S. 201.

Nach einem hartnäckigen Widerstand wurde **Bevern** aus dem Feld geschlagen, und zog sich nach der Nikkelsvorstadt zurück. Am andern Morgen ging er über die **Oder**, und ließ Breslau mit einer Besatzung von 3000 Mann seinem Schicksal über.

Die Preussen liessen bei 10,000 Mann sitzen; die Oesterreicher sollen noch einmal so viel verloren haben; denn sie hatten es mit Kunst *) und Natur zu thun.

Den 3ten Tag nach dieser Schlacht wurde **Bevern**, der rekognosziren ausritt, von den kaiserl. Kroaten gefangen. Man weiß nicht, ob es Unvorsichtigkeit war, oder ob er lieber von den Oesterreichern gefangen, als länger der Anführer einer geschlagenen **) Armee sein wollte. **Friedrich** bezeigte wenig Lust ***) den Herzog auszulösen.

In Breslau herrschte, wie Herr Fischer sagt, beim Kriegs- und Civilstand nichts als Verrätherei ****). Das heißt mit andern Worten: **weder Bürger noch Soldat waren mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen und huldreichen Regierung recht zufrieden** — — Friedrich mußte so was merken, und fand da-

*) Fischer erster Theil, Seit. 611.

**) Der französische Autor 2ter Theil S. 56.

***) Fischer S. 611.

****) Ebendaselbst.

daher für gut, diesen kitzlichen Umstand in seinen hinterlassenen Schriften gar nicht zu berühren.

Die 3000 Mann Besatzung hatten weder Lust noch Willen sich zu vertheidigen, sondern ergaben sich schon den 2ten Tag nach der Breslauer Schlacht. Man ließ ihnen freien Abzug; allein die meisten Soldaten verliessen ihre Fahnen, und gingen zu dem Ueberwinder *) über.

Der kaiserliche Minister Graf v. Kolowrath nahm die dem Haus Oestreich getreuen Räthe und Diener für seine Monarchin in Pflicht. Der Bischof, Graf v. Schafgotsch ging ihnen mit dem guten Beispiel vor, und unterwarf sich dem kaiserlichen Hofe.

Friedrich verzieh ihm diesen Schritt nie wieder. Der Bischof handelte auch wirklich undankbar an dem König; denn er verdankte ihm sein ganzes Aufkommen. Allein man muß von einem Bischof nie so viel Treu und Beständigkeit **) fordern, als von einem Feldherrn.

Vielleicht hielt der gute Mann Schlesien für den König auf immer für verloren; vielleicht glaubte er, daß es so Unrecht nicht sei, einer Fürstin zu huldigen, die ihr rechtmäßiges Eigenthum wiedereroberte, und dabei so fromm war. — —

Durch

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 56.

**) On ne sauroit exiger d'un évéque la fidelité et la constance d'un général d'armée.
Vie de Fred. Tom. II. p. 47.

Durch die Besatzung, welche die Oesterreicher in Breslau und Schweidnitz zurückliessen, war Friedrich von Brieg, Glaz, Kosel und Neisse völlig abgeschnitten. Der kluge Daun hatte sich bei Schweidnitz vortheilhaft gelagert, und erwartete ruhig den Angriff.

Friedrich hatte eine schwache durch den langen Marsch abgemattete Armee. Seine Lage war nicht die beste, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn ihm abermal Selbstmordsgedanken gekommen wären.

Prinz Karl war weniger vorsichtig als Daun: er verachtete seinen Feind, und zog ihm entgegen, um die **Berliner Wachparade** *) wie man des Königs Korps spottweis nannte, auf das Haupt zu schlagen.

Das war ganz nach Friedrichs Wunsch. Wie er selbst gesteht **), blieb ihm kein anderer Weg, als eine Schlacht zu liefern, oder auf Schlesien immer Verzicht zu thun.

Die Kaiserlichen standen in einer Ebne bei **Leuthen** in Schlachtordnung, und erwarteten den Angriff. Die Armee des Königs war nach seinen ***) eigenen Worten muthlos, und durch die erst kürzlich erlittene Niederlage gebeugt.

Man

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 38.

**) Im dritten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 206.

***) Ebendaselbst.

Man suchte sie aufzumuntern. Die Offiziere wurden bei ihrer Ehre gefaßt. Friedrich hielt eine Anrede an seine Truppen. Das Wesentliche des Thema war : **Ihr Raker wollt ihr ewig leben ?** Nur umschrieb er die Sache, und sagte ihnen blos ; daß man hier **siegen oder sterben** *) müsse — — Um dieser Anrede noch mehr Eingang zu verschaffen, gab man den Soldaten **Wein** und ließ ihnen **) unentgeltlich Lebensmittel austheilen. — — —

Diese Beweisgründe thaten ihre Wirkung, und Friedrichs Armee zeigt sich geneigt, den Schimpf abzuwaschen, den sie am 22 erlitt.

Den 5ten Dezember rückte Friedrich gegen den Feind an. Er drückte beim Dorfe **Born** einen Vorposten zurück, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Daun verstärkte diesen ; allein Friedrichs Hauptabsicht ging gegen den linken, wo Nadasdy die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergischen Truppen nur ungern ***) wider ihn dienten, und glaubte also von dieser Seite bessers Glück zu machen.

Sher

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 293.

**) Friedrichs eigene Worte im dritten Band, S. 207.

***) Die Wirtemberger hatten keinen andern Beweggrund, ungern gegen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.

A. d. H.

Seht dort die Wirtemberger *) rief er aus, indem er anrückte, sie werden gewiß die ersten sein, die uns Platz machen. Sie gaben wirklich beim ersten Musketenfeuer das **) Fersengeld, und zogen die ganze Flanke hinter sich her.

Nun brachte Friedrich durch einen ungestümmen Anfall auch den linken Flügel zu Weichen. Die Oesterreicher setzten sich neuerdings beim Dorfe Leuthen. Es gab ein schreckliches Blutbad. Der Sieg schwankte lange, bis die Garde des Königs eindrang und dem Treffen den Ausschlag gab.

Die Oesterreicher zogen sich über Neisse zurück. Dieser Sieg kostete Friedrich 4000 Mann. Die Kaiserlichen verloren über 5000, und bei 20,000 wurden gefangen.

Als Friedrich so viele Todte auf dem Schlachtfeld sah, soll er wehmüthig ausgerufen haben: **wann werden meine Qualen sich enden!**

Das verrätht noch Menschlichkeit; aber noch menschlicher wär es gewesen, wenn Friedrich aus Vorwiz (par curiosité) diesen Krieg nicht angefangen hätte.

Während sich der König zu dieser Schlacht anschickte, führte man ihm einen Grenadier vor, der zween

*) Vie de Fréder Tom. II. pag. 58.

**) Gleich wichen ganze Batallions: sie warfen das Gewehr weg, und liefen davon.

Fischer S. 617.

zween Tage vorher entwichen war. **Warum verläßt du mich? fragte Friedrich. Sire, antwortete der Grenadier, weil es so schlecht um uns aussieht. Gut, sagte Friedrich, wir wollen heute noch eine Schlacht versuchen, und fällt sie übel aus, so gehen wir morgen miteinander *) durch.**

Man sieht, daß er sehr in der Klemme gewesen, und daß auch diese Schlacht das Wagstück eines Verzweifelnden war.

Die glückliche Leuthnerschlacht öffnete dem König die Thore von Breslau. Die Besatzung wehrte sich tapfer; nachdem aber eine Bombe das Pulvermagazin an der Taschenbastei in die Luft sprengte, und gleichsam dem Feind eine Art von Bresche öffnete, besorgte der Kommandant einen Sturm, und ergab sich. Liegniz hatte gleiches Schicksal; nur bewilligte man dem Befehlshaber freien Abzug; und so sah sich Friedrich, der schon verzweifeln wollte, durch einen einzigen **) Glücksstreich wieder im Besitz seines geliebten Schlesiens.

Wer

*) Si je suis vaincu, nous déserterons demain ensemble. Vie de Fred. Tom. II p. 295.

**) Prinz Karl durfte nur dem klugen Daun folgen, und sich bei Schweidniz verschanzt halten, so hätte sich des Königs hinfällige Armee selbst aufreiben müssen. Die Hastigkeit dieses Prinzen war also für Friedrich ein wirklicher Glücksstreich.

A. d. H.

Wer in Breslau eine Anhänglichkeit für Oesterreich gezeigt hatte, kam in peinliche Untersuchung. Viele Räthe wurden ihrer Dienste entsetzt; andere kamen nach Spandau, und über Kriegspersonen wurde in Berlin ein großes Kriegsgericht eröffnet.

Kaum war Friedrich Herr von Breslau, so schrieb er an die Kaiserin Königin folgenden Brief *).

„Ich schreibe diesen Brief gewiß zu einer sehr un-„gelegenen Zeit; denn Sie haben alle Ursach, über „mich böse zu sein. Allein nie konnte ich das Ge-„fühl der Hochachtung **) unterdrücken, das ich „für eine Prinzessin von so seltnen Verdiensten hegte. „Beim Tod ihres Vaters kannte ich ihre Talente nicht „(**sondern wußte nur, daß sie schöne** ***) **Länder** „haben) allein die nahe Verwandschaft, und die Ge-„fahr, worin ich sie erblickte, brachten mich zum Ent-„schluß

*) Fischer, erster Theil, Seite 623.

) Hier ist gleich ein Beweis dieser Hochachtung. Im dritten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 252. sagt Friedrich: **daß er an Theresien eine ehrgeizige und rachsüchtige und um so gefährlichere Feindin habe, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich ist

A. d. H.

***) Man vergebe mir diese eingestreuten Nebenanmerkungen: allein es ist nicht möglich, von Friedrich so einen Brief zu lesen, und nicht zugleich die ganze Wahrheit des: Difficile est satyram non scribere zu fühlen.

A. d. H.

„schluß, Ihnen meine Freundschaft anzubieten (**und in Ihr Land zu marschiren**).

„Wär ich galant, so würde ich gestehen, daß das „Gerücht von Ihrer Schönheit mich dazu aufmunterte „(**Ihnen Schlesien wegzunehmen**). Wahr ist es, „Ihr Staatsrath erschrack über die Forderung von „zwei Herzogthümern, allein wohl überlegt, glaube „ich, wird die Welt einsehen, daß meine Ansprüche „nicht ungerecht waren, und die Erfahrung muß Sie „von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen schon „längst überzeugt haben (**besonders beim Bruch des Breslauer Friedens, und der Kaiserwahl**).

„Daß Sie dieselben verachteten, (**und mir nicht gleich gaben, was ich verlangte**) das brachte mich „auf, und ich schlug mich zu Ihren Feinden.

Das Glück, und Ihr Mangel an guten Vor„kehrungen, (**unter uns geredt, der Hauptbeweggrund meines Angriffes**) verschafften mir schnelle „Siege, und Sie traten mehr ab, als ich hoffen konn„te. Als ich diese Großmuth sah, war ich im Ernst „entschlossen, Ihr ächter Freund zu sein. Sie haben „gesehen, daß ich die Sachsen in Mähren sitzen ließ, „und wie ich die Franzosen aufgab (**für eine Provinz wie Schlesien kann man schon an seinen Allirten eine kleine Untreue begehen.**).

A*) „Nach der Schlacht bei Czaslau schmeichel-

te

*) Herr Fischer hat von *a* bis *b* die ganze Stelle in der

Ueber-

„te ich mir, Ihre Freundschaft wieder zu gewinnen; (denn auch diese Schlacht war ein Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen) aber ich begreife nicht, „wie Sie sich mit Sachsen in eine neue Verbindung „einlassen konnten, um mich in meinen Winterquar„tieren zu beunruhigen. Das kam den Sachsen theuer „zu stehen. Ich nahm ihnen nach der Schlacht bei „Kesselsdorf, Dresden weg, und war im Stand, „Ihre Armee zu verfolgen. Allein Sie schickten mir „den weisen und aufgeklärten Grafen v. Harrach, der „mich alsogleich zur Annahme der Friedensvorschläge „geneigt machte. Ich rechnete auf die Garantie „von England, hofte im ruhigen Besitz desjenigen „zu bleiben, was Sie mir abtraten (oder was ich Ihnen wegnahm) und erwartete nur den Augenblick, „Ihnen meine Freundschaft zu bezeugen B.

„Ich gesteh' es, die Bündnisse, die Sie mit Ruß„land und Sachsen schlossen, gaben mir zu erkennen, „daß Sie gegen mich einigen Argwohn hegten.

„Kleine Begebenheiten hie und da z. B. die Vermehrung meiner Truppen, das starke Blutabzapfen an den Schlesiern u. s. w.) schienen Ihr Mis„trauen zu vermehren. Allein glauben Sie mir, „werthe Muhme, daß die, welche Sie gegen mich „aufbrachten, Ihre Absichten hatten, und Sie ins „Ver-

Uebesetzung weggelassen, weil er vielleicht die zu große effronterie fühlte. A. d. H.

„Verderben zu stürzen suchten. Frankreichs Krieg „mit England ging weder Sie noch mich etwas an, „(**obschon ich mich darein mischte**), aber da sich je„ne Krone merken ließ, daß sie feindliche Absichten „auf das Kurfürstenthum Hannover hätte, und es „ausgemacht war, daß dieser Kurfürst weder bei Ih„nen noch beim Reichsoberhaupt Hilfe finden würde, „so war es ganz natürlich, sich an mich, als seinen „Mitkurfürsten zu wenden."

„Ich fand sein Verlangen gerecht; konnte aber „vorhersehen, daß Ihnen dieser Schritt Mistrauen „erwecken würde. Daher gab ich Ihnen durch mei„nen Minister v. Klinggräff davon Nachricht, und „verlangte Ihre Versicherung, nichts wider meine „Länder vorzunehmen. Ein einziges Wort von Ih„nen konnte mich befriedigen, und Sie hätten daraus „meine Redlichkeit erkennen sollen; denn das Bünd„niß war mir bekannt, das Sie mit Frankreich schlos„sen (**und welches ich aus allen Kräften zu hintertreiben suchte**). Allein Ihre Antworten waren zwei„deutig, und die Kriegsrüstungen bei Ihnen und in „*) Sachsen, gaben mir deutlich zu erkennen, daß „das Vertrauen auf Ihre Bundsgenossen, Ihnen „mit der Hofnung eines glücklichen Erfolges schmeichel-

„te.

*) Sachsen hatte, wie wir wissen, kaum 15,000 Mann, und diese waren zerstreut. Die Kasse war leer, und es fehlte Sachsen an Festungen.

A. d. H.

„te. Ich kam dem verderblichen Entwurf zuvor, und „hofte die Sachsen zu bewegen, sich meinem gerech= „ten Zorn nicht aufzuopfern. Ich fand einen *) uner= „warteten Widerstand, und sie mußten ihre Wider= „setzlichkeit theuer bezahlen — — In diesem Jahr „brachten meine siegreichen Waffen die Hauptstadt „Böhmens sehr in die Enge, wo ich (nach meiner Gewohnheit) traurige Fußstapfen ließ, und ohne „das widrige Glück der Schlacht vom 18 Juni würde „ich vielleicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen mei= „ne Aufwartung **) zu machen. Es kann sein, daß „wider meine Denkungsart (denn ich bin aus gewis= sen Ursachen dem weiblichen Geschlechte nicht sehr gut) Ihre Schönheit und Ihr Edelmuth den Sie= „ger überwunden, oder wir wenigstens Mittel ge= „funden hätten, uns zusammen zu vergleichen (es wär vielleicht nur um ein Paar böhmische Kreise zu thun gewesen. Denn wenn Sie mir eben die „Vergütung gemacht hätten, die Sie dem Anschein „nach Ihren Bundsgenossen machen wollen, so hät=

*) Bei den großen Kricszurüstungen, die Friedrich den Sachsen Schuld gab, soll ja ein Widerstand nicht so unerwartet gewesen sein.

A. d. H.

**) Friedrich glaubte zur Zeit dieser Schlacht nicht, daß Theresie ihm an Höflichkeit zuvorkommen, und durch Haddik ihm den ersten Besuch in Berlin würde abstat= ten lassen.

A. d. H.

„te ich Ihnen (wenigstens auf einige Zeit) Schle-
„sien herausgegeben, und Sie auf immer wider das
„Haus Bourbon bewaffnet — Aber da mir jener
„Streich (nämlich Ihnen eine Visite zu machen)
„fehl schlug, so kehrte ich meine Waffen wider die
„Franzosen und Reichsglieder, die mir nicht lange
„widerstehen konnten. Der Königin von Polen kam
„ihre Standhaftigkeit theuer zu stehen. Sie erhielt
„zwar einige Vortheile in Schlesien; indeß waren sie
„nicht von langer Dauer, und schrecklich bleibt mir die
„letzte Schlacht wegen dem vielen vergossenen Blut
(**denn ich ließ von meiner ohnehin geschwächten
Armee 4000 Todte auf dem Platz liegen**); Mei-
„ne Vortheile hab ich mir zu Nutzen gemacht, und
„Breslau wieder eingenommen, wobei ich viel Ge-
„fangene und darunter Leute von hohem Range
„machte.

„Bei Liegniz zeigte ich kein solcher Tyran zu sein,
für den man mich ausgiebt. (**denn ich ließ die Besatz-
ung frei abziehen, weil meine Mannschaft ganz
ausserordentlich** *) **ermattet, und der Frost so stark
war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht
mehr aufreissen konnten**) Ich hoffe auch Schweid-
„niz wieder in meine Gewalt zu bekommen, welches
„mich ganz in den Stand setzen wird, wieder in Böh-
„men und Mähren einzurücken."

„Ueber-

*) Dies sind Friedrichs eigene Worte im 3ten Band sei-
ner hinterlassenen Schriften, S. 220.

„Ueberlegen Sie das, meine werthe Muhme.
„Lernen Sie einsehen, wem Sie sich anvertrauen.
„Sie werden sehen, daß Sie Ihre Länder ins Ver-
„derben stürzen, und daß Sie (**obschon ich immer der Urheber des Krieges, und der Friedensstörer war**) an vielen Blutvergießungen Schuld sind, und
„daß Sie den nicht überwinden können, der als Ihr
„naher Anverwandter, und wenn Sie ihn zum Freund
„hätten haben wollen, mit Ihnen (**daß es aber die übrigen Monarchen nicht hören!**) die Welt zittern
„gemacht hätte."

„Ich schreib aus dem Grund meines Herzen (**denn ich hab kein Geld mehr**) und wünsche, daß es den
„Eindruck mache, den ich erwarte. Aber wollen Sie
„es aufs äusserste treiben, so werde ich alles versuchen,
„was meine Kräfte vermögen. Indessen versichere
„ich Sie, daß ich in Ihnen ungern eine Prinzessin zu
„Grund gehen sehe, welche die Bewunderung der
„Welt verdient. (**Sie sehen, daß ich drohen und schmeicheln zugleich kann.**) Wenn Ihnen Ihre
„Bundsgenossen, nach Ihrer Schuldigkeit beistehen,
(**und es Ihnen nicht so machen, wie ich den Franzosen**) so muß ich voraussehen, daß es um mich ge-
„schehen ist. Allein ich werde keine Schande haben,
„sondern es wird mir in der Geschichte zum Ruhm
„gereichen, daß ich einen Mitkurfürsten von der Unter-
„drückung habe retten wollen; (**so sagen wenigstens meine Manifestmacher**) daß ich zur Vergrößerung

„des Hauses Bourbon (**wenn ich gleich Euer Lieb-den Länder** *) mit diesem Hause theilen wollte) „nichts beigetragen, und zweien Kaiserinnen, und dreien „Königen Widerstand geleistet habe."

„Ich nenne mich Ihren gehorsamen Bewunderer „und aufrichtigen Freund

Friedrich."

Dieser Brief schien auf **Theresien** keinen Eindruck zu machen. Vielleicht sah man am Wienerhof Friedrichs schnell auf einander gefolgte Siege mehr für das Werk des Ungefährs an; vielleicht glaubte man Ursache zu haben, seinen friedfertigen Gesinnungen nicht zu trauen — Genug, es ward die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Friedrich, der in seinen Schriften, statt des **wei-sen** Königs, sehr oft den ungezogenen Soldaten sprechen läßt, sagt über diesen Umstand: **daß die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß und die Verzweiflung den Mächten, aus welchen der große Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand gaben.** **)

Man

*) Ich **werde statt Ihrer spielen**, sagte Friedrich zum Marquis **Beauveau, bekomme ich die Asse, so wollen wir theilen.**
Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 38.

**) S. 3ter Band S. 230. Vielleicht rühren aber diese Ausdrücke nicht vom König her; vielleicht haben, wie es

Man rüstete sich also von beiden Seiten zu Kriegsunternehmungen. Friedrich ergänzte seine Armee durch gefangene Soldaten, aus denen er mehrere Freikorps errichtete.

Die Engländer gaben ihm 4 Millionen Thaler. Er befahl seinem Münzamt *) 11 Millionen daraus zu prägen. Sein Ephraim machte dieses jüdische Mirakel, und setzte Friedrich mit gezwungenen **) Truppen, und ***) schlechtem Geld diesen blutigen Krieg fort.

 Die

es mehr als wahrscheinlich ist, fremde Köpfe und Hände an seiner Schriftstellerei Theil gehabt. Voltäre sagt es ja, daß er Friedrichs schmutzige Wäsche waschen mußte. Noch itzt, wie wir bereits gelesen haben, rühmen sich Leute in Berlin, daß sie dem König Stil und Materiale lieferten. Selbst Herr Fischer gesteht S. 243 ersten Theils, daß Herzberg bei der Geschichte des dreissigjährigen Krieges dem König in die Hand arbeitete.

A. d. H.

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 63.

**) Er soll sich verschiedener, unter christlichen Mächten eben nicht sehr üblichen Mittel bedienet haben, die gefangenen Soldaten unter seine Fahnen zu bringen.

A. d. H.

***) Mit diesem falschen Geld wurden nicht blos seine Soldaten, sondern auch Handwerker und Beamte bezahlt. Keine königl. Kasse nahm aber dieses schlechte Geld an. Als Friedrich einst zu Potsdam bei dem Haus eines Bäckers vorübergieng, hörte er diesen mit einem Bauer zanken.

Die Franzosen eröffneten den Feldzug vom Jahr 1758.

Ein Korps von ihnen kam unter dem General d' Argenson nach Halberstadt, wo sie wirkliche Grausamkeiten ausübten. Die armen Einwohner machten dem Anführer vergebens Vorstellungen. Seine Antwort war: **Geld, Getreid, oder in Brand gesteckt** — *) Er forderte 244,000 Thaler, und 10,000 für sich und seine Offiziere, und nahm bei seinem Abzug noch Geisseln mit sich. Die Mauern und Thore der Stadt wurden zusammen geworfen, und man drohte mit einer neuen Strafe von 100,000 Thalern wenn die Stadt preußische Besatzung einehmen sollte.

Gegen

zanken. Er fragte um die Ursache. Man sagte ihm, daß der Bäcker dem Bauer sein Getreid mit schlechten Geld bezahlen, dieser aber es nicht annehmen wolle. — **Warum willst du diese Münz nicht?** fährt Friedrich den Bauern an. — Der Bauer betrachtet ihn eine Weile, und sagt dann trotzig: **Warum nimmst denn du sie nicht?** Friedrich ging ohne eine Wort zu sagen, seinen Weg fort. Vie de Frederic Tom. IV. p. 310.

*) Der Verfasser von Vie de Fréderic sagt S. 66 im 2ten Theil, daß nach der Art, wie Friedrich mit den Franzosen umgegangen war, und besonders nach dem Verdruß, daß sie bei Rosbach blos das Opfer einer List waren, sich diese Grausamkeiten noch einigermaßen entschuldigen ließen.

Gegen Ende Merz hatte der Prinz Ferdinand von Braunschweig, der die hanoveranische und braunschweigischen Truppen anführte, die Franzosen bereits wieder über den Rhein zurückgetrieben. Friedrich glaubte von dieser Seite wenig mehr besorgen zu dürfen, und richtete also seine Aufmerksamkeit auf die Russen, die Miene machten, in das Herz von Brandenburg einzudringen. Vor ihrer Ankunft wollte er einige Vortheile über die Oesterreicher erhalten. Schweidniz wurde nun förmlich belagert, und ging den 16 April mit Sturm über.

Friedrich machte nun Anstalten in Böhmen einzudringen. Die Oesterreicher zogen sich daher bei Nachod zusammen; allein des Königs wahre Absicht ging auf Mähren. Er brach den 6 April auf, versammelte seine Truppen bei Troppau, und stand schon den 3 Mai vor Olmütz.

Daun stand noch immer in Böhmen. Mähren hatte eine schwache Besatzung, die sich nicht widersetzen konnte. Der General Wille ihr Anführer, warf die Infanterie in die Festung, und zog sich mit der Kavalerie nach Brünn.

Sobald das schwere Geschütz ankam, wurde die Belagerung vorgenommen. Man hielt Olmütz für eine unbedeutende Festung; Friedrich fand aber eine Nuß an ihr, die sich nicht so leicht auf nacken ließ, und es gab hier keine enthusiastischen Schuster, wie in Breslau, die seine Unternehmung von innen begünstigten.

 Die

Die Oesterreicher hatten ihr Magazin zu Leutomischel an der mährischen Gränze, das Friedrich in die Augen stach, das er aber nicht bekam; indessen breiteten seine leichten Truppen ihre *) Verwüstungen bis nach Oesterreich aus.

Wien fürchtete, den König vor seinen Mauern zu sehen. Es mag ihm auch ganz Ernst gewesen sein, Theresien den Gegenbesuch zu machen, und seine 200,000 Thaler sammt den Zinsen abzuholen.

Alles kam auf Olmüz an, aber Olmüz ging nicht über. — Der General Marschall that tapfern Widerstand. Daun gewann indessen Zeit, das Magazin bei Leutomischel zu decken, und Verstärkung in die Festung zu werfen.

Dieser Ort war seit dem 27 Mai belagert, über 128,000 Kugeln und Bomben flogen hinein, und es war alles auf einen Sturm angetragen, als Loudon, dessen Phisiognomie **) dem König einst nicht gefallen wollte, zwischen Bautsch und Domstadt, den grossen preußischen Transport sammt der ganzen Kriegskasse weg nahm.

Die-

*) Les trouppes légéres des prussieus étendirent leurs ravages jusque sur les frontiéres de l'autriche. Vie de Fred. T. II. p. 71.

**) Bekanntermaßen wollte Loudon, bevor er nach Oesterreich kam, bei den Preussen Dienst nehmen, dem König gefiel aber seine Phisiognomie nicht.

A. d. H.

Dieser Verlust *), der Mangel an Lebensmitteln, und die Anrückuug der ganzen kaiserlichen Armee, nöthigten Friedrich, die Belagerung aufzuheben, und Mähren zu räumen.

Die Stadt Olmütz erhielt die Erlaubniß, eine Lorbeerkrone in ihrem Wappen zu führen, und die Rathsherren wurden, vom ersten bis zum letzten in den Adelstand erhoben.

Man kann nicht umhin, Dauns Benehmen zu **) bewundern. Er befreite Olmütz, ohne einen Mann zu verlieren; er wußte die Schlacht zu vermeiden, und brachte seinen Gegner in eine Lage, wo es für ihn eben so gefährlich war, ein Treffen zu wagen, als die Belagerung fortzusetzen.

Friedrich hatte zwei Wege, sich zurückzuziehen: durch Oberschlesien, woher er gekommen war, oder durch

*) Als Friedrich diesen Verlust vernahm, sagte er zu seinen Offizieren: **Itzt will ich marschiren, und den Feind schlagen, wo ich ihn finde.** (Allein er bedachte sich, und setzte die kluge Klausel hinzu:) **Doch werd' ich es nie ohne Grund und Ueberlegung thun.**

Fischer, 2ter Theil, S. 22.

**) On ne sauroit s' empécher d' admirer la conduite du Marêchal Daun.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 72,

durch Böhmen. Er wählte letztern, und brach gegen Hälfte Juli unvermuthet nach Böhmen auf, wo er sich bei Königsgräz lagerte. Daun und Loudon begleiteten ihn, und setzten sich ihm bei Lubschau gegenüber. Diese Stellung währte aber nur 15 Tage.

Gerne hätte Friedrich abermal den Pragern einen Besuch gemacht; aber er mußte zur Vertheidigung seiner Erbstaaten hineilen.

Die Russen hatten schon mit Anfang des Jahrs, Preussen in Besitz genommen, und waren ohne Widerstand durch Polen in die Neumark vorgedrungen. Der preußische General **Dohna** konnte es nicht verhindern, daß der rußische Anführer **Fermor** über die **Wartha** ging, und Küstrin bombardirte. Schon die dritte Bombe steckte am 15ten August die Stadt in Brand, die bis auf ein paar Häuser in Asche gelegt wurde. Die Einwohner konnten sich von der andern Seite mit Mühe über die Oder retten. Man nannte die Russen, Mordbrenner und Barbaren, ohne zu bedenken, daß König Friedrich mit Prag und Olmütz nicht christlicher verfuhr, und daß es seine Schuld nicht war, wenn beide Städte nicht im *) Feuer aufgingen.

Nachdem die Stadt in Brand gesteckt war, fiengen die Russen an, Küstrin nach der Regel zu belagern.

Den 20 August traf **Friedrich** mit seinem Korps zu

*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 74.

zu Frankfurt ein, wo er sich mit dem General Dohna vereinigte. Man hörte hier jeden Kanonenschuß, der auf Küstrin geschah, und bei jedem Schuß nahm Friedrich eine *) Priese Tobak.

Am 23 ging er bei Güstebiese über die Oder, um die Russen anzugreifen. Er war wider sie so aufgebracht, daß er den Augenblick nicht erwarten konnte, sich mit ihnen herumzuschlagen. Er befand sich auch abermal in einer Lage, aus der ihn nur eine glückliche Schlacht retten konnte; und diese erfolgte am 24 bei Zorndorf zwei Meilen von Küstrin.

Der erste Angrif fiel unglücklich aus. Die preussischen Grenadiers wurden wiederholt zurückgeschlagen. Der linke Flügel gerieth in Unordnung, die sich die feindliche Kavalerie alsogleich zu Nutzen machte. Ohne den tapfern Seidliz **) war es um Friedrich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reitern in die Flanke der rußischen Armee, und brachte den ganzen rechten Flügel in Verwirrung. Es gab eine blutige Szene. Die Preussen hatten (wider den Gebrauch gesitteter Völker) vom König Befehl, keinem Russe Gnade

zu

*), à chaque coup, je remarquai, que le Roi prenoit une prise de Tabac.

Vie de Fréderic Tom. II. p, 305.

**) Als der englische Gesandte dem König nach der Schlacht über diesen Sieg das Kompliment machte, antwortete Friedrich: Ohne Seidlitz würd' es übel um uns ausgesehen haben.

Vie de Fréderic Tom. II. p. 308.

zu geben — Der rechte Flügel war geschlagen und abgeschnitten; allein der Linke vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegen über bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammengeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum.*

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen *) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

Am 27 zog sich die rußische Armee über Landsberg zurück. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern noch einmal angegriffen; aber es fehlte ihm an Munition, und neue Auftritte machten seine Gegenwart in Sachsen nothwendig. Er ließ also den General Dohna bei Landsberg zurück, und eilte nach Sachsen.

Daun

*) Friedrich, der, wenn es ihn trift, gern subtrahirt, gibt seinen Verlust, im 3ten Band S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preußischen Geschichtschreiber ihn auf 10,000 setzen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiterei, und die Bajonets seiner Grenadiers.

A. d. H.

Daun hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget. Er suchte den Prinzen Heinrich aus dem Land zu drücken, die Stadt zu befreien, und dem König die Gemeinschaft mit der Elbe abzuschneiden.

Prinz Heinrich betrug sich mit großer Klugheit. Weniger rasch und hitzig als sein königlicher Bruder, wußte er durch geschickte Wendungen jeder Schlacht auszuweichen, und zugleich der Reichsarmee die Spitze zu bieten.

Als Friedrich anlangte, fand er seinen Bruder noch im Besitz von Dresden, und des größten Theils von Sachsen. Ihre Vereinigung geschah den 11 September.

Friedrich war kaum angekommen, so wollte er schon wieder schlagen. Er fand nichts wichtiger, als die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, um ungehinderter Schlesien beistehen zu können. Diese Provinz war in größter Gefahr, Harsch belagerte mit 22000 Mann die Festung Neisse, und setzte das Land in Kontribution.

Daun, der immer des Königs Absichten errieth, ließ sich in keine Schlacht ein, sondern setzte sich bei Stolpe, wo es Vermessenheit gewesen wäre, ihn anzugreiffen.

Da Friedrich seinen Plan verrückt sah, zog er sich nach der Lausiz, um nach Schlesien zu kommen. Noch

war

war seine Hofnung, die Oesterreicher aus ihrer Lage zu bringen, und sie zu schlagen.

Daun begleitete den König, stellte sich aber immer so, daß er den Marsch des Königs aufhielt, um den Belagerern von Neisse Zeit zu verschaffen.

Am 13 Oktober fanden sich beide Armeen in der Lausiz einander gegen über. Daun stand bei Kitliz, der König bei Hochkirchen, und das in einer kritischen Lage. Sein Feldmarschall Keith sah die Gefahr ein. **Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen, sagte er, so verdienen sie gehangen zu werden — — Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen** *) **fürchten**, war Friedrichs Antwort. Dieser kleine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen.

Daun kannte die Schwäche des preußischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreiffen.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 13ten auf den 14ten **) Oktober glücklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend gingen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammgehauen. Bei Anbruch des Tages fan-

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 84.

**) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Bareuth verlor.

A. d. H.

fanden die Oesterreicher größern Widerstand. Die Preussen vertheidigten sich durch einige Stunden, mußten aber endlich weichen, und dem siegenden Feind das Lager und den größten Theil des Gepäckes überlassen. Der Verlust der Preussen belief sich auf *) 10000 Mann, worunter der Prinz Franz von Braunschweig, und der Feldmarschall Keith waren.

Die Kroaten fanden diesmal keine silbernen Servis; denn Friedrich hatte es bei Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Offizieren verboten, Silbergeschirr **) mit zu nehmen.

Daun gewann diese Schlacht am Theresientage. Die Monarchin nahm sie für ein Angebinde an, und dankte ihrem General: der heilige ***) Vater aber schickte

*) Friedrich ist abermals so ökonomisch, seinen Verlust nur auf 3000 Mann anzugeben, und macht also seine eigenen Geschichtschreiber zu Lügnern. **Man sehe den 3ten Theil seiner hinterlassenen Schriften Seite 84.**

**) Fischer, erster Theil, Seite 401.

***) Friedrich ärgerte sich etwas über dieses Geschenk, weil man nach der Sitte des römischen Hofes, es sonst nur solchen Feldherren ertheilte, die ungläubige Nationen, oder wilde Völkerschaften bezwungen haben. **Man sehe den 3ten Theil S. 340. von seinen hinterlassenen Schriften** — — Vielleicht glaubte aber **Rezzoniko**, daß ein König ohne Religion ein unglaubiger König sei, und vermischte also den **unglaubigen König** mit der **unglaubigen Nation.**

A. d. H.

schickte ihm einen geweihten Hut und Degen. Friedrich, der über alles spottete, nannte nun Daun den geweihten *) General.

Friedrich zog sich nach dieser Schlappe, auf Klein-Bauzen zurück. Seine Soldaten hatten zu ihrer Vertheidigung nichts als Säbel und Bajonets, und zur Beschützung gegen die Unbilden des Wetters, ihren kurzen **) Rock.

Man nimmt es Daun übel, daß er seinen Sieg nicht verfolgte, und wieder in sein Lager nach Kitliz ging.

Daun hat uns aus dem Schach gelassen, sagte Friedrich, **nun ist die Partie nicht verloren** ***). **Wir erholen uns hier einige Tage, gehen dann nach Schlesien und befreien Neiße.** Darauf ließ er die Staabsoffiziere zu sich kömmen, und hielt ihnen eine Anrede — Diese versicherten, daß sie gern ihr Blut

*) Le General béni du pape.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 309.

**) L' habit court des Soldats.
Vie de Fred. Tom. II. p. 86.

***) Wenn Daun noch lebte, würde er uns den Aufschluß geben, warum er den König nicht verfolgte. Vielleicht war ein gewisser Fürst daran Schuld, der mit der Kavallerie um 2 Stunden später eintraf, und zugleich ein Anverwandter des Königs war.
A. d. H.

Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten, und Friedrich entließ sie mit einer huldreichen und *) lächelenden Mine.

Nachdem er sich mit dem Korps des Prinzen Heinrichs verstärkt hatte, setzte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6 November stand er nur 6 Meilen von Neiße. Am nämlichen Tag hob **Harsch** die Belagerung auf, und zog sich nach Mähren.

Daun machte anfänglich Mine dem König nach Schlesien zu folgen, drehte sich aber bald gegen Dresden. Seine Absicht war, diese Stadt bald zu überrumlen. Er mußte aber dieses Vorhaben aufgeben.

Graf Schmettau **) erklärte sich, daß er sich bis aus den Fenstern des königlichen Schlosses vertheidigen würde, und ließ auch wirklich Soldaten in die Zimmer ***) des Pallastes legen. **Daun** wollte die Hauptstadt des Kurfürsten und die Königl. Familie

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 46.

**) Von Seite Preußens war es Klugheit, diese Drohung zu thun, und von Seite Oesterreichs Menschlichkeit, sich dadurch abschrecken zu lassen. Vie de Fred. pag. 88.

***) In einer Vorstellung an den Reichstag beklagte sich der sächsische Hof, daß die Glieder der Königl. Familie in ihren Zimmern von dem Tobackgestank der Preussen belästiget wurden. Vie de Frederic. Tom. II. p. 31.

keiner Gefahr *) aussetzen, und mußte also seine Armee in Unthätigkeit erhalten.

Am 8ten November kam Friedrich wieder nach Sachsen zurück. Es lag ihm daran, Herr von diesem Land und der Elbe zu bleiben, und diese Provinz, wenigstens den Winter über wieder in **Verwahrung** zu nehmen.

Daun, der seine Hauptabsicht, die Einnahme Dresdens vereitelt sah, kehrte am 15ten nach Böhmen zurück. Mit Ende Novembers war Friedrich (Preussen ausgenommen) wieder in Besitz seiner Länder. Die Russen hatten in eben diesem Monat Brandenburg und Pommern verlassen; die Reichstruppen zogen sich nach Franken in ihre Winterquartire zurück, und die Schweden mußten es sich gefallen lassen, daß die Preussen in schwedisch Pommmern überwinterten. — und so endigte sich dieser Feldzug, der den kriegführenden Mächten über 100,000 **Spielmarken** **) kostete, und ihre Kassen leerte, ohne ihnen dafür eine Hand breit Erde zu gewinnen.

Das

*) Friedrich gesteht im 3ten Band seiner Schriften, S. 299. selbst, daß Daum unternehmender gewesen wär, wenn er den jungen Hof nicht geschonet hätte.

A. d. H.

) Friedrichs witziger Gedanke, wo er die Unterthanen **Spielmarken nennt.

A. d. H.

Das Glück, das bisher nach Damenart handelte, zeigte in diesem Jahr etwas mehr Beständigkeit, und blieb den ganzen Feldzug von 1759 auf Seite der verbundenen Mächte.

Diese Mächte glaubten es benechnet zu haben, daß Friedrich, bei seinen wenigen Hilfsquellen, und sammt seiner Münzverfälschung, es in die Länge nicht werde aushalten können.

Frankreich schloß mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat *), den die Akademie der Innschriften durch eine Denkmünze verewigte. Rußland versprach ein noch zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Elisabeth

*) Da man nicht anders hoffen könne, (heißt es darin) die Ruhe von Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwächung der schädlichen Macht des Königs von Preussen, so haben beide Mächte für dienlich erachtet, die Bande ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher jenen von 1ten Mai 1756 bestättiget, noch enger zu knüpfen, und sich über die schicklichsten Mittel zu vereinigen, um den **Angreifer** zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, und um die Ruhe Deutschlands dauerhaft zu gründen, daß man den König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, **die allgemeine Sicherheit, und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und Englands Ehrgeiz willkührlich zu stören.**

Friedr. hinterlassene Werke, 3ter Th. S. 312.

sabeth konnte Friedrich sein grausames *) Betragen bei Zorndorf nicht vergeben. Schweden und Dänemark schloßen mit Rußland einen Vertrag, den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren. — Kurz, Friedrich hatte mehr als je Ursach, seinen Vorwitz **) zu bereuen. —

Er klopfte bei der Pforte an; aber man hörte ihn nicht. Er ließ sichs schöne Summen kosten; aber die Türken zogen die Luisdors und die Kaiserthaler dem preußischen ***) Geld vor: **Friedrich** mußte also abermal die Fehde allein übernehmen, und sich auf das liebe Glück, und die gräulichen Fehler seiner Gegner verlassen ****).

Frie-

*) Er hatte, wie wir wissen, Befehl ertheilt, den Russen kein Quartier zu geben.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich par *curiosité* den Krieg anfieng.

A. d. H.

***) So groß auch die Summen waren, die dieser Hof erhielt, so viele Wege der Bestechung auch verursacht wurden, so kam man doch mit den Geschäften um nichts weiter, weil die Oesterreicher und Franzosen mit gleicher Verschwendung Geld hingaben. **Friedrichs eigene Worte** 3ter Band, Seite 311.

****) Ich kann mich nicht genug über die wenige Uebereinstimmung verwundern, sagt Friedrich in einem Schreiben an **Fouquet**, die in den Unternehmungen so vieler Armeen herrscht, welche die ganze preußische Macht zerstö-

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausiz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der rußischen Armee zu hindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine. Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschickt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurück zu kehren.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschatzungen aus, verwüstete die rußischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstüzte. Das war

zerstören würden, wenn sie einen allgemeinen Sturm vornehmen wollten. Welche Langsamkeit bei der Vollstreckung ihrer Entwürfe! Wie viel Gelegenheiten haben sie nicht vorbei gehen lassen! mit einem Wort, wie viel gräuliche Fehler, denen wir bis izt unser Heil zu danken haben.

Fischer 2ter Theil. Seite 60.

freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen. — Die Preussen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Dohna, der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschloßen, zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General Wedel *) den jüngsten General der Armee ablösen. Dieser war entschlossener und geschwinder, und ließ sich —— schlagen.

Die Russen setzten am 23 Juli ihren Marsch nach Crossen an der Oder fort, wo nach Abrede, Loudon mit seinem Korps zu ihnen stoßen sollte. Wedel, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch seine

*) Friedrich sagt in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.

Vie de Fréd. Tom. II. p. 312.

seine eigene Armee kannte, griff hitzig an, wurde geschlagen, und verlor bei *) 10,000 Mann.

Dieser Vorfall machte einen Strich durch den Plan des Königs. Der **Diktator Wedel** konnte sich dem Vordringen der Russen nicht mehr widersetzen. Diese zogen sich an das rechte Ufer der Oder, und lagerten sich bei Frankfurt. Hier vereinigte, troz aller Wachsamkeit des Königs und Heinrichs sich Loudon mit ihnen.

Friedrich suchte den bei **Kay** erlittenen Schimpf abzuwaschen. Er stellte sich an die Spitze des **Wedlischen** Korps, das mit einigen Regimentern verstärkt wurde, und ging den 11 August bei **Reitwein** über die Oder, um die Russen zu schlagen. Diese standen mit einem Korps der österreichischen Armee zwischen **Kunersdorf** und der Oder.

*) Man sehe Fischer, 2ter Theil, Seite 80. Allein Friedrich schneidet abermal 6000 von der Hauptsumme ab, und setzt den Verlust nur auf auf 4000, ohne zu bedenken, daß er dadurch seinen eigenen, damals erschienenen Hofberichten widerspreche, und seinen Schriften einen guten Theil der Glaubwürdigkeit benehme. Welches Zutrauen kann man einem Geschichtschreiber (wär es auch ein gekrönter) schenken, der nicht einmal allgemein bekannte Thatsachen in ihrer Gestalt darstellt?
A. d. H.

Der König griff sie am folgenden Tag an, allein das Glück zeigte ihm auch hier den Rücken. Durch ganze 7 Stunden schien der Sieg auf preußischer Seite zu sein; bis endlich gegen Abend, Loudon den Preussen die schon halberfochtene Siegeskrone aus den Händen wand, und sammt den Russen, Herr vom Schlachtfeld blieb. Friedrich verlor *) 16000 Mann, und zog sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach den Anhöhen von Tretin. Sie war auf fünf tausend **) zusammgeschmolzen, und die Regimenter schienen ***) Kompagnien zu seyn.

Ich habe einen **Streich gewagt**, schrieb er an die Königin, **der mir mislungen ist, dessen übler Ausgang aber noch zu verbessern sein wird — — Nichts desto weniger rathe ich Euer Majestät, Berlin zu verlassen.** Aber in dem Brief an Finkenstein hieß ****) es: **Alles ist verloren, und ich bereite mich zum Tod.**

Indessen legte er sich beim Dorf Etscher in einer zerstörten, offnen Bauerhütte auf das Stroh hin, und schlief

*) Abermal schneidt Friedrich in seiner **Geschichte meiner Zeit**, 4ter Band, Seite 32. 6000 Mann weg.

A. d. H.

**) Nach Friedrichs Worten blieben ihm 10,000.

***) Les regiments ne sembloient plus, que des compagnies.

Vie de Fred. Tom. II. p. 101.

****) **Fischer**, 2ter Theil, Seite 89. (*Tout est perdu et je songe à la mort*).

schlief ruhig. Seine Adjudanten *) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadir stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde blos, daß das Bedürfniß des Schlafes größer war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offene Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergrößsert, giebt ihn auf **) 24000 an. Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll ***) Soltikow gesagt haben, so kann ich den Stab in der Hand allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glücklichen Siegen den preußischen Koloß gänzlich über den Haufen werden. —

Es hatte nur von den Feinden abgehangen (sind Friedrichs eigene Worte ****)) dem Kriege ein Ende zu machen; sie durften nur noch den lezten Gnadenstoß geben. Allein sie machten hier Stillestand, statt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu drin-

*) Herrn Fischers eigener Ausdruck. 2ter Th. S. 103.

**) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band, S. 32.

***) Vie de Fred. Tom. II. pag. 102.

****) Hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 33.

dringen, wie es die Umstände erforderten, frohlockten sie über ihren Sieg, und priesen ihr Glück.

General Soltikow glaubte, daß es an zwei gewonnenen Schlachten genug wär. *) Ich habe zwei Schlachten gewonnen, sagte er zu Daun, die Rußland 27000 Mann kosten. Um mich aufs neue in Thätigkeit zu setzen, warte ich nun, bis sie Ihrer Seits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Souveräne alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen ging also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und von Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausiz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest **) geben. Aber von allem geschah nichts.

Fried-

*) Friedr. hinterlassene Schriften, 4ter Band, Seite 34. Obwohl ich nicht gut dafür stehen möchte, daß General Soltikow, was ihm Friedrich hier in den Mund legt, gerade so gesagt habe: denn Daun hätte ihm ja antworten können: daß Loudon bei Kunersdorf, großen und vielleicht den größten Theil hatte.
A. d. H.

**) Reduire le Roi aux derniéres extrémités.
Vie de Fred. p. 103.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen gingen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 19000 Mann zu ihnen gestossen war; aber durch ihr *) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die Russen nicht wohl angreiffen konnten. Sie zogen sich gegen die Lausiz, und waren nur einige Meilen von den Oesterreicheen entfernt. Friedrich ging ihnen auf dem Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Dauns Entwürfe dadurch zu vereiteln, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lausiz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen spürten am ersten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um sich Lebensmittel zu kaufen. Soltikow soll geantwortet haben **) Meine Soldaten essen kein Geld. Darauf richtete er seinen Marsch nach Polen, um seinen Magazinen näher zu sein. Loudon gab sich alle Mühe, ihn vom Rückzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Festung Glogau zu bereden.

Am 27 September stand auch diese Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif sich an dieser Seite nach Glogau hinab zu ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie gingen nun über den Fluß, und

*) *Leur lenteur. Vie de Fred. p.* 103.

**) Mes Soldats ne mangent point d'argent. Vie de Freder. Tom. II, p. 105.

und schlienen Absichten auf Breslau zu haben; doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr letzter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Hernstadt, das seit kurzem preußische Besatzung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu stecken, wenn sich die Besatzung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, **auch wenn die Russen nach ihrer Gewohnheit die Mordbrenner** *) **machen sollten.**

Diese antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete **Soltikow** seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die Russen ließen in Brandenburg und Schlesien traurige Merkmale zurück, und so mußten Friedrichs Unterthanen seinen **) **Vorwitz** theuer büssen.

Schon im August war die Reichsarmee unter Anführung des Herzogs von Zweibrüken, bis an die Ufer

*) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.

Vie de Frédric Tom. II. 106.

) **Herzberg sagte: daß Friedrich aus Vorwiz, (par curiosité) den Krieg angefangen habe. Man sehe Seite 7. in diesem Heft.

ser der Elbe vorgedrungen, und hatte sich von Torgau, Leipzig und Wittenberg, Meister gemacht.

General Wunsch entriß ihr die Städte wieder, konnte aber Dresdens Uebergabe nicht verhindern.

General Schmettau ergab sich am 4ten Septemb. ohne eine förmliche Belagerung abzuwarten. Der König nahm ihm diesen Schritt sehr übel, und erklärte ihn für unfähig, weiter zu dienen.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Daun eilte nun nach Sachschen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment: daß er der einzige General sei, der in diesem Krieg keinen Fehler begieng. In der That hatte es Friedrich der *) Klugheit seines Bruders zu danken, daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oesterreicher hatten nur einen kleinen Bezirk von Sachsen in Besitz.

Fried-

*) Die glükliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblütigen Heinrichs.
A. d. H.

Friedrich glaubte durch ein paar freundliche erhaltene Blicke, nun wieder ganz in der Gnade des Glückes zu stehen. Er wollte den Oesterreichern auch diesen Besitz streitig machen, und zog gegen Dresden.

Daun hatte sich unter den Kanonen der Stadt gelagert, und war nicht wohl anzugreifen. Friedrich versuchte eine List. Fink mußte mit einem ansehnlichen Korps die feinliche Armee umgehen, und sich in den Gebirgen von Maxen festsetzen. Seine Absicht war, den Osterreichern und Dresden die Lebensmittel von Böhmen her, abzuschneiden, oder wenigstens den Feldmarschall Daun in Bewegung zu setzen. —

Die Sache konnte für Daun gefährlich werden. Er suchte also vorzukommen, umschloß mit seiner Armee das feindliche Korps, und machte den 21 November 12000 Mann gefangen, worunter 9 Generäle und 500 Offiziere waren.

Dieser Finkenfang, wie man es zu Wien nannte, galt wohl den Fang der sächsischen Armee bei Pirna. Friedrich war äusserst wider Fink und die übrigen Generäle aufgebracht, und beschreibt in seinen *) hinterlassenen Schriften wunderschön, wie sie es hätten angreiffen sollen, um sich nicht fangen zu lassen.

Eini-

*) Im 4ten Band, Seite 49. Allein ich hab es schon einmal gesagt, daß solche Berechnungen einer Terno gleichen, die uns die Kabalisten nach erfolgter Ziehung sonnenklar vorzurechnen wissen.

A. d. H.

Einige Zeit darauf nahm General Beck bei Meissen ein preußisches Korps von 1500 Mann gefangen, und so gab der geweihte General *) (*le Général beni*) dem König Friedrich noch zu guter Letzt die **Benediktion.**

So ansehnlich diese Vortheile gewesen, so waren sie doch nicht entscheidend genug, den Köng ganz aus Sachsen zu verdrängen. Er stand noch immer bei Dresden, und dadurch wurde Daun bemüßiget, zur Vertheidigung der Stadt, ebenfalls in seiner Stellung zu bleiben.

Man sah also mitten in der größten Kälte, zwei Armeen im Feld stehen, und ihre Gezelte in Strohhütten verwandeln. Die Nationen schienen ihre Natur verändert zu haben. Franzosen und Deutsche standen im Jenner noch im Feld, während die Russen und Schweden, die, wie in den vorigen Feldzügen, einige Eroberungen machten, und sie bald wieder verloren, schon im Oktober im Winterquartier waren.

Friedrich hatte das Hauptquartier zu **Freyberg**, wo er in den Armen der Musen diesen unglücklichen Feldzug zu vergessen suchte.

Der

*) Wir wissen, daß Friedrich dem Feldmarschall Daun spottweise diesen Namen gab.

Der letzte Feldzug war für die vereinigten Mächte viel zu günstig, als daß sie nicht noch einen hätten versuchen sollen. Friedrich befand sich zwar schon sehr in der Klemme; aber noch war er nicht, wo sie ihn wünschten, und dann wollte man nicht eine halbe Million Menschen und so ungeheure Summen vergebens aufgeopfert haben. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Gehör, und rüstete sich mit allem Eifer zu einem neuen Feldzuge.

Ein Glück für Friedrich war, daß er Dresden ausgenommen, Herr von Sachsen blieb. Diese arme Melkkuh mußte nun die letzten Tropfen Milch hergeben. Die Kontributionen betrugen in diesem Jahr über 2,000000 Thaler, und er hob über 10,000 Rekruten aus. Die schönsten Wälder wurden umgehauen und verkauft. Die kurfürstlichen Pächter mußten ein Jahr vorhinein das Pachtquantum bezahlen. Man gab Leipzig Schuld, daß es andere Truppen besser aufgenommen habe, als jene des Königs, und ließ es unter diesem leeren Vorwand eine Strafe von *) 8 Tonnen Golds bezahlen. Man setzte die Rathsherren und einige reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Bett Feuer und Licht, so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe entrichtet war — — So verfuhr Friedrich der **Einzige** mit einem Lande, das er nur in **Verwahrung** genommen hatte.

Das

*) Fischer 2ter Theil Seite 115.

Das Münzverfälschen wurde in diesem Jahr noch auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht*). Acht Thaler hatten nun kaum den innerlichen Werth von einer Dukate. Durch dieses, nur einem Friedrich erlaubte Hilfsmittel, und die englischen Subsidiengelder war er im Stand, einen neuen Feldzug mit zu machen — Mittlerweile versuchte Friedrich auch einige Kabinetsstreiche. Man schickte an verschiedene Höfe, Spionen aus. Ein gewisser Herr von Cocceji, mußte die Gesinnungen des Königs von Sardinien erforschen. Nichts hätte Friedrich lieber gesehen, als wenn in der Lombardei das Kriegsfeuer ausgebrochen wär; allein dieser König hatte weder Verlangen noch Willen, die Rolle einer preußischen Marionette zu übernehmen. Das verdroß Friedrich; deswegen sagt er von **) ihm, daß dieser alte Fürst in Aberglauben verfallen, und seinen kriegerischen Geist verloren habe — Man muß abergläubisch sein, weil man nicht nach Friedrichs Flöte tanzte.

Nach Frankreich schickte man einen jungen Menschen, mit Namen Edelsheim ***) der eben so wenig glücklich war. Man war ihm schnell auf der Spur: setzte ihn in die Bastille, und schickte ihn wieder über die Gränze.

 In

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 119.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band, S. 60.

***) Ebendaselbst. S. 64.

In Petersburg hatten die Versuche eines hollsteinischen Edelmanns eben so schlechten Erfolg; nur schickten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen den Herrn von Edelsheim. Die ottomanische Pforte blieb gegen preußische Thaler und Beredsamkeit, noch immer unbeweglich. Das einzige Dänemark zeigte Neigung, dem König beizustehen; nahm aber geschwind wieder sein *) Wort zurück.

Friedrich blieben also, wie er sich selbst das **) Kompliment macht, nur zwei Bundesgenossen übrig: Die Tapferkeit und die Beharrlichkeit. — — — —

Friedrich vergaß auf die englischen Susidiengelder, und auf den Juden Ephraim ***).

Nach dem Plan der beiden Kaiserhöfe, sollten die Russen in Schlesien dringen, und sich mit einem Korps der Oesterreicher vereinigen, das mit einem Artillerie-

*) Ebendaselbst. Seite 69.

**) Ebendaselbst Seite 70.

***) Le *Frederic avec paraphe* (heißt es in einer im Jahr 17 8 erschienenen Piece, betitelt: der gerechtfertigte Ephraim) m' a établi frauduleux encherisseur, pour me faire adjuger à vil prix les riches magasins de Dresde et Meisen — et pour les vendre en detail à 200 pour 100 — Le *Freder c avec paraphe* m' a institué faux - monnoyeur public, u. s. w.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 318.

tilleriezug aus Böhmen zu kommen hatte. Daun und die Reichsarmee, glaubte man, würden dem König in Sachsen die Hände so voll zu thun geben, daß er nichts in Schlesien gegen die Russen unternehmen könne.

Mit dem Monat Mai 1760 setzten sich die Armeen in Bewegung. **Loudon** eröfnete den Feldzug in Schlesien, und führte glücklich den Plan aus. Er grif am 23 Juni den General Fouquet in seinem wohlbesetzten Lager bei **Landshut** muthig an, und nahm ihn sammt mehr Generälen und *) 5000 Mann gefangen. Er gab darauf Landshut seinen Truppen zum Plündern preis.

Der König nimmt ihm dies sehr **) übel, und doch ist es bei weitem nicht so grausam, als wenn ein König, der sich den Weisen nennen ließ, ein ganzes

*) Alle preußischen Geschichtschreiber gestehen einhellig, daß Fouquet 13,000 Mann hatte. Friedrich aber schneidt, um ein paar Lorber aus Loudons Krone zu reissen, abermal 5000 davon weg.

A. d. H.

) Die Oesterreicher, sagt Friedrich S. 78. im 4ten Band, **benutzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren; Allein, wenn man bedenkt, daß Loudon sehr viel wildes Volk in seiner Truppe hatte, das den Krieg nur für eine Gelegenheit zum Rauben ansieht, und daß ein General solchen Leuten auch etwas erlauben müsse, wenn sie den Muth nicht verlieren sollen, so läßt sich gewis sehr viel zu Loudons Entschuldigung sagen.

A. d. H.

Land *) zu Grund richtet, das er nur in **Verwahrung** nahm.

Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Glaz — Diese Festung hatte nur eine schwache Besatzung, und diese vertheidigte sich schlecht.

Den 26 Juli spielten bereits 16 Batterien. Die Kroaten waren in die Festungswerke eingetrungen. Ein Theil der Besatzung erregte einen Aufruhr; ganze Kompagnien warfen das Gewehr weg, und gingen zum Feind über. In wenig Stunden war Garnison und Festung in Loudons Händen. **) Der Befehlshaber D'O konnte sich zwar mit der schlechten Garnison bei dem König entschuldigen; er wußte aber, daß Friedrich nicht gern Entschuldigungen annahm***) und blieb bei den Oesterreichern. Die

*) Z. B. das arme Sachsen.

**) Friedrich sagt im 4ten Band, Seite 91, daß dieser schimpfliche, die preußischen Waffen entehrende Vorfall die Folge einer geheimen Unterhandlung war, die Herr Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels (ein königl. Ausdruck) veranstaltet hatte; wodurch es ihm gelang, Offiziere und viele Soldaten von der Garnison zu bestechen — — Allein ich glaube, daß man Soldaten, die Friedrich mit despotischer Gewalt zusammenraffte, nicht erst noch b e s t e c h e n dürfe, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, ihres Joches los zu werden.

A. d. H.

***) Das Kriegsrecht verurtheilte diesen Befehlshaber zum Tode, Fischer 2ter Theil, Seite 133.

Die Russen machten anfänglich Miene, in Pommern oder die Neumark einzufallen; drehten sich aber von Posen schnell gegen Schlesien, um sich bei Breslau mit Loudon zu vereinigen.

Dieser war vorgerückt, und suchte die Stadt zu überraschen. Es war den 30 Juli, wo er sie zur Uebergabe aufforderte. Der Befehlshaber widerstand. Man warf Bomben in die Stadt, die mehrere Häuser in Brand steckten; allein Heinrichs Ankunft, der am 4ten August nur vier Meilen von Breslau stand, machte der Belagerung ein Ende, und verhinderte zugleich die Vereinigung der Oesterreicher und Russen.

Loudon zog sich über Schweidniz zurück, und Soltikow, der schon bis Hundsfeld an der Oder vorgerückt war, fand nicht für gut über den Fluß zu setzen, und mit Heinrich einen Gang zu machen. Friedrich hatte es abermal der Klugheit seines Bruders zu danken, daß der Hauptplan seiner Feinde einen Stoß litt, und der Feldzug glücklicher als der vorige ausfiel. Freilich ging der rußische General mit einer Vorsicht *) zu Werk, die mit dem verabredeten Plan wenig übereinstimmte. Er suchte sein Kriegsheer

*) Le Général russe agit avec une précaution, qui ne répondoit guére au plan concerté.
Vie de Fréd. Tom. II. pag. 125.

heer zu schonen, und wollte die Schuld eines unglück-
lichen Erfolges, nicht auf sich nehmen. —.

So standen die Sachen, als Friedrich seinem Schlesien zu Hilfe eilte. Er hatte während dieser Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte sie aber bei **Dauns** Annäherung wieder aufheben. Nach einem überspannten Marsch kam er den 7 August bei Bunzlau an. **Daun** war um die nämliche Zeit gegen **Lauban** in Schlesien vorgerückt, und vereinigte sich mit Loudons Korps. Seine Hauptabsicht war den König von Breslau abzuhalten, und seine Verbindung mit Heinrich zu verhindern.

Schlesien hatte die unangenehme Ehre die Hauptmacht der Oesterreicher, Russen, und Preussen, auf seinem Grund und Boden zu sehen.

Daun machte so *) kluge Wendungen, daß er immer dem Marsch des Königs im Wege stand, ohne sich aber einem Anfall auszusetzen. Beide Armeen gingen durch einige Tage neben einander fort, und waren nur durch den Kazbach getrennt.

Am ersten August stand Friedrich bei **Lignitz**; Daun ihm gegen über, bei **) **Walstadt**. **Soltikow** war mit diesem Marsch nicht zufrieden; er besorgte Friedrich möchte bei Steinau über die Oder gehen, und ihn in Verbindung mit Heinrich angreifen. Er er-

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 128.

**) Hier war 1241 eine große Schlacht zwischen den Türken und Tartarn.

erklärte, sich nach Polen zurück zu ziehen, wenn man den König über die Oder gehen ließ. Das nöthigte Daun ein Treffen zu wagen. Der 15 August war dazu bestimmt. Daun wollte von vorne, Lascy sollte vom rechten Flügel, Loudon vom linken angreifen. Der Plan war gut angelegt; allein er wurde dem König durch einen *) Ueberläufer verrathen.

Loudon ging bei Nacht zu Parchwiz über den Kazbach, in der Absicht bei Anbruch des Tags über den linken Flügel der Preussen herzufallen. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er bei Sonnenaufgang, auf einem Orte, wo er sie gar nicht erwartete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung vor sich fand.

Indessen bemächtigte er sich anfänglich einiger Anhöhen; doch da er von der andern Seite gar keine österreichischen Truppen sah, sagte er zu seinen Soldaten: **Freunde, ich seh, daß wir allein sind, wir haben keine andere Zuflucht als unsern Muth: folget mir.** Mit diesen Worten bahnte er sich, den Degen in der Faust, einen Weg durch das Gemenge. Er verlor 9000 Mann, rettete aber durch diesen Rückzug, seine und seiner Truppen **) Ehre.

*) Es war ein österreichischer Offizier, ein Irländer von Geburt, der berauscht zum König überlief.
Friedrich Schriften 4ter Band. S. 104.

** Il conserva par sa retraite son honneur, et celui de ses troupes.
Vie de Fred. Tom. II. p. 130.

Friedrich verfolgte seinen Sieg nicht weiter, weil er einen Angriff von *) Daun und Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der rußische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg über den Fluß zurück. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber gingen ohne Hinterniß gegen Breslau.

Friedrich nahm einen großen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Daun wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzten September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die

*) Friedrich selbst sucht beide Generäle zu entschuldigen, daß sie dem Loudon nicht zu Hilfe eilten: denn es war ihnen der Wind so sehr entgegen, daß sie das Kanoniren nicht einmal auf eine halbe Stunde hören konnten. Friedrichs Schriften, 4ter Theil, Seite 108. In einem Brief an den Marquis d' Argens nennt Friedrich dieses Treffen nur eine leichte Streifwunde. A. d. H.

Die vereinigten Mächte waren mit dem Gang dieses Feldzuges nicht zufrieden. Sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie mit 20000 Mann ausführen. Soltikow willigte ein, über die Oder zu gehen, und so seinen Marsch von Seite der Mark zu decken. Vierzehntausend Oesterreicher gingen zu gleicher Zeit unter Anführung des General Lascy durch die Lausitz, um sich bei Berlin mit den Russen zu verbinden. General Tottleben ward vorzüglich bei dieser Ausführung gebraucht. Er ward vormals in preußischen Diensten, und kannte das Land. Er beschleunigte seinen Marsch mit einem Vortrab von einigen Regimentern und stand schon am 3ten Oktober vor den Thoren Berlins.

Die Besatzung weigerte sich, die Thore zu öffnen, weil sie Hilfe erwartete. — Es kam auch wirklich der Prinz Eugen von Wirtemberg mit 5000 Mann, und 4 Tage darauf der General Hülsen mit 28 Bataillons, zu ihrer Unterstützung an.

Der rußische General Tottleben mußte sich mit einigem Verlust zurück ziehen; als aber Czernischef und Lascy anrückten, zog sich das preußische Korps in der Nacht nach Spandau, und überließ Berlin seinem Schicksal.

Tottleben legte im Namen der rußischen Kaiserin Besatzung ein, und verlangte anderthalb Millionen Thaler

Thaler Kontribution. Er wollte die Oesterreicher nicht in die Stadt lassen; allein sie bemächtigten sich eines Thors, und drangen wider seinen Willen ein: und so war dies der zweite Besuch, den Kaiserin Theresie dem König in seiner Hauptstadt machte, und den er ihr schuldig blieb.

Czernischef und Lascy sollen, wie ihnen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften *) vorwirft, in Versuchung gerathen sein, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken: allein da weder H rr Fischer, noch die übrigen Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnen, so wäre es wohl möglich, daß Friedrich abermal von der Wahrheit etwas abgewichen. So viel ist sicher, daß die königlichen Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfeld stark hergenommen und nicht einmal die Werke der Kunst verschont wurden. Diese Verwüstungen sollen auf Anstiften Brühls **) durch die im österreichischen Korps befindliche Sachsen sein angerichtet worden — und so war es ja nur ein Vergeltungsrecht für die schöne Wirthschaft, welche die preußischen Freikorps auf den Brühlischen Gütern getrieben haben.

Pozdam, Friedrichs Lieblingssitz, blieb verschont. Der kaiserliche General, Graf von Esterhazy ***), schützte diesen Ort vor aller Verletzung. Er verlangte

*) 4ten Band, Seite 133.

**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 136.

***) Fischer 2ter Theil, Seit. 153.

te blos das am beßten getroffene Porträt des Königs, und eine von seinen Flöten.

Auf das Gerücht von des Königs Anmarsch beschleunigten Lascy und Czernischef ihren Rückzug. Sie besorgten abgeschnitten zu werden, und so wurde Berlin am 12ten Oktober wieder von seinen Gästen befreiet.

Friedrich, der seine eigene Kronprinzschulden nicht bezahlte, ließ nun auch an seine Berliner den Befehl ergehen *), die an den Feind ausgestellte Wechsel nicht zu bezahlen.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesicht. Gegen Ende Oktober gingen beide Armeen zugleich über die Elbe: Daun bei Torgau, Friedrich bei Dessau.

Bei seiner Annäherung verliessen die Reichstruppen Leipzig und Wittenberg, und verschwanden. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Friedrich hatte nicht ein einziges Magazin hier, und lebte, wie er selbst gesteht, aus der **) Hand in den Mund, und also auf gut kosakisch. —

Aus Spandau erhielt er zwar etwas Mehl; aber auch dieser Vorrah ward erschöpft.***) — Man mußte

*) Vie de Freder. Tom. II. pag. 330.

**) 4ter Band seiner Schriften. S. 138.

***) Ebendaselbst.

mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den linken Flügel der Preussen zurück. Seine Kanonen wirkten furchtbar. Der König gestand, daß er nie ein schrecklichers Feuer gesehen habe. Ziethen, der Daun von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: daß Friedrich geschlagen sei.

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte sterben *) oder siegen. Es glückte ihm, sich der Anhöhen bei Suptiz, und einiger österreichischen Batterien zu bemächtigen, und so entschied das Glück für ihn. Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich bei Nacht über die Elbe zurück. Friedrich gewann also abermal eine Schlacht, die nicht das Werk eines durchgedachten Plans, sondern das letzte Wagstück eines Verzweifelnden **) war. Er selbst schrieb diesen Sieg dem

*) Il voulait vaincre ou mourir.
Vie de Fréder. Tom. II. p. 135.

**) Einen Tag vor dieser Schlacht sagte er zu seinen Offizieren

dem Umstand zu, daß Daun gleich beim ersten Angriff verwundet *) wurde.

Die Kaiserlichen verloren bei 14000 Mann; die Preussen eben so viel: Obwohl Friedrich, der fremden Verlust gern erhöhet, und seinen eigenen gern vermindert, von den Oesterreichern 6000 Mann mehr **) umkommen läßt, von den Seinigen aber 1000, wieder von Todten erweckt.

Einige Tage nach diesem Sieg schrieb er an die Oberhofmeisterin, Gräfin von Camas — — —
— — — — — — — — — — — — — —

„Wir sind von unserm Siege aufgeschwellt, wie „die Narren geflogen, um zu versuchen, ob wir die „Oesterreicher nicht von Dresden wegjagen können. „Sie haben uns von der Höhe ihrer Berge herab nur „ausgelacht. Ich mußte wieder den Weg zurückmessen, und mich, wie ein kleiner Junge aus Aerger „in einem der elendsten sächsischen Dörfer verstecken.

— Das zieren — Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grund, und ich zu erst. Der Krieg dauert mir allzulang — — Wir wollen ihn morgen enden.

Fischer 2ter Theil S. 1[illegible]9.

*) Fischer, 2ter Theil Seite 16[illegible]. Obwohl Herr Fischer hinzusetzt, daß er es nur aus Gefälligkeit und Staatsabsicht gethan hatte.

**) Er setzt den Verlust der Oesterreicher auf 20,000 und den Seinigen auf 13,000 an.

4ten Band seiner Schriften S. 151.

„— Das ist, ich versichere Sie, ein *) Hundeleben, das ausser Donquichotte noch Niemand als „ich geführt hat.“ —

Die Frucht von diesem Sieg verschafte Friedrichs Soldaten wieder ein Winterquartier in Sachsen. Sie durften nicht mehr aus der Hand ins Maul essen, und hatten nebenbei die Erlaubniß die sächsischen Kurschlösser nach **) Belieben zu verwüsten.

Friedrich konnte nun auch seine Truppen nach Schlesien, Pommern und die Mark schicken, und sich dort wieder Platz machen. Daun hatte sich unter die Kanonen von Dresden gezogen. Loudon machte einen Versuch auf Cosel; gab ihn aber wieder auf, und ging mit Ende November über Glaz nach Oberschlesien.

Die Russen, die keinen festen Platz eingenommen hatten, zogen sich zurück, und nahmen zum viertenmal ihre Winterquartiere in Polen.

General **Werner**, der durch einen muthigen Streich

*) C'est je vous jure, une chienne de Vie qu' excepté Don Quichotte, personne n'a menée que moi. *Vie de Fred. Tom. 4. p.* 203.

**) Herr Fischer sagt S. 169. daß es der König als eine Wiedervergeltung für die Verwüstung der Schlösser um Berlin zuließ, und doch war ja diese nur eine Wiedervergeltung der verwüsteten brühlischen Schlösser.

A. d. H.

Streich am 18ten September die Russen von *) Colberg verjagt hatte, trieb nun auch auf seinem Rückweg die Schweden bis Stralsund zurück. — Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absicht der Franzosen auf Hanover und Brandenburg größtentheils vereitelt. Es waren zwar 100,000 Franzmänner in Hessen eingedrungen, wo sie gar nicht *poliment* verfuhren, und so gar bis Gotha vorrükten; dafür aber nahmen ihnen die Engeländer Pondicheri in Asien, und Canada in Amerika. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder wie zu Ende des vergangenen Jahres. Die Oesterreicher hatten blos Glaz gewonnen, und Dresden behauptet.

Friedrich nahm den Winter über wieder den größten Theil von Sachsen in Verwahrung, und hielt das Hauptquartier in Leipzig: vielleicht um zu sehen, ob die Einwohner ihm nicht eine neue Scheinursach gäben, ihnen wieder 8 Tonnen Goldes abzunehmen.

Oesterreich gab die Hofnung, Schlesien zu erobern, nicht auf, und rüstete sich zu einem neuen Feldzug. Friedrich sparte von seiner Seite nichts, sich

*) Eine kleine Festung in Pommern am baldischen Meere.

sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er erneuerte mit dem neuen König von Engeland, Georg dem Dritten, den Hilfsvertrag von 4 Millio: Thaler.

Ephraim machte ein neues Mirakel, indem er die Dukaten in 8 Thaler, und die Luisd'or in 15 *) verwandelte.

Friedrich glaubte nun auch bei der Porte etwas mehr Gehör zu finden. Es wurde am 2ten Aprill ein Freundschaftsvertrag zwischen beiden **) Höfen unterzeichnet: aber es blieb auch bei der Unterzeichnung. Die Türken machten keine Bewegung, und man merkte wohl, daß der Großvezier blos diesen Vertrag einging, um den zudringlichen preußischen ***) Minister einige Zeit vom Hals zu haben.

Aus dem projektirten Fridenskongreß zu Augsburg wurde ebenfalls nichts; man mußte also von beiden Seiten den Ausgang des Feldzuges den Launen des Glückes über lassen.

Die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern war abermal der Hauptentzwek der Operationen, und diese sollte in Schlesien Statt haben. Friedrich

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 181.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften. 4ter Band. Seite 176.

***) Wir haben ja gelesen, welche Bestechungen und Geschenke Friedrich anwandte, die Pforte in sein Interesse zu ziehen.

A. d. H.

rich schikte also den Prinz Heinrch gegen den Feldmarschall Daun, indem er für sich mit einem Theil seiner Armee nach Schlesien zog.

Loudon spielte in diesem Feldzug eine Hauptrolle. Er stand an der Spitze von 60000 Mann, und suchte sich in Oberschlesien mit den Russen zu vereinigen.

Friedrich strebte aus allen Kräften dawider, konnte aber doch nicht hindern, daß diese Vereinigung den 12 August bei Strigau diesseits der Oder, vor sich ging. Sie brachte nicht die Wirkung hervor, die man sich davon versprach.

Indessen war Friedrichs Lage sehr gefährlich. Er sah sich von einer fürchterlichen Macht umrungen, und konnte sich nicht einmal durch einen Sieg, aus der Verlegenheit ziehn: weil er nicht siegen konnte, ohne viel Volk zu verlieren. Fiel aber die Schlacht übel für ihn aus, so wars um seine Armee geschehen: denn er konnte weder aus Pommern noch Sachsen Hilfe *) erwarten.

Die Vernunft siegte diesmal über seine Raufgierde. Er ließ die Siegsgedanken fahren, und begnügte sich, solche Stellungen zu nehmen, die ihn vor einem Angriff schüzten.

Sein Glück war, daß drei Armeen, die täglich 250000 Mäuler zu versorgen hatten, sich in einem so engen, zwischen Gebirgen gelegenen Raum nicht lange halten konnten. **Butturlin**, dem Soltikow we=

*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 147.

wegen Unpäßlichkeit das Kommando übergab, fühlte am ersten Mangel, und zog sich am 13ten September mit der Hauptmacht über die Oder zurück. Nur Czernischef blieb mit 20000 Russen bei den Oesterreichern.

Nun wagte sich Friedrich aus seiner Klemme, um theils seinen Truppen leichter die Lebensmittel zu verschaffen, theils auch die Feinde aus den Bergen zu locken.

Er hatte sich verrechnet. Loudon benüzte seine Entfernung, und überrumpelte Schweidniz.

Eine Kette von Husaren und Kroaten umzingelte den 30 September die Festung, und maskirte das Unternehmen. Hinter diese Kette stellte Loudon bei Nacht 20 Bataillons in Standpunkte von gleicher Entfernung vertheilt.

Um 1 Uhr Nachts, rükten 5 Bataillons unvermerkt an ihre bestimmte Werke, und stürzten sich, durch Versprechungen aufgemuntert, in den verdekten Weg, während die leichten Truppen von der andern Seite einen falschen Angriff machten. Darauf drangen sie mit dem kleinen Gewehr in die Aussenwerke, kehrten die Kanonen nach der Stadt und sahen sich in wenig Stunden im Besiz des Hauptwalls.

Mit

Mit Anbruch des Tages war die Festung erobert, und der Befehlshaber samt 3000 Mann ohne Belagerung, ohne Kapitulation zu Gefangenen gemacht.

Loudon wollte diesmal den Ruhm so einer herrlichen That nicht durch Grausamkeiten beflecken. Er hielt seine Truppen vom Plündern ab, und versprach, sie durch 100000 Gulden dafür zu entschädigen. —

Als Friedrich von diesem Vorfall Nachricht erhielt, wollte er es kaum glauben. Er gerieth wider den Befehlshaber General Zastrow in *) heftigen Zorn, und nahm ihm das Regiment. Um indessen den Glanz dieses loudonischen Meisterstücks einen Schmuzflechen anzukleben, erklärt uns Friedrich in seinen hinterlassenen **) Schriften, daß Schweidniz blos durch Verrätherei in Loudons Hände gerieth. Es habe nämlich ein gewisser Major Rocca, ein Italiener und Partheigänger, der in der Festung nebst 500 andern gefangen war, durch Bestechung ein Verständnis in der Stadt angesponnen, und Loudon von allem Nachricht gegeben. — Da indessen die übrigen Geschichtschreiber nichts davon berühren, und Loudons Unternehmen die kühnste und glänzendste That dieses Krieges ***) nennen, so möch-

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 336.

**) 4ten Band. Seite. 207.

***) Cette action est une de plus hardies et de plus brillantes, qui se soit faite dans cette guerre.
Vie de Frederic T. II. p. 147.

möchte Friedrich wohl auch diesmal wenig Glauben verdienen.

Man sieht aus mehr als einer *) Stelle, wie wenig Friedrich es verschmerzen konnte, daß ein Mann dessen Phisiognomie ihm nicht gefiel, nun so ausserordentliche Dinge thut.

Friedrich selbst gesteht **), daß dieses unvermuthete Unglück alle seine Entwürfe zerrüttete, und daß er nun darauf denken mußte, so viel Festungen und Land als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten.

Er begab sich den 6 Oktober nach Strelen, wo er sowohl den größten Theil Niederschlesiens decken, als auch die Festungen Kosel, Brieg, Neiße und Breslau unterstützen konnte.

Sei-

*) So lange Loudon nur Oberster war, nennt ihn Friedrich in seinen Schriften geradeweg den **Herrn Loudon.** Als General und Anführer legt er ihm den Titel **Von**, bei, doch sobald er etwas unternahm, was nicht nach Friedrichs Kopfe ging, heißt er wieder der **Herr Loudon.** Wie z. B. bei der Ueberrumplung Schweidniz S. 208. oder wie er den Fonquet gefangen nahm. S. 76. u. s. w. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; aber man kann so gar in Kleinigkeiten Friedrichs Schwachheiten erkennen.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ten Band Seite. 209.

Seine Hauptabsicht war, Louden in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glück bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bey Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute als Türken kleiden, und, als kämen sie vom Grosherrn, einen förmlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch sagt Friedrich im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 240, daß es eine **wirkliche** Gesandschaft des Tartarkans war. Man kann es dem **weisen** Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art von Waffenstillstand schien bestimmt zu sein, die Friedensunterhandlungen zu begünstigen.

Die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. **Loudon** war Herr von einem ansehnlichen Theil Schlesiens. **Heinrich** konnte sich ohne *) Wunderwerk gegen die überlegene Macht der Oesterreicher und Reichstruppen nicht länger in Sach-

 sen

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 150.

sen halten. Die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, und mitten im Dezember die Festung Kolberg weggenommen. General **Werner**, der bisher ihr Beschützer war, wurde von den Russen gefangen. „Nichts hinderte sie nun, mit An„fang des Frühlings Stettin zu belagern, oder sich „gar Berlins *) und des ganzen Brandenburgs zu „bemächtigen. In Schlesien hatte der König nur „noch 20,000 Mann. Prinz Heinrich hatte nicht „vielmehr, und die Truppen, welche in Pommern „wider die Russen gedient hatten, waren so herun„ter gebracht, daß kaum noch die Grundlage davon „bestand. Der größte Theil der Provinzen war er„obert oder verheert: man sah nicht mehr ab, wo „man Rekruten hernehmen, wo man Pferde und „Geschirre bekommen, wo man Lebensmittel finden „sollte, noch wie man mit Sicherheit die Bedürf„nisse zur Armee schaffen konnte.

Das war wirklich eine sehr betrübte Lage; und doch zog **Friedrich** auch diesmal den Kopf aus der Schlinge.

Frankreich schien wenig Lust zu haben, einen Krieg fortzusetzen, der ihm schon so viel Geld und Leute koste-

*) Dies sind im 4ten Band, Seite 239. durchaus Friedrichs eigene Worte, der aber gern seine Lage oft ärger schildert, als sie war, damit es ihm um so mehr Ehre mache, sich daraus gezogen zu haben. A. d. H.

kostete, und von dem es bisher noch nicht den geringsten Vortheil zog.

Schweden fieng ebenfals an zu murren. Es war selbst Schuld, an dem schlechten Fortgang seiner Waffen; doch war es nicht geneigt, länger einen Krieg fortzuführen, bei dem die Kosten grösser waren — als die Subsidiengelder. Die Klügern der Nation sagten: daß man für einen Spaß zu viel, und für einen Ernst zu wenig gethan habe.

Die Reichsstände, denen eine große Last auflag, schienen ebenfalls wenig Lust zu haben, länger Theil an einem Krieg zu nehmen, von dem sie bisher weder Nutzen noch *) Ehre zogen.

Das waren sehr günstige Umstände; aber sie reichten nicht hin, Friedrich aus seiner Verlegenheit zu reissen.

Es blieben ihm noch immer die zween mächtigsten Feinde, Oesterreich und Rußland auf dem Hals, und beide standen diesmal in einer so vortheilhaften Lage, daß er bei einem neuen Feldzug alles von ihnen zu fürchten hatte.

Dazu kam noch, daß England kaltsinnig gegen Preussen wurde, und dem König die Subsidien-Gelder **) verweigerte, ohne die Ephraim kein falsches

*) Dont ils avoient ni profit, ni honneur.
Vie de Fréd. Tom. II. pag. 153.

*) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band, Seite 249.

Geld münzen, und Friedrich keine Truppen bezahlen konnte.

Die Aussicht war also immer noch trübe *), als ein unvermutheter Zufall Friedrichs Unglückshimmel aufheiterte. Was sein Genie nicht vermöchte, bewirkte ein Zufall — **Elisabethens Tod** —

Elisabeth Petrowna, Kaisern von Rußland, wurde am 8 Jenner 1762 plözlich durch einen Blutsturz hinweggeraft. Durch ihren Tod **) fiel der Thron

*) Ein schlesischer Edelmann und ein Priester von Strelen sollen das Projeckt gemacht haben, den König in seinem Quartier aufzuheben, und den Oesterreichern zu überliefern. Die Sache wurde aber entdecket, und ein Offizier zu ihrer Verhaftnehmung abgeschikt, dem sie aber entwischten. Der Wienerhof wollte an dieser Verrätherei keinen Antheil haben, und hatte ihn auch wahrscheinlich nicht, da Friedrich im 3ten Theil, Seite 236. selbst gestehet, daß ihn **Kauniz** im Jahr 1757 vor der Verschwörung eines Neapolitaners und Mayländers gewarnt habe. Der Umstand, daß der Offizier die Thäter so leicht entwischen ließ, und nicht einmal darüber zur Rede gestellt wurde, läßt vermuthen, daß das ganze Ding ein abgeredter Handel war, um Oesterreich in ein gehäßiges Licht zu setzen. A. d. H.

) Bei Gelegenheit dieses Todenfalls, schrieb Friedrich an die Gräfin von **Camas: **Seitdem der Tod eine gewisse Kaze im Land der Hyperboräer**

Thron dem Grosfürsten, ihrem Neffen zu, der unter dem Namen Peter der Dritte die Regierung antrat.

Dieser Zufall befreite Friedrich von seiner unversöhnlichen Feindin, und gab ihm zugleich in ihrem Nachfolger einen enthusiastischen Freund der Preussen.

Nie sah man eine schnellere Veränderung. Peter fieng seine Regierung damit an, daß er mit dem König einen Privatfrieden schloß — Alsogleich erhielten die Truppen Befehl, die preußischen Länder zu verlassen. Im Monat Merz nahm Czernischef mit seinem Korps von den Oesterreichern Abschied, und ging über die Oder nach Polen. Friedrich bewirthete die Generals zu Breslau prächtig, und ließ die Armee bis an die polnische Gränze mit Lebensmitteln versehen; allein, eh man sichs versah, erschienen sie wieder in Schlesien, und traten als Alliirte und Freunde auf.

Sie vereinigten sich mit ihm den 30 Juni bei Lissa. Er behandelte sie recht gut, ließ ihnen brav Brandtwein geben, und die Kosaken und Preussen nannten sich *) Brüder.

Fried-

bordäer begraben hat, ist unsre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden. Man sieht wohl, daß unter dieser Kaze die rußische Kaiserin verstanden war, und kann nicht umhin, Friedrichs poetisches Genie zu bewundern.

A. d. H.

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 158.

Friedrich zog aus dieser Revolution noch andere Vortheile. **Peter** schikte dem König alle preußische Gefangene zurück, worunter auch der General **Werner** war, dem der rußische Kaiser noch dazu mit 1000 Dukaten ein Geschenk machte.

Nun hatte Friedrich die Hände wieder etwas mehr losgebunden. Er konnte die in Pommern befindliche Truppen nach Sachsen und Schlesien schiken, und einige tausend Rekruten aus Preussen ziehn — endlich folgte auf den rußischen Frieden, auch bald der Friede mit Schweden. —

Indessen blieben die kaiserlichen Armeen unter **Daun** und **Loudon** noch immer Herren von Schweidniz, Glaz, und den Gebirgen. Es war ein unangenehmer Streich, in seinem besten Bundsgenoßen mit einemmal einen Feind zu erblicken; aber Theresie verlor den Muth nicht, und glaubte sich stark genug *), es allein mit Friedrich und seinem neuen Busenfreund aufzunehmen.

Gewis sah auch Theresie die Katastrophe vor, die sich bald darauf mit **Peter** dem Dritten ereignete.

Ver-

(*) Unser französischer Autor sezt sogar hinzu, daß sie sich im Stande glaubte, dem König Bedingnisse vorzuschreiben (de pouvoir lui prescrire des conditions). Dieser Muth ist ein neuer Beweis, wie unrecht Friedrich dieser Fürstinn that, wenn er sagt, daß sie im widrigen Glücke krieche. Man sehe das 2te Bändchen.

Vermög eines Grundgesezes von Peter dem Ersten durfte der Kaiser seinen Nachfolger ernennen; allein der Senat und die kaiserliche Leibwache eigneten sich seitdem gleichsam das Recht zu, den Thron nach Belieben zu vergeben.

Es war leicht vorzusehen, daß ein Mann wie **Peter** der Dritte, nicht lang die rußische Krone auf dem Kopfe behalten würde. Er wollte plözlich aus Russen **Deutsche**, und aus seinen Soldaten **Preussen** machen. Der König schenkte ihm das Regiment *) Syburg. **Peter trug preußische** Uniforme: führte bei seinen Truppen **preußische** Taktik und Kriegszucht ein, und sogar die **preußischen Prügel** **)

Friedrich warnte ihn zwar zugleich, daß er den Nationalstolz, die Geistlichkeit und seine Garde schonen möge. — Doch was für ein Widerspruch in Fried-

(*) Das war von Seite Friedrichs eine schlechte Politik; denn er hätte es ja vorsehen sollen, daß Peter es dadurch mit seiner Nation verderben müsse. Oder glaubte er vielleicht, daß ein rußischer Kaiser in **preußischer** Uniform und **preußische Prügel** den rohen Russen eben so gut gefallen müssen, als ihm und seinen aufgeklärten **Preussen**?

A. d. H.

(** Jusqu' aux coups de canne.

Vie de Fred. Tom. II. p. 160.

Friedrichs Politik! Erst dem Kaiser alles in die Hand zu geben, was diesen Nationalstolz aufbringen mußte, und dann ihn zu warnen, daß er diesen Nationalstolz schone!

Peter achtete wenig auf diese Warnung. Er nahm seiner Garde ihre Freiheiten, und machte sie zu gemeinen Soldaten. Er glaubte nun auf dem rußischen Throne fest zu sizen, weil er ein preußisches *) Regiment hatte.

Seine Leibwache waren Deutsche — Man zog nicht mehr den Senat zu Rathe; man zwang die Priester ihre Bärte wegzuschneiden, und ihrem Grundeigenthum zu entsagen.

Friedrichs Busenfreund **) ging noch weiter. Er ließ aus den Kirchen die Bilder wegnehmen, und in seinem Pallast eine lutherische Kirche ***) bauen, was ihm auch die Bischöfe entgegen vor-

stell-

(*) Il se fesait fort avec un regiment de prussiens, de battre toute la garde russe.

Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

(**) Friedrich sagt selbst, daß er mit diesem Fürsten noch als Herzogen von Holstein Freundschaft geknüpfet, und daß Peter durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, einen Sinn der Erkenntlichkeit im Herzen behalten habe.

A. d. H.

(***) Hier würde man Friedrich Unrecht thun, wenn man glaubte, daß dies auf sein Anstiften geschehen.

A. d. H.

stellten. Er änderte verschiedene Einrichtungen der verstorbenen Kaiserin; man merkte aber, daß es nicht zum gemeinen Besten, sondern aus Nationalhaß, und Abneigung gegen die herrschende Religion, und die vorige Regierung geschah.

Auch der Frieden mit Preussen fand in Petersburg nicht soviel Beifall als in Berlin. Das Land ward dadurch nicht erleichtert; weil Peter Truppen in das Holsteinische schikte, und mit dem König von Dännemark Händel anfieng. — Die Zahl der Misvergnügten wuchs also mit jedem Tag, und Katharine Alexiewna fand alles zu einer glüklichen Revolution vorbereitet. Sie war Peters Gemahlin, er trennte sich aber von ihr, um mit den Töchtern des Woronzow desto ungebundener zu leben *). Er trieb die Sache so weit, daß er die jüngere Schwester für seine rechtmäßige Gemahlin erklärte. Katharinen blieb nun die Wahl zwischen dem Thron und dem Kloster — Sie wählte den Thron ——— stellte sich an die Spize der rußischen Leibwachen, und wurde zur Kaiserin ausgerufen.

Die Truppen, der Senat, die Priester, das Volk, alles schrie: es lebe Katharine, die Kaiserin der Russen.

Der arme Peter sah nun zu spät ein, daß mehr als ein preußisches Regiment dazu gehöre, sich auf einem Thron zu erhalten. Er entsagte eigenhändig dem

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 161.

dem Thron (man sagt, es wär im Brandweinrausch *) geschehen,) und bat nur um die Erlaubniß, sich mit der **) Gräfin von **Woronzow** nach dem Holsteinischen zu begeben. Allein das Schiksal, das ihm die Krone nahm, wollte nicht, daß er länger ein Leben fortführe ***), das ihm zur Last, und andern gefährlich werden konnte. — Er starb sechs Tage nach seiner Entthronung an einer heftigen Kolik — — —

Katharine glaubte, daß Friedrich auf das Betragen ihres Gemahles großen Einfluß gehabt habe, und schien ziemlich die Gesinnungen ihrer Vorfahrerin gegen Preussen anzunehmen.

Gleich im ersten Manifest warf man dem abgegesezten Kaiser vor, **daß er die Ehre des Reichs verlezt**

(*) *Pierre étant ivre d'eau de Vie, renonca au Trône.* Vie de Fréd. Tom. II. p. 162.

(**) Der Neid und die Eifersucht der Fürstin **Daschkow** gegen ihre jüngere Schwester, die Gräfin **Woronzow**, sollen hauptsächlich die Verschwörungen gegen Peter den Dritten hervorgebracht haben. Fischers 2ter Theil. Seite 228.

***) Mais la fortune, qui lui avait otè la couronne, ne jugea pas à propos de prolonger plus long tems une vie, qui ne pouvoit que lui être à charge, et qui pouvoit même dévenir dangereuse aux autres. Vie de Fréd. Tom. II. pag. 162.

letzt habe, indem er mit dem Erzfeind von Rußland den Frie en schloß.

Am nämlichen Tag der Revolution erhielten die rußischen Truppen, die auf preußischen Boden standen, den Befehl, die Preussen als ihre Feinde anzusehen. Allein, es erhellte aus einigen von Friedrich an Peter den Dritten geschriebenen Briefen, daß er diesem Fürsten Mäßigung und gute Harmonie mit seiner Gemahlin empfohlen habe —— Dieser Umstand besänftigte Katherinen, und sie ließ ihren Befehl widerrufen.

Dies alles geschah sehr schnell auf einander. Den 7 Juni prangten die rußischen Adler noch zu Königsberg; am 8 pflanzte man preußische auf; am 15ten mußten die preußischen Adler neuerdings den rußischen Platz machen, bis endlich den 20 die preußischen auf immer das Hausrecht erhielten.

Diese weise Katharine erklärte, daß sie mit der ganzen Welt in Ruhe leben wolle, und rief ihre Truppen aus Schlesien, Pommern, und dem Meklenburgischen zurück.

Dieser Schritt war die Grundlage zum allgemeinen Frieden.

Oesterreich konnte diese Fürstin nicht verdenken, daß sie sich der schweren Kriegsbürde zu entladen suchte, um dafür auf die innere Wohlfahrt des Reiches ihr Augenmerk zu richten. Friedrich aber war

froh, daß er es nun nur mit drei *) Königinnen mehr zu thun hatte, und hütete sich, auf Katherinen witzige Anspielungen und **) Pasquille zu machen.

Während auf dem rußischen Staatstheater diese sonderbaren Auftritte zum Vorschein kamen, war Friedrich mit einer Armee gegen Schweidniz vorgerückt. Seine leichten Truppen schwärmten immer im Rücken des Daunischen Kriegsheeres herum, und richteten Verwüstungen an.

Des Königs Absicht war, Daun von Schweidniz ab, und gegen Prag hinzulocken; dieser hatte aber auf den Anhöhen von Purkersdorf einen so vortheilhaften Sitz, den er auch zu behalten suchte.

Am 21 Juli griff ihn Friedrich an, und nöthigte ihn, sich nach Böhmen zu ziehen. Daun wußte damal

*) Die Königin von Ungarn, die Königin von Polen und die Marquise v. Pompadour. Diese Dame trieb die Verträulichkeit mit Theresien so weit, daß sie diese Fürstin in ihren Briefen nur: **meine Königin** nannte. Therese nannte sie dafür *ma petite reine* (**meine kleine Königin**).

A. d. H.

**) Wir erinnern uns noch, wie theuer dem königl. Poeten seine satirischen Ausfälle, und Persönlichkeiten auf Katharinens Vorfahrerin zu stehen kamen.

A. d. H.

mal noch nicht *), daß Katharine die Russen aus Schlesien abberuffen habe, und stellte daher dem Russischen General Czernischef, der bei dieser Aktion ein Zuschauer seyn wollte, einen Theil seiner Armee entgegen. Dadurch schwächte er **) sich, und konnte den König, wie es sonst immer seine ***) Gewohnheit war, nicht zurückweisen.

Nun konnte Friedrich die Belagerung von Schweidnitz unternehmen.

Er ließ am 8ten August die Laufgräben eröfnen. Daun bemühte sich vergebens, diese Festung zu entsetzen. Die Besatzung wehrte sich durch zwei Monate mit grosser Tapferkeit; als aber General Gasco bis den 9ten November vergeblich auf Hilf harrte, ergab er sich mit Kapitulation.

Nach dieser Einnahme schrieb Friedrich an die Gräfin von Camos ****) — — — — — — — — — — — — — — —

 „Wenn

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 165.

**) Man soll bei diesem Feldzug, nach Friedrichs eigenen Worten, von Seite Oesterreichs den Fehler begangen haben, daß man 20,000 Mann abdankte, weil man Elisabethens Tod nicht vermuthete, und sich seiner Sache zu gewis glaubte. A. d. H.

***) Friedrich zog mit Daun immer den Kürzern, und wenn er bei Torgau nicht auf das Haupt geschlagen wurde, so hat er es der Nachläßigkeit des österreichischen Generals zu danken, der die Anhöhe nicht besezt hielt. A. d. H.

****) Fischer 2ter Theil S. 233.

„Wenn unser Kaiser (Peter der Dritte) noch leb-„te, so würden wir noch diesen Winter Friede haben, „und ihr könntet mit vollem Sprung in euer sandigtes „Paradies nach Berlin zurück kehren. Allein das „Publikum schmeichelte sich ohne Grund, daß der Frie-„de der Einnahme von Schweidniz auf dem Fusse nach-„folgen würde — — aber ich kann euch versichern, „daß so viel ich einzusehen vermag, unsre Feinde noch „keine Lust haben, sich zu vergleichen — Urtheilet, „obs gut wär, nach Berlin zurück zu kehren, da man „Gefahr lauft, beim ersten Lärmen nach Spandau zu „flüchten u. s. w.“

Friedrich fand also seine Lage noch sehr mislich, obschon er bis auf Glaz wieder Herr von Schlesien war. Er eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder Heinrich eben bei Freiberg einen Sieg über die vereinigte Armee davon trug.

Stollberg, der sie anführte, verlor bei 7000 Mann, und zog sich nach Böhmen zurück.

Der preusische Husarengeneral Kleist war mit einem Korps in Franken eingedrungen. Er besezte Bamberg, ließ sich von den Herren in Nürnberg die Thore öfnen, leerte ihr Arsenal, und schrieb Brandschatzungen aus.

Friedrich hat damals eben einen*) Neutralitätsvertrag

*) Pour donner du poids à la proposition de la neutralité, que Ploto ministre prussien avoit faite à la diète de Ratisbonne.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 168.

trag beim Reichstag zu Regensburg eingereicht. Er glaubte ihm größers Gewicht zu geben, wenn er vorher einige Reichsstädte in Kontribution setzte.

Indessen hatte Stollberg Verstärkung erhalten, und war wieder in das Fränkische eingerückt. Bei seiner Annäherung zog sich Kleist zurück, und nahm sammt den mitgenommenen Geiseln und den nürenbergischen *) Kanonen den 17ten Dezember sein Winterquartier in Thüringen.

Gegen Ende November wurde zwischen den Kaiserlichen und preußischen Truppen ein Waffenstillstand geschlossen, der ein Vorbot des bald darauf folgenden Friedens war.

Das Kriegsgewitter, daß seit sechs Jahren Deutschlands Fluren verwüstete, schien endlich ausgetobet zu haben.

Frankreich war erschöpft, und sehnte sich nach Ruhe. England hatte die größten Vortheile über seinen Feind erfochten, und sehnte sich doch ebenfalls nach Ruhe. Man sagt sogar, daß es dem sardinischen Gesandten Bute eine **) Pension bezahlte, damit der Friedensvertrag durch Vermittlung seines Hofes nur bald zu Stande kam. Ludwig genoß die unerwartete Ehre, den 3 November denselben in seinem Pallaste von dem englischen Minister unterzeichnet zu sehen.

*) Avec des otages et des canons de Nuremberg. Vie de Fred. Tom. II. pag. 169.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 235.

Der König in Polen sehnte sich nach Ruhe, und wünschte sein Land wieder zurück, das sein Herr *) Nachbar in Verwahrung genommen, und ausgesaugt hatte.

Friedrich sehnte sich mehr als alle übrigen nach Ruhe. Seine Provinzen waren verheert. Glaz war in den Händen der Kaiserlichen — England gab ihm keine Hilfsgelder mehr, und ohne diese konnte er keine falsche Münze schlagen, und keine Truppen bezahlen. England war sogar ungalant genug, in seinem Friedensvertrag mit Frankreich sich des Königs kaum im Vorbeigehen **) zu er innern — Katharine hatte den alten Reichskanzler Bestuchew aus seiner Verbannung zurückberufen, und überhäufte ihn mit Gnaden; auch dies konnte mit der Zeit (obschon der alte Graf von Münnich bei der Kaiserinn noch viel galt) nachtheiligen Einfluß auf Friedrich haben — Er sehnte sich also nach Ruhe, und seine Briefe an den Marquis d'Argent sind voll Friedensseufzer.

Nur

*) Voltäre sagt in seinen geheimen Nachrichten, daß ihm Friedrich Friedensvorschläge für den Versaillerhof zugeschikt habe, worin er, um den Kurfürsten zu entschädigen, Erfurth geben will, das dem Kurfürsten von Mainz gehört. Voltäre sezt hinzu, daß es schon so seine Art ist, immer einen andern zu plündern. Seite 166.

**) Herr Fischer sagt S. 236, daß Engeland diese Untreue in der Folge mit Verlust von Amerika büßte.

Nur Theresie allein schien Lust zu haben, den *) Krieg fortzusetzen. Es mangelte diesem Hofe zwar auch an baarer Münz, doch hatte er immer mehr Hilfsquellen als Friedrich. Gern hätte also Theresie den Vorwiz **) des Königs, durch die Wegnahm von Schlesien gezüchtiget; allein Frankreich und Rußland drangen ***) auf Deutschlandes Ruhe, und so forderte es die Politik, daß man nachgab.

Im Monat Jenner 1763 nahmen die Friedensunterhandlungen auf dem Jagdschlosse Hubertsburg bei Dresden ihren Anfang, und schon den 15ten Febr. war der Fried unterzeichnet — Glaz, Wesel und Geldern wurden dem König wieder zurückgegeben; dafür versprach Friedrich in einem ****) geheimen Artikel, Joseph dem Zweiten seine Wahlstimme, der bald darauf zum römischen König erwählt wurde. Zwanzig Tage nach dem Frieden waren die kriegführende Mächte wieder in Besitz ihrer Staaten; und so endigte sich dieser blutige Krieg, der ohne die Klugheit seines

*) L'allemagne soupirait donc après la paix; cependant la cour de Vienne n'y paraissoit point disposée.
Vie de Fred. pag. 178.

**) Wir haben es mehr als einmal gehört, daß Friedrich aus Vorwiz diesen Krieg angefangen habe.
A. d. H.

***) Mais la France et la Russie pressérent la conclusion, & on ne put s'y refuser.
Vie de Frédric Tom. II. 179.

****) Vie de Fréd. Tom. II. p. 182.

nes Bruder Heinrichs, und Elisabethens *) Tode, für Friedrich vielleicht keinen so glücklichen Ausgang genommen hätte.

Friedrich merkte sich auch diese Lektion **), und hütete sich, sobald wieder einen Krieg aus Vorwitz anzufangen — Indessen glaubt doch Voltär ***) daß man in Rücksicht auf sein Heldenglück, ihm seine Verse — seine Spöttereien, seine kleinen Bosheiten, und seine Sünden gegen das schöne Geschlecht verzeihen müsse.

Ende des dritten Bändchens.

Viertes

*) Man könnte sagen, daß Elisabethens Tod Friedrichs Leben war —
A. d. H.

**) Herzberg selbst gesteht in seiner Schrift, über Friedrichs letzte Regierunsjahre, daß dieser Krieg den preußischen Staat fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und daß dieser nur fingerbreit von seinem Untergang war.
A. d. H.

***) Geheime Nachricht. zu Voltärs Leb. S. 140.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Viertes und leztes Bändchen.

Friedrich hatte durch den siebenjährigen Krieg seine Provinzen zu Grunde gerichtet. Das Land war entvölkert und unbebaut. Die Nahrungsmittel standen auf so hohem Preis, daß der Arme nicht mehr leben konnte. In Schlesien und andern Provinzen kostete der Scheffel *) Getreid bis 20 Thaler. Die Erdäpfel, die der schlesische Staatsminister **Schlaberndorf** mit Anfang des Krieges, glücklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung **) für den Einwohner und den Soldaten — — **Friedrich** hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert. — Schlesien wurde nur durch einen ***) Zufall gerettet, und doch wurd' er bei seiner Rückkunft, mit einer

*) Lé boisseau de bled côutait en Saxe, en Silésie, & allieurs 15 à 20 écus.
Vie de Fréderic II. Tom. II. pag. 177.

**) Les pommes — de — terre etoient presque l'unique nourriture de Soldats et des habitans. Ebendaselbst. S. 341.

***) Nämlich durch den Tod der rußischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freute sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der **Kaze im Lande der Hyperboräer.** A. d. H.

einer Feierlichkeit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Fischer sich *) ausdrückt, seine Heldenthaten verdieneten. Es wurde zugleich in allen Hauptstädten der preußischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen sein.

Um Friedrichs Triumph zu verherrlichen, ließ ihm der türkische Kaiser, Mustapha der Dritte, durch eine eigene Ambassade zu diesem glücklichen Frieden seinen Glückwunsch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußischen **) Soldaten, sondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Gesandten nach Berlin, als 100,000 Janitscharen und Spahis nach der ungarischen Gränze zu schicken.

Als der Gesandte zur Audienz vorgestellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundsprung ***) machen, und küßte ihn nach Landessitte auf die Schulter.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesand-

*) Zweiter Theil, S. 262.

**) Man wird sich wohl noch an den Einzug erinnern, den Friedrich, um seinen niedergeschlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verlust von Schweidniz in seinem Lager veranstaltete.

A. d. H.

***) Il saisit Fréderic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiser sur l'epaule. Vie de Fred. II. Tom. II. pag. 347.

sandten so galant *), daß er Ursach hatte, sein Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren eine Versammlung, wobei der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte **) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte ***), stieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersetzte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und ingeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

Friedrich aber hatte wenig Gefallen ****) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum

*) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.
Vie de Fred. Tom. II. Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselst.

****) Ebendaselbst. Seite 183.

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath *), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen und Nothleidende austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brod und Mehl, und dem unvermögenden Landmann wurde das Saatkorn geschenkt — — — Das war aber nothwendig, wenn der Arme leben, der Landmann anbauen, und in der Folge wieder seine Abgaben **) entrichten sollte. — — —

Alle

*) Herr **Fischer** sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und doch hatten Friedrichs Soldaten bei diesem **ungeheuern** Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen — Sollte bei diesem ungeheuern Vorrath nicht etwas preußische Windmacherei sein?

A. d. H.

) Friedrich selbst gesteht es, daß er wegen diesen anscheinenden Wohlthaten keinen Dank verdiene. Als er die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wiederaufbauen ließ, schikten ihm die Einwohner Abgeordnete, um ihm für diese große Gnade zu danken. „Ihr habt nicht nöthig**, antwortete er, „**mir deswegen zu danken. Es ist meine** „**Schuldigkeit, meinen verunglükten Unterthanen**

Alle überflüßige Reiter- und Proviantpferde überließ man ihnen umsonst — — — Das war ein Mittel, sie aus dem Futter zu bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — — —

Man unterstützte die Einwohner von Pommern und Neumark mit großen Geldsummen, und ließ ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern mancher Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser- oder Feuerschaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war. — — — — —

Auch **Küstrin**, **Landsberg**, **Falkenburg** und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den Brandschatzungsgeldern *), die er den armen Einwohnern, von **Sachsen**, **Nürnberg**, **Barmberg**, **Fulda**, **Meinungen** u. s. w. abjagte **), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmöglich konnte Friedrich diese Summen aus seinem eigenen Schatz genommen haben; denn bei

„nen (durch mich verunglückten hätt' er hinzu sezen „sollen) aufzuhelfen. **Dafür bin ich da.**" — Fischer S. 270.

*) Herr **Fischer** sagt S. 242. 2ter Thl. daß die königl. Kassen durch die **Brandschatzunsgelder** und **Münzgefälle** (soll heissen **Münzverfälschung**) ansehnlich bereichert waren.

) Es war schon so Friedrichs Art, immer einen zu plündern. **Voltärs geheime Nachrichten S. 167.

bei Endigung des siebenjährigen Krieges hatte der Kassendirektor Buchholz nur mehr *) 800 Thaler in der Hofstaatskasse vorräthig, und diese waren schlechtes Geld.

Nun mußte man auch darauf denken, das Land wieder zu bevölkern. Preussen hat eben keine Reize, die fähig währen, viele Ausländer dahin zu locken; um also dem Ackerbau doch Hände zu verschaffen, suchte man die entwichenen Unterthanen durch einen Generalpardon **) wieder in das glückliche Preussen zu ziehen.

Man gab auch allen Landes-Kindern, die ein Grundeigenthum besassen, bei der Armee den Abschied, und allen Kleinen, die unter fünf Zoll hatten ***) den Laufpaß. Dadurch ersparte Friedrich eine schöne Geldsumme, und konnte zugleich mit diesen Leuten unter fünf Zoll das Land bevölkern. — —

Die Staatswunden waren also so ziemlich mit Pflastern bedeckt; doch neigten sich einige, lange nicht zur Heilung — Unter diese gehörten vorzüglich die schlech-

*) Büsching S. 204. Dieser glaubwürdige Mann sagt, daß der siebenjährige Krieg die Schazkammer ganz ausgeleert habe. Wenn also einige preußische Geschichtschreiber, und der König selbst beim Schluß des Hubertsburger Frieden noch von einem grossen Geldvorrath reden, so ist es blos preußische Windmacherei. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil Seite 254.

***) Ebendaselbst.

schlechten Geldsorten, die, weil sie in der ganzen übrigen ehrlichen Welt verrufen waren, nun alle ins *) Preußische (und also in den Ort ihrer Entstehung) geschleppt wurden. —

Wer sich dabei nicht zeitlich vorsah, litt großen **) Schaden — — Herr Fischer sagt, daß dieses schlechte Geld größtentheils in die königlichen Kassen kam, und daß diese dabei viele Millionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt, so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereisete ***) Friedrich seine Länder, um sich vom guten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, fieng sein eigener

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 255.

**) Friedrich, der gern die Alten kopirte, scheint sich bei dieser Spekulation den Kaiser Caracalla zum Muster genommen zu haben; denn auch dieser betrog seine Staaten mit falschem Geld.

A. d. H.

***) Auf dieser Reise sah Friedrich den D'alembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Maupertuis anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande das Glük der Freiheit und der Ruhe geniessen, als einer Akademie vorstehen, die herabgewürdiget war, und über die Friedrich selbst spottete.

gener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine *) Annehmlichkeit.

Vorher glaubten die europäischen Staaten, daß Friedrichs Macht in seiner militärischen Verfassung ihren Grund habe; nun aber fiengen sie an einzusehen, daß seine Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit ihm diese **) Stärke gewähre, und von diesem Augenblick hatten alle Höfe nichts angelegeners, als ihre Hofökonomie einzuschränken. Verschiedene Residenzen sahen jezt mehr einer **Karthause** ***), als einem Hoflager ähnlich, und, wie Herr **Fischer** bemerkt, war diese Veränderung vorzüglich in der kaiserlichen ****) Hofburg zu Wien sichtbar.

Die preußische Hofhaltung war in Vergleich mit der Kaiserlichen, noch ein Prachtaufwand; denn **Friedrich** gab nach geendigtem Kriege wieder seine

*) Herrn Fischers eigene Worte S. 257.

**) Fischer. 2ter Theil. S. 259.

***) Ebendaselbst.

****) Hier wird oft das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feierlichkeit umsonst gegeben. Man trifft ganze Flügelgebäude leer und öde an — — eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öffentlich zeigen. **Fischer** 2ter Thl. S. 260.

ne*) Opern, Redouten und Bälle, ohne sich, wie Herr Fischer dem Wienerhof vorwirft, dafür bezahlen zu lassen.

Freilich mußte Friedrich diese Spektakel gratis geben, wenn sein Redutensaal nicht unbesucht bleiben, und seine Sänger nicht leeren Bänken singen sollten — Der Berliner-Bürger thut sich für seine überflüßige Paar Groschen lieber einmal bei einem warmen Saupee einen guten Tag, und der Beamte kann bei seinen paar hundert Thalern auf seine Faust keine Redouten und Opernhäuser besuchen. — —

Nun erhielt auch **) Trenk seine Freiheit, den der gerechte Friedrich unverhört so lange Jahre im Gefängniß schmachten ließ. Der Bischof v. Schaff-

*) Friedrichs Vorurtheil gegen alles, was deutsch war, erstrekte sich bis auf seine Sängerinnen. Als Mara nach Berlin kam, wollte er sie nicht singen hören. Sie ist eine deutsche, sagte er, sie wird nichts taugen, (baste, *c' est une allemande, ce sera mauvais*) Er ließ sich endlich bereden, sie zu hören. Sie gefiel ihm, und erhielt, (ohne eben Männerschenkel zu haben) 4000 Thaler.

**) Dafür sezte ihm Trenk in seiner Trauerode auf den König die Grabschrift: et lux heroum luceat ei. Es ist fast die nämliche; die er in seinem mazedonischen Helden dem Cartusch gesezt hat. Sie heißt: *requiescat in pace et lux heroum luceat ei. orate fratres, ne resuscitet.* A. d. H.

gotsch *) durfte sich auf Verwendung des Pabstes und Theresiens wieder in seinem Kirchensprengel aufhalten, ohne Breslau zu betreten; aber während Friedrich von der einen Seite begnadigte, ließ er von der andern durch den Generalfiskal über die durch den siebenjährigen Krieg von einigen **) Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. —

Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen ***) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Diensteifers sein dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurd durche ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generäls und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschikt. —

In

(*) Als der Pallast dieses Bischofes in Breslau abbrannte, befahl Friedrich seiner Kammer, statt desselben nur ein einfaches aber bequemes Wohnhaus hinzubauen, weil sich nach seiner Meinung für einen Diener Christi kein Pallast schicke.

Vie de Fréd. Tom. 3. S. 110.

**) Darunter gehörten vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht vergeben konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte.

A. d. H.

***) Fischer, 2ter Theil. Seite 263.

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1770 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen Ueberschlag. Herr Oberkonsistorialrath Büsching glaubte, daß für die Churmark allein jährlich hunderttausend Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summe zu groß, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 90,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen nun in Gnaden — *) nichts. —

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich **) gewordene Soldaten zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr Büsching sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

 Das

*) Büsching über Fried. Char. Seite 89.

**) Ebendaselbst. S. 97.

Das Oberkonsistorium brachte es zwar in Einverständniß mit dem Kriegsdepartement dahin, daß die Invaliden vorher geprüft wurden; wenn aber der König durch einen Kabinetsbefehl einen Invaliten zum Schulmeister machte, so galt keine Widerrede.

So bekam das Drof Friedrichshagen durch einen Kabinetsbefehl so einen Invaliden zum Lehrer, der es beim Antritt seines Amtes selbst fühlte, daß die Kinder mehr verstanden *) als er. — Die Gemeinde machte dem König Vorstellungen, wurde aber nicht gehört. Der Invalide blieb Schulmeister, und Schule und Gemeinde **) kamen in Verfall.

Ich habe in diesem Werke schon einmal den Zweifel geäussert: ob Preussen nach seiner Lage wirklich ein militärischer Staat seyn müsse; nun find ich in meinem französischen Autor im 3ten Band S. 253. eine Stelle, die mich überzeugt, daß Preussen wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist Waffen zu tragen; wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören; wo der ganze Geldumlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter W[illegible]n sind; wo man öfters durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft

unter

*) Büsching, Seite 98.
**) Ebendaselbst. S. 99.

untersuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleichet wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Krieg durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Musquete ergreifen muß? — — Wo endlich, möchte ich hinzusetzen, Invaliden Schulmeister sind???—"

Mit Friedrichs Wegverbesserung ging es wie mit den Landschulen. Es erschienen Cirkularien und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — Die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Pächtern oft zur Verschönerung ihrer Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staaten in Verfall geriethen, und am Ende nicht mehr zu *) gebrauchen waren. —

Friedrich der Weise, der Einzige wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 ging am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög des geheimen Friedenartikels, mit Eifer betrieb —

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündnis geschlossen.

 Die

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2. Th. Seite 266.

Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dißidenten.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestät müssen bedenken, heißt es in die„sem *) Brief, daß, da sie ihre Krone durch Wahl „und nicht durch Geburt erhalten haben, die Welt „aufmerksamer auf ihre Handlungen seyn wird, als „auf die Handlungen irgend eines andern Potentaten „in Europa, und das ist nicht mehr als billig."

„Da lezters blos eine Wirkung der Verwandschaft „ist, so erwartet man von einem solchen König nicht „mehr (obwohl vielmehr zu wünschen wär) als das, „womit die Menschen gewöhnlich begabt sind; aber „von dem, welcher von seines Gleichen, aus einem „Unterthan zum König erhoben, von dem, der frei„willig gewählt worden ist, über die zu regieren, „die ihn gewählt haben, erwartet man alles, was „nur irgend eine Krone verdienen und zieren kann,"

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die erste Tu„gend eines solchen Monarchen, denn ihm allein, „nebst der Vorsehung hat ers zu danken, daß er Mo„narch ist. Ein König durch Geburt, der seines „Standes unwürdig handelt, ist blos eine Satire „auf sich selbst; aber ein gewählter König, der sei„ner

*) Fischer zweyter Theil, S. 268.

„ner Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch „seine Unterthanen. — Ihr Majestät werden mir „gewis diese Wärme verzeihen. Sie ist eine Wir- „kung der aufrichtigsten Achtung. — Der liebens- „würdigste Theil des Gemäldes ist nicht so sehr eine „Lehre, was Sie seyn sollen, als eine Prophezeihung, „was Sie seyn werden u. s, w."

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er nicht daran, daß mit dem Jahr *) 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König Stanislaus August mit mehrerm Recht über die Pflichten der Könige ein Gegenkapitel lesen konnte.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse **) zu leiten.

Jeder Bürger- und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzvorrath angesezt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Metzen angeschlagen. Alles ging dabei nach dem Gewicht. Die

 Päch-

*) Um diese Zeit nahm ihm Friedrich Polnisch-Preussen weg.

A. d. H.

**) Herr Fischer sagt S. 261, daß der König seinem Nachfolger den Schaz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfieng.

Pächter der Salzsiedereien lieferten nun drei Viertel *) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trockenes. — Sie gewannen ein unermeßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. — —

Die Zölle und Akziseinkünfte waren nach dem Kriege ungleich mägerer ausgefallen. Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen **) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 ***) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ****) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den innländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser französischen Verwaltung mehr fremde

*) Fischer, Seite 271, zweyter Theil.

**) Büsching, Seite 197.

***) Vie de Fréd. Tom III. pag. 243.

****) Cependant plusieurs de ces François fesaient eux mêmes la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 243.

de Waare ins Land kam, als zuvor, und daß seit 1766 das inländische Kommerz von Jahr zu Jahr mehr in *) Verfall gerieth: wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die Backen so voll nahmen, so war es abermal preußische **) Windbeutelei.

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüßigen Formalitätskram. Es wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein Fäßchen Ausländerwein auf der Mauth frei zu machen. Viele polnische und rußische Kaufleute nahmen daher lieber einen grösseren Umweg, um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, bevor sie sich in den Staaten des Salomo von Norden, der Schikane und der Haabgierde französischer Mauthdiener aussetzten. —

Die Strafen auf den Sleichhandel waren unmäßig, und die Richter, die über Kontrebandfälle ent-

*) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement d' année en année.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 36.

) In Friedrichs hinterlassenen Schriften und fast in jedem seiner Geschichtschreiber kommen die Ausdrücke, das **stolze Oesterreich, die stolze **Wienerhofsprache** u. s. w. häufig vor; man muß es mir also vergeben, wenn ich dieses Kompliment durch die Ausdrücke — **preußische Windbeuteley** erwiedere.

A. d. H.

entscheiden sollten, hiengen *) größtentheils von der Regie ab, und theilten mit dieser die Strafgelder.

Das Volk fieng nun an einstimmig zu klagen; aber Friedrich hörte nicht darauf. Er hatte einmal eine französische Finanzverwaltung für vortreflich gehalten, und er wollte nicht Unrecht haben. — Genug, diese Regie übte durch volle 20 Jahre ungehindert und unabhängig ihre Gewalt aus, und die meisten französischen Mauthdiener kehrten sehr **) reich in ihr Vaterland zurück. So ließ Friedrich der Weise, der Einzige, der Landesvater seine Unterthanen durch 20 Jahre von Franzosen plündern. Das veranlaßte vielleicht den englischen Gesandten Mitschel zu sagen: ***) die Preussen hätten die Franzosen einmal bei Roßbach gepeitsch; dafür würden sie jezt von den Franzosen alle Tage überall ausgeklopft.

Der Adel wurde vom König den übrigen Ständen vorgezogen, und vorzüglich hielt er viel auf den alten Adel. Das war ganz löblich. Aber Friedrich war zugleich der Meinung, daß nur der ****) Degen

*) Vie de Fred. Tom. III. pag. 36

**) Vie de Fréd. Tom. III. pag 246.

***) Fischer, 2ter Theil, Seite 273.

****) Ein Civilbeamter, der dem König grosse Dienste leistete, bat ihn um den Adelsbrief. Friedrich schrieb

gen adle. — Kein Bürgerlicher konnte Offizier werden. So oft er bei der Revüe einen neuen Offizier sah, fragte er nach seinem Namen. — War er nun nicht vom Adel, oder war dem König die Familie nicht bekannt, so gab er ihm einen leichten Stokstreich auf die Schulter, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offizier. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von alter Familie war. Jeder andere Regent würde sein Unrecht gut gemacht haben; aber der gerechte Friedrich schikte ihn zu Calvalski *), einem Strafregiment. — —

Ein andersmal sagte er über Tisch; Ich weiß nicht, woher es komme, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich **) mache. Sire antwortet ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber von altem Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich ***) wollte nicht Unrecht haben. — —

Das

schrieb auf die Bittschrift: **Man adelt sich nicht durch die Feder**, sondern durch den Degen — Er hätte aber dazu setzen sollen: **nur in Preussen.**
Vie de Fred. Tom. IV. pag. 331.

*) Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 330.

**) Dies war ein äusserst seltner Fall.

***) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Frederic n' aimoit pas avoir tort.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß Friedrich von der einen Seite sagte: daß nur der Degen adle, und doch von der andern Seite seinen bürgerlichen Unterthanen die Gelegenheit benahm, sich durch diesen Degen adeln zu können. — Aber vermuthlich war es Friedrichs Absicht, durch diese Einschränkung die Zahl der adelichen *) Geschlechter nicht zu vermehren, und zugleich den jungen Adel zu zwingen, sein Glück durch die Waffen zu suchen.

Friedrich, der kein Geld für Schulen **) hatte, und den Unterhalt der Landjugend unwissenden Invaliden anvertraute, sorgte um so väterlicher für seine jungen Edelleute. Er legte Ritterakademien an; ließ das Kadetenkorps in Berlin vergrössern, und auch noch in mehr andern Provinzen solche militärischen Pflanzschulen anlegen — denn man adelt sich in Preussen, ja nur durch den Degen.

Im

*) Sein weiser Nachfolger, Friedrich Wilhelm hat bereits die Anzahl des Adels durch eine Reihe von Standeserhebungen vermehrt.

Fischer, Seite 429.

) Sonderbar ist es, daß der König an die Schule seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts verwendete, sondern, daß sogar die Hälfte des Schulhauses seinen Pagen zur Wohnung eingeraumt werden mußte, welches erst auf Befehl desjetzigen Königs abgeändert wurde. **Büsching Seite 90.

Im Jahre 1767 zeigten sich wieder deutliche Merkmale von der Stockung *) der Gerechtigkeit. Friedrich schrieb deswegen an seinen Groskanzler Jarriges einen ziemlich scharfen **) Brief. Wenn man die Erlaubnis hätte, grossen Herren auf ihre Handbillets die Gegenmeinung zu sagen, so konnte der Kanzler antworten, daß Se. Majestät selbst größtentheils an dieser Stockung Schuld seien. —

In was für einem Ansehen kann sich eine Gerichtsstelle erhalten, sagt unser französischer Autor, wenn ein Wort *) des Regenten ihr Urtheil vernichten, und die Vollziehung hemmen kann? Können sich ehrliche Bürger im Besiz des ihnen von ihrer Behörde zugesprochenen Eigenthums sicher glauben, wenn sie jeden Augenblick fürchten müssen, das Bosheit, bereits entschiedene Prozesse wieder aufrühre, und daß man ihnen mit G e w a l t wegnehme, was ihnen durch das**

Recht

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 277.

**) „Ihr werdet wohl thun, heißt es darin, wenn ihr „auf den schleunigen Betrieb des Prozesses bedacht seyd, „die Kollegien untersuchen lasset, und bei einem oder „dem andern Rath — ein warnendes Beispiel gebt.

Fischer, S. 278.

***) Lorsqu' un mot du souverain peut détruire la sentence et en arréter l' execution.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

Recht zugestanden wurde? Die Bosheit nimmt oft die Larve der Unschuld an, und verführt durch Verleumdungen. — —

Friedrich war von solchen Verführungen nicht sicher, wie es der Rechtshandel des Müllers Arnold *) zeigt. Es wäre Wohlthat für Preussen, fährt unser Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein Gesezbuch verfaßt worden, die Kraft der Gesetze sicherte, und ihr Ansehen durch unerschütterliche Strenge aufrecht erhielt — Doch so ein Gesezbuch ist nicht das Werk eines einzigen **): es müssen die Weisen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weise hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget ist, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es ist auch mit dem Gesetzbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die

*) Ein deutscher Autor schrieb Friedrichs ungerechten Ausspruch in der Arnoldischen Rechtssache einer üblen Laune zu, die ihm eben sein Podagra verursachte. — Wie übel ist eine Gerichtsstelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schiksal von einem Anfall des Podagra abhängt?

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

**) Un bon Code n'est pas l'ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d' une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui fletrit toute sagesse et toute vertu.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

die Unterthanen die Geseze lieben und befolgen; und das ist ungleich schwerer. — Es ist unmöglich, mit einem Streich die ganze Rechtsgelehrsamkeit und die Gesetze umzustürzen *) die eine Nation durch eine lange Reihe von Jahren beherrscht haben, und schnell neue zu unterschieben. Um so eine Revolution zu machen, muß man sie reifen lassen; die gegenwärtige Generation nur dazu vorbereiten, und erst auf die künftige ganz wirken.

Diese und mehr andere Wahrheiten konnte der Kanzler dem König sagen; allein er kannte Friedrich, und wollte daher lieber die Gerechtigkeit als seine Einkünfte stocken lassen.

Das Ansiedlungsgeschäft wollte in Preussen keinen guten Fortgang nehmen. Friedrich verwendete zwar viel Geld darauf, wurde aber, wie Herr Fischer sagt, durch den Eigennuz der Personen hintergangen, welche die Besorgung dieses Geschäftes auf sich hatten.

Die

*) Il est impossible de renverser tout d'un coup la jurisprudence et les loix, qui ont gouverné une Nation pendant une longue suite d'années, et d'en établir subitement de nouvelles—Pour faire des revolutions de cette nature, il faut les meûrir et les preparer dans la Génération presente, afin de les opérer entiérement dans les generations suivantes. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

Die neuerbauten Häuser und Güter wurden oft Landstreichern und anderm Lumpengesinde gegeben, die keinen Feldbau verstanden, den Geldvorschuß, Vieh und Wirthschaftsgeräth durchbrachten, und dann *) davon liefen. Das war alles sehr natürlich. Ein fleißiger und vermöglicher Landmann, der zu Haus sein gutes Stück Brod ißt, wird sich wohl schwerlich in Preussen niederlassen. —

Wann der König zur Musterungszeit diese Planzörter besichtigte, veranstaltete man es, daß diese Kolonisten in entlehnten **) saubern Kleidern sich häufig an der Landstrasse in voller Arbeit zeigten.

Friedrich freute sich über diesen Wohlstand und den Fleiß seiner neuen Unterthanen, und wußte nicht, wie schändlich man seine Wohlthaten misbrauche — So wurde der Salomo von Norden, troz seiner raschen Strenge immer von seinen Beamten gehänselt.

Nun fieng man auch an, die Kultur der Maulbeerbäume zu befördern — Man dachte, daß in einem Lande, wo im königlichen Garten Melonen ***) wachsen, sich auch Seide erzeugen lasse.

Den Handwerkspurschen wurde in eben diesem Jahr das Auswandern verboten. Man besorgte, sie möch-

*) Fischer, Seite 280.

(**) Herrn Fischers eigene Worte. S. 280.

***) Man erinnere sich, daß Friedrich dem Voltär zum Zeichen des gelinden Himmelsstriches zwei Melonen schikte, die in den Gärten zu Potsdam gewachsen waren. A. d. H.

möchten im Auslande zwischen Friedrichs militärischem Staat, und andern glücklichern Provinzen Vergleiche anstellen, und nicht mehr zurückkommen. „Diese Anstalt (sagt unser französischer Autor, bei einer ähnlichen Gelegenheit, ist in der That für den Monarchen sehr nützlich, und man konnte auf keine bessere Art Vortheil von seinen Unterthanen ziehn. Jeder Unterthan muß sein Vaterland vertheidigen; aber die Freiheit muß die Grundlage dieser Verbindlichkeit sein. Es ist traurig, daß man sich einem Stand widmen muß, den man nicht gewählt hat; es ist traurig, schon beim Eintritt in die Welt, Soldat *) zu sein. — — — Bei so einer Verfassung, fährt unser Autor fort, muß man fürchten, daß sich das Volk nicht zu sehr aufkläre; denn am Ende wurde ein aufgeklärtes Volk gegen diese Art von Sklaverei doch Mittel finden."

Zu Friedrichs Lebzeiten wär es gefährlich gewesen, solche Grundsätze zu äussern. Ein preußischer Generalmajor **), ein Mann voll Talente und Verdienste,

 sprach

*) Il est dur d'être soldat en sortant du ventre de sa mére — — Dans une constitution de cette nature, il faut craindre que les lumieres ne fassent pas trop de progrés parmi le peuple. Car à la fin un peuple éclairé trouveroit des ressources contre cette éspece d' esclavage.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 253.

**) *Vie de Fréd. Tom. IV. pag.* 317 Monsieur le General Major, je vous prie de ne plus faire le Brutus dans mes états, autrement je serois obligé de conspirer contre vôtre liberté.

sprach immer von Freiheit, und den entehrenden Ketten des Despotismus. Der König, der es erfuhr, schrieb ihm: **Mein Herr Generalmajor, ich bitte ihn, nicht mehr den Brutus in meinen Staaten zu spielen, sonst werde ich gezwungen sein, mich wider seine Freiheit zu verschwören.**

Der 25 August 1769 war der merkwürdige Tag, wo Kaiser Joseph den König unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein im Lager bei Neiß besuchte.

Der Kaiser soll gesagt haben: **nun sehe ich meine Wünsche erfüllt**; worauf Friedrich ausriefe: **das ist der größte meiner Tage!** Man band sich an kein Ceremoniel; doch ließ Joseph dem König, als dem ältern General nach Kriegesgebrauch die rechte Hand. Beide Monarchen setzten sich aufs Kanape, und unterhielten sich eine Zeitlang in Gegenwart des königlichen Hauses. Darauf unterredeten sie sich eine Stunde im Kabinet, und im Herausgehen wollte man bemerkt haben, daß Joseph den König umarmte. —

Zur Tafel wurden die Generals, von Seidliz, **Lentulus** und **Tauenzien** gezogen, sonst speisten mit, der **Peinz von Preussen**, **Prinz Heinrich**, **Herzog Albert**, der **Markgraf von Anspach**, **Lascy**, **Loudon**, **Nostiz**, **D'Ayasaßa** und **Dietrichstein**.

Loudon wollte seinen Platz ganz unten an der Tafel nehmen; allein **Friedrich** ließ ihn neben sich sitzen.

Hieher

drohten schon im zwanzigsten Jahr den Einsturz. Einer von den zwei prächtigen Thürmen, die Friedrich auf dem Markt der Waffenreiter aufführen ließ, stürzte ein, bevor er noch zur Hälfte aufgebaut war.

Man könnte sagen, daß Friedrich seinen Unterthanen, indem er ihnen diese Häuser gab, zugleich prächtige *) Gräber zubereitete, unter denen sie heut oder morgen begraben werden.

In Potsdam bekamen die Bürger die Häuser nur mit der Bedingniß, daß das schönste und also das erste Stockwerk, für Soldaten bleibe. Es macht einen sonderbaren Anblick, in einer Stadt nichts als Palläste zu sehen, auf deren Säulen und Statuen **) Soldatenhosen und Strümpfe herumhängen.

Auch die Basreliefs und Figuren auf Schuster- und Schneiderhäusern machen einen wunderlichē Effekt. Man will zwar den König dadurch entschuldigen, daß er durch diese übel angebrachte Verzierungen seinen Künstlern, die sonst verhungert wären, Brod gab; aber ich sehe nicht ein, warum er seinen Künstlern gerade auf Kosten ***) des guten Geschmackes Brod geben mußte.

Weil

*) Vie de Fréd. Tom. III. p. 254.

**) C'est un spectacle singulier, en parcourant cette ville, de n'y voir que des palais, et de remarquer ensuite accrochés aux colonnes, ou à une Statue de culottes et des Guétres de Soldat. Ebendaselbst. Seite 297.

***) Als ich die königliche Gebäude zu Berlin das erstemal

Weil im vorigen Abschnitt die Rede von Künstlern war, so glaub ich, daß es nicht am unrechten Ort stehe, ein paar Worte über ihr Schicksal unter Friedrichs Regierung, zu sagen. — —

Es gab geschickte Künstler in Berlin, aber sie genossen, so wie die Gelehrten *), wenig von Friedrichs Wohlthaten. Rode, der vortrefliche Historienmaler, Madame Theerbusch, die so viel Wahrheit in ihre Gemälde bringt, Frisch, der mit einem glänzenden Kolorit richtige Zeichnung und Haltung verbindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Letzterer eine Pension von 600 Thaler

mal sah, sagt Herr Fischer S. 329 im 2ten Theil, konnte ich mich der Anmerkung nicht enthalten: daß der König in der Jugend als ein Mann, und im Alter als ein Jüngling gebaut habe. Man betrachte z. B. das Bibliothekgebäude mit der Aufschrift: Geistesnahrung. Er wandte viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen, die er aus allen Gegenden Europens zusammen kaufte. Er schien sich aber nicht viel aus den Manieren des Meisters zu machen, noch sich zu bekümmern, ob es Originalien oder Kopien waren, und kaufte daher diese oft theurer, als die Urbilder. Einige behaupten doch, er habe ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt; aber andere, Kenner und Künstler, wollen ihm hierin gar kein Talent einräumen.

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 142.

erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis D'Argent zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seine Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu setzen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch ging Balthasar Adam, den Friedrich von Paris kommen ließ, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. Schwerin zu Stand gebracht hatte. Tassärt, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mußten sie im Ausland *) Achtung, und ein Glück suchen, das sie in ihrem Vaterlande nicht fanden.

Madam Cask, die gut Porträts malte, und Thienpondt ein Zögling vom Pesne, zogen sich an den Hof zu Dresden; die zwei berühmten Hackert, suchten ihr Glück in Italien; Harper, ein braver Landschaftmaler, ist in den Diensten des Herzogs von Würtenberg — Der Kupferstecher Lorenz, hat Wien

Berlin

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

Berlin vorgezogen. Seit dem berühmten *) Schmidt sah man in Berlin keinen großen Kupferstecher mehr. Die am Ende von Friedrichs Regierung noch da waren, lebten von Vignetten und Kalenderbildchen.

Aus der wenigen Achtung und Aufmunterung, die Friedrich seinen Künstlern angedeihen ließ, sollte man fast muthmassen, daß er sie für seinen militärischen Staat nicht sehr nothwendig gefunden habe. —

Das Jahr 1770 half Friedrichs poetische und prosaische Werke, um einen starken Band vermehren.

Nach Herrn Fischer, wurde Friedrich um diese Zeit **) überzeugt, daß die Selbstliebe das Urprinzipium des Moralsistems sei. Er schrieb daher einen Versuch über die Selbstliebe, der in seiner ***) Akademie

*) Depuis le célébre Schmidt on n'a plus vû à Berlin un bon graveur.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

**) Seite 285.

***) Friedrich wollte sich überzeugen, ob die niederträchtigen Lobsprüche, mit denen die Akademiker jedesmal seine vorgelesene Aufsätze überhäuften, ihnen auch von Herzen gingen, und ließ daher ein Manuskript von ihm, dem Sekretär durch unbekannte Hand einschicken. Die Akademie verwarf es, und fand es nicht einmal der Erwähnung würdig. Nun weiß ich, sagte Friedrich, was an euerm Urtheil ist, und von diesem Augenblik, ließ er keine Gelegenheit vorbei, über sein Aka-

demie vorgelesen, und natürlicherweise um so mehr bewundert wurde, da Friedrich bei seinen ersten Einmarsch in Schlesien zugleich die praktische Anwendung dieses Urprinzipiums gezeigt hatte.

König **Ludwig** der fünfzehnte, hatte vor seinem Ende das Unglück, die Verachtung*) seiner Nation auf sich zu laden. Es erschienen eine Menge Spottschriften über seine Regierung. Friedrich wurde unwillig darüber. Er übernahm **Ludwigs** Vertheidigung, und ließ sie zu London drucken. Er hatte ihn zwar vormals selbst eine **Puppe der Pompadur**, einen **Sklaven**, einen **Seladon unter der Buchen** u. s. w. genannt; aber das ist ganz etwas anders: Könige können schon Pasquille aufeinandermachen. — **Friedrichs** Vertheidigungsschrift war zugleich eine Lobrede auf den Krieg. —

Die Materie verschafte ihm nun auch Stoff zu zwo **) andern Abhandlungen, über die **Satiriker** und über die **Pasquille**, und dadurch bestättigte Friedrich den alten Satz, daß der Mensch eigene Fehler gern an andern tadle. So gern der König auf seinen Nebenmenschen satirische Pfeile abschoß ***), so konnt' er

Akademie zu spotten. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 70. Wer weiß, möchte ich hinzusetzen, was die Welt von Friedrichs hinterlassenen Schriften, und vorzüglich von seinen Gedichten urtheilen würde, wenn nicht **Friedrichs** Name darauf stünde? A. d. H.

*) **Fischer**, Seite 289.

**) Ebendaselbst. S. 292.

***) Unter diese Pfeile gehörte vorzüglich dieser, den er im Opern-

ers doch nicht leiden, wenn jemand so kühn war, so einen Pfeil wieder zurück zu schiessen. Nur ein kleines Beispiel: Als er den englischen Arzt Baylies aus Dresden zu sich kommen ließ, war Friedrichs erste Frage: **wie viel Menschen er schon in die andere Welt geschickt habe?** Baylies, der eben so platt als witzig war, antwortete ihm auf der Stelle: **Sire! nicht so viel als Sie** — Der Pfeil traf — Friedrich *) kehrte ihm den Rücken, und ließ ihn nie wieder vor sich — Kurz, Friedrichs Wahlspruch war: **Keinen Witz! — keine Satire! keine Pasquille! wenn ich sie nicht mache.** — — — —

In diesem Jahr brachte seine **) fruchtbare Muse auch ein Schreiben über die Erziehung, und einen morali-

Opernhaus, als der Vorhang sich anhakte, und man von den Sängern nur die Beine sah, öffentlich auf den französischen Gesandten de **Valori** abschoß. **Sehen Sie das Ministerium von Frankreich**, schrie er, **viele Füsse und kein Kopf.**

Zimmermann, Seite 221.

*) Frederic, qui aimoit mieux plaisanter, que d'étre plaisanté, lui tourna le dos, et ne le vit depuis ce tems-là.

Vie de Fred. Tom. IV pag. 69.

**) De la Beaumelle sagt in seinen Pensées, daß der König, wenn er ein blosser Privatmann gewesen wär, mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen, sich nicht hervorgethan haben würde, wär er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilt

ralischen Dialog zum Behuf der adelichen Jugend, zur Welt, die bei seiner Akademie zweifelsohne grossen Beifall fanden. — D' Alembert schrieb dem König um einen Beitrag zu einem Denkmal für Voltären. Friedrich antwortete, daß er zwar willig zu den Unkosten beitragen wolle, obschon er glaube, daß sich Voltär das schönste Denkmal in seinen Werken gesetzt habe. — Man sieht, wie hart Friedrich mit Geld heraus rükte, so bald es um Belohnung oder Verherrlichung eines Gelehrten zu thun war — und doch wär eben dieser Friedrich ohne Voltärens Unterricht, ohne den Vertrauten Umgang mit Gelehrten, ohne die französischen Werke, die sein Lob von einem Pol zum andern trugen, in der Welt blos als ein glücklicher Eroberer bekannt worden, dessen Geschichte größtentheils mit blutigen *) Zügen geschrieben.

Die

theilt haben, daß einst ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus ihm werden könne; unter den Königen aber habe er wegen seiner gelehrten Kenntnisse geglänzt —

Büsching, Seite 36.

*) Sans les leçons de Voltaire, sans le commerce intime et familier des gens des lettres François, sans les louanges qu' on lui a prodiguées dans les ouvrages François, qui volent d' un Pôl à l' autre; Frederic n' auroit guére été connu dans le monde que comme un conquérant heureux, dont la plus grande partie de l' historie auroit été écrite en traits de sang.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 101.

Die Anzeichen der Pest in **Volhynien und Podolien**, waren Ursach, daß Oesterreich, Preussen und Rußland, an ihren Gränzen einen Kordon zogen. Bei dieser Gelegenheit erwiederte der König den 3ten September 1770 im Lager zu Mährisch-Neustadt den Besuch des Kaisers. Es ward dem König zu Ehren ein großes Schautreffen gegeben, und dann treflich *) gespeiset.

In diesem Jahr fieng Friedrich an, etwas mehr für die Landschulen zu thun; aber nicht aus seinem Beutel. Es fand sich bei den kurmärkischen Kassen eine übrige Einnahme von 100000 Thalern, welche die Landschaft dem König zur Verwendung anbot. Dieser glaubte, daß diese Finanzquelle zur Einführung der englischen Wirthschaft bei den Akkerstädten oder bei den Dörfern des unbemittelten Adels, zu vier vom Hundert, anzulegen wär, um von den Zinsen eine Anzahl Landschulmeister zu besolden. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und dazu die doppelte Summe von 200000 Thlr. bestimmt; aber **Invaliden** blieben die Lehrer der Jugend. — — —

Im Jahr 1772 erschien in Ansehung der inländischen Werke ein Censurgesetz, das sich gar nicht mit der Preßfreiheit vertrug, die Friedrich bis dahin seinen Staa-

*) Herr Fischer sagt, daß Friedrich bei diesem Gegenbesuch London an seine Seite sizen ließ. S. 305.

Staaten zugestand. Dies Gesetz war um so sonderbarer, da es sich nur auf Manuskripte erstreckte, fremde Werke aber ohne Ausnahm eingeführt werden durften.

Unser französische Autor sagt *), daß man die Schuld nicht so sehr auf Friedrich, als auf gewisse Leute schieben müsse, die wegen ihrer Aufführung die Geissel der Kritik fürchteten, und dem König die Gefährlichkeit der Preßfreiheit vorstellten — aber war es für einen Salomo von Norden nicht immer eine Schwachheit, auf das Gerede solcher Leute zu horchen? Indessen muß man es Friedrich zur Ehre nachsagen, daß er noch immer gelinde dabei zu Werke ging. Wenn ein Buchhändler Strafe zahlen sollte, durfte er nur an den König schreiben, und sie wurden ihm sicher nachgesehen. Oefters schrieb er noch die Worte dazu: **) **Ich will, daß die Presse frei sei.** — — —

Wer an ihn schrieb, konnte wohl auch die Freiheit erhalten, ohne Censur zu drucken. Cranz erhielt sie, verlor sie aber bald wieder, als er die Charlatanerien von Wien ankündigte. —

Es lief einige Zeit in Berlin ein Brief herum, worin die Schwachheiten einer großen Fürstin derb hergenommen waren. Friedrich ließ ihn verbieten, nach-

*) Vie de Fred. Tom. IV. p. 78.

**) J' entends que la presse soit libre. *Vie de Fred. Tom. IV. p. 79.*

nachdem die halbe Welt davon *) Abschriften hatte. Späterhin erfuhr man, daß der König **) selbst der Autor davon gewesen. Man sieht also, daß Friedrich nicht blos gegen andere Autoren, sondern auch gegen sich selbst nachsichtsvoll war.

Seit dem letzten Friedensschluß war Friedrichs Kriegsheer noch immer ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Wer wider die Subordination sündigte, mußte wie zuvor ohne Gnade sterben; Friedrich exerzierte seine Truppen wie zuvor; eine Schulter zu weit vorwärts, oder rückwärts hatte wie zuvor die richtigen Prügel, und die Offiziere vertraten wie zuvor ***) Korperaldienste,

*) On fit circuler pendant quelque tems à Berlin une lettre sur les faiblesses d' une grande Princesse. Quand tout le monde en eut des copies, il la fit défendre. On sut depuis qu' elle étoit de lui.

Vie de Frederic Tom. IV. 371.

**) Ich weiß nicht, ob Friedrich damals schon seine Abhandlung über Pasquille geschrieben hatte.

A. d. H.

***) On est revolté en voyant des capitaines eux mêmes, s' avilir au point de faire le métier de bourreau, et donner eux mémes, loeil fürieux, le visage enflammé, trénte ou quarante coups de canne à un malheureux qui reste immobile sous leur canne.

Vie de Fred. Tom. III. p. 157.

ste, und theilten mit entflammten Gesicht eigenhändig dreißig bis vierzig *) Stockstreiche aus.

Bei dem allen schien Friedrich bis itzt noch wenig Lust zu haben, zur Uebung seiner Truppen einen Krieg anzufangen. Es geschah nicht aus Mäßigung, denn wie Friedrich in seinen hinterlassenen **) Werken sehr schön anmerket, ist diese Tugend gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; aber er hatte den siebenjährigen Krieg noch zu sehr im Angedenken, und wollte sich nicht wieder auf die Launen der Glücksgöttin verlassen. — Nun aber zeigte sich im Jahr 1772 eine Gelegenheit, seine Länder ohne Blutvergiessen zu erweitern.

Friedrich ergriff sie: zwar nicht ***) als Philosoph, aber als guter Politiker.

Oesterreich ****) äusserte sich, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips wolle geltend machen, die von

den

*) Diese Behandlung brachte viele Soldaten zur Verzweiflung. Viele brachten sich um's Leben, andere begingen vorsetzlich große Verbrechen, um hingerichtet zu werden. Gewöhnlich brachten sie Kinder um, und gaben sich dann selbst an. Es verging kein Jahr, wo nicht drei bis vier solcher Mordthaten geschahen.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 329.

**) Im vierten Band S. 59.

***) Si non en Philosophe, du moins en Politique habile.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 180.

****) Ich erzähle hier Herrn Fischer nach, ohne weiters

Oesterreich bekam 2700 — Rußland 3440 und Preussen 900 Quadratmeilen. Nun erschienen historische Untersuchungen über diese Theilung; vorzüglich über die Rechte, die König Friedrich in seinem Manifest anführte. Man zeigte der Welt, wie wenig *) Grund sie hatten; allein Friedrich, der sich eben so wenig mehr aus Manifesten als aus ihren Verfassern machte, ließ die Publizisten reden; er behielt seinen Antheil; und sagte abermal beati **) posedentes.

Die drei einverstandenen Mächten verlangten, daß das polnische Reich ihnen ihre Besiznehmungen durch einen förmlichen Vertrag abtrete, wofür sie die festzustellende Staatsverfassung Polens gewährleisten wollten.

Die Nation und der König sezten sich dawider. Drohungen brachten es endlich dahin, daß die Theilung Polens für giltig erkannt, und die Verträge unterzeichnet wurden.

Friedrich behandelte seine neue Unterthanen mit grosser Strenge. Es ward ihnen verboten, bei fremden Mächten Dienst zu nehmen, und wer ausser Land

*) On en fit voir le peu de fondement: mais Frederic, qui n' éstimait guére plus les manifestes, que ceux qui les faisaient, laissa dire le publicistes, et garda son terrain.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 182.

**) Einer von Friedrichs lateinischen Sprachschnitzern.

A. d. H.

Land reisen wollte, mußte vom König eine eigenhändige Erlaubniß haben.

Dieses Verbot existirte zu Friedrichs Zeiten in allen preußischen *) Staaten. Für einen militärischen Staat mag es die Politik vielleicht nothwendig finden. Das Reisen nimmt den Menschen die Binde von den Augen; und ein despotischer und militärischer Staat kann das Zutrauen nur durch Blendwerke erhalten. Indessen glaubt unser französischer Autor, daß es noch ein einfacheres Mittel gebe, das Auswandern zu verhindern: man darf die Unterthanen nur glückich machen.

Die vormalige Verfassung wurde gänzlich aufgehoben, und das Land nach preußischen Fuß gemodelt. Man führte verschiedene Finanzabgaben ein: z. B. Kalender, Stempelpapier **), gestempelte Karten, Musikzettel u, s. w. Kurz, Friedrich wollte seine polnische Unterthanen eben so glücklich machen, als — seine Schlesier.

L 2 Nach

*) Cette défense existait du tems de Frederic, dans tous les états prussiens. La politique l' exige pentétre dans un état militaire; les voyages detruisent bien des prestiges et un état despotique et militaire ne peut guere soutenir la confiance que par des prestiges — — il y auroit un moyen bien plus simple d' empecher les émigrations; ce serait de rendre les sujets heureux.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 353.

**) Fischer 2ter Theil. Seite 313.

Nach der Theilung Polens erschien am politischen Himmel ein anders Phenomen — Es war die Aufhebung des Jesuiterordens.

Wie Herr Fischer sagt *), hatte der Herzog v. Choiseul, unterstüzt von den übrigen katholischen Staatsministern Grimaldi, Kauniz, Pombal, Tanucci, noch mehr aber von Freimaurern der strengen Observanz begünstiget, diese Aufhebung bewirket.

Friedrich ließ diese Strenge Anfhebungsbulle in seinen Staaten nicht vollziehen. Er ließ die Jesuiten in ihrer Verfassung, und versprach auch denen seinen Schuz, die sich bei ihm niederlassen wollten.

Dieser Orden stand im Ruf Millionen zu besizen. Friedrich war ein Liebhaber von Millionen. Er glaubte nun alle Jesuiten, oder wenigstens ihre Millionen in seinen Staaten zu sehen: allein diese guten Patres hatten entweder diese Millionen nicht, oder sie hielten die holländische Bank für sicherer als die Berliner Bank. — Es kamen keine Jesuiten — und keine Millionen.

In diesem Jahr verlohr Friedrich seinen General Seidliz, dem er größtentheils den Sieg bei Roßbach verdankte. Sein allzugrosser Hang zur Wollust zog ihm eine unheilbare Krankheit zu, woran er den

23sten

*) 2ter Theil S. 317.

Schlesien, und schenkte ihnen vierzig tausend Thaler zur Erweiterung der hohen Schule zu Breslau. Das sollte vielleicht eine neue Lokspeise für die übrigen Jesuiten sein; aber diese schlauen Vögel sahen das Fanggarn unter dem Futter, und kamen nicht herbei.

Im Jahr 1775 schenkte Friedrich den Musen wieder mehr Stunden, als ihnen ein weiser Monarch schenken sollte.

Er schrieb mehrere Briefe an D'Alembert. *) Sie reden mir vom Krieg, heißt es unter andern darin, von den Vorläufern, die Sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wissen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen, Steuermänner, Admiräle und Matrosen. Wahrscheinlicherweise wird sie nicht mit agiren, und was den Krieg auf dem festen Land betrift, so sehe ich nicht, wie er Statt haben sollte. Ihr junger König will gern mit seinen Nachbarn in gutem Verständnisse leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener rabbia d' ambizione heissen, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie Ihren jungen Monarchen von seinen guten und weisen Gesinnungen nicht abbringen werden. Wenn Friedrich nur ein

*) Fischer, zweiter Theil. Seite 329.

ein *) Bischen mehr Welsch verstand, so würde er gefunden haben, daß diese rabbia d' ambizione die nämliche Krankheit sei, die ihn nach **Karl** des Sechsten Tode so gewaltig plagte.

In einem Fragment seiner Arbeit, die er D'Alembert en schikte, kömmt unter andern die **) Stelle vor. „Jede Nation nimmt wechselsweis den Schauplaz ein. **Rußland**, **Polen**, **Dänemark**, **Schweden**, **England** und **Holland** haben jene vorübergehende Zuckungen erlitten und erleiden sie noch, die grosse Staatskörper zu erschüttern pflegen. **Frankreich**, **Oesterreich** und **Spanien** befinden sich im Augenblick des Ruhms. Die **Türkei** holt wieder Odem, **Polen** gewöhnt sich an sein schwankendes Schiksal, **Italien** harret auf Glückseligkeit, die **Schweiz** ist deren müde, **Venedig** bereichert, **Amerika** bildet sich.“ — —

Friedrich ließ aus Bescheidenheit sein eigenes Reich weg; aber im Herzen zählte ers sicher unter die Staaten, die im Augenblick des Ruhms sind.

Um diese Zeit fieng Friedrich an, die schon vor dreißig Jahren angefangene **Geschichte seiner Zeit** zu überse-

*) Wie Herr Büsching sagt, hatte Friedrich nur wenige Kenntniß vom Italienischen.

Büsching, S. 32.

**) Fischer 2ter Theil S. 329.

sehen. Sie steht an der Spitze seiner hinterlassenen Werke — und ist wenigstens mehr werth, als seine *) Gedichte.

Herr Fischer ist der Meinung, daß man die unverbesserte Geschichte ebenfalls durch den Druck bekannt machen sollte, weil ihre Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von grösserer Wichtigkeit sind, als die nachmalige Verbesserung. Friedrichs Fehler und Irrthümer haben nach Herrn Fischers Worten **) seinen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine bessere Belehrung hat blos einen litterarischen Nuzen gehabt.

Herr Fischer war auch kein übler Prophet, wenn er sagte, daß die Welt sich sehr in ihrer Erwartung betrügen würde, wenn sie in der Geschichte seiner Zeit lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hoft — Ich glaube, daß sich die lesende Welt auch dann noch betrog, wenn sie lauter Wahrheiten darin zu finden hofte. Ich habe es an mehr als einer Stelle gezeigt, wie sehr sich Friedrich gegen die Wahrheit poetische Freiheiten herausnahm.

„Die

*) Friedrichs Gedichte haben in Frankreich nicht soviel Beifall gefunden, als unser königlicher Poet Mühe darauf verwendete. Das war eine Ursache mit, warum Friedrich späterhin nicht mehr so viel Achtung gegen die französische Nation zeigte. Man wirft ihm auch, und das nicht ohne Grund, vor, daß er zu halben Versen aus Boileau, Rousseau, Voltär und andern Dichtern abgeschrieben habe.
Vie de Fred. Tom. IV, pag. 83 — 108.

**) 2ter Theil. S. 135.

„Die Nachrichten und Aktenstücke; nach welchen „der König arbeitete, fährt Friedrichs Lobredner fort, „sind nicht immer unzweifelhaft, da ihre Verfasser „nicht von allem gewisse Nachricht einziehen konnten, „oder wollten. Man sieht auch aus den gedrukten „historischen Arbeiten des Königs, daß er die Be„gebenheiten ganz aus dem Gedächtniß niederschreibt, „wodurch oft chronologische Unrichtigkeiten entste„hen — Er behandelt seine Gegenstände manchmal „zu sehr ins grosse, ohne sich in die Einzelheiten ein„zulassen, die oft Ursachen von wichtigen Ereignissen „gewesen sind u. s. w."

Das veranlaßte vielleicht den Grafen v. Herzberg *) zu erklären, daß zur Vollständigkeit der vom König hinterlassenen Schriften noch mehr Untersuchungen und Vergleichungen nöthig seien — Sicher hat Friedrichs historische Wäsche, Herzbergen eben so viel Mühe gemacht, als Voltären die poetische. —

Das Podagra, das dem König richtig mit jedem Jahr den Besuch machte, trieb es 1776 so grob, daß alles, und Friedrich selbst für sein Leben besorgt war.

Er schrieb bey seiner Genesung an d'Alembert: „Diesmal mein lieber d'Alembert hab ich vom Glück zu

*) Fischer, 2ter Theil S. 336.

habe sehr viel erlebt, mein lieber d' Alembert; habe erlebt, daß påbstliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem General erwählt haben, und das Voltår wie ein altes Weib schreibt u. s. w."

Voltår nannte den König einen bloßen **Versemacher.** Friedrich blieb in solchen Fällen nicht gern ein Schuldner, und gab ihm für den **Versemacher** ein **altes Weib** zurük.

In diesem Jahr vermählte sich der Großfürst mit der wirtenbergischen Prinzeßin Luise in Berlin. Es gab prächtige Feste, und der König speisete in Monbijoux, das er seit dem Tod seiner Mutter nicht mehr besuchte.

Der pommerische Adel erhielt abermal ein Geschenk von 150,000 Thalern. Friedrich war dieser Provinz vorzüglich gut, weil ihre Einwohner mehr Unterwürfigkeit als *) **Verstand** hatten. **Westphalen** **) hingegen konnte sich nicht der geringsten Wohlthat von ihm rühmen. Er hatte eine Abneigung gegen

verliert in der Uebersetzung, um so mehr Friedrich, der nur unter Königen mit seinen Kenntnissen glänzte, und also nach de la Beaumelles Ausspruch nur luscus rex inter cœcos war.

A. d. H.

*) Il aimait beaucoup les Poméraniens, parce qu' ils avoient plus de Soumission que d' esprit. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

**) ebendaselbst.

gegen dieses Land. Man schlug ihm einst zu einem Posten einen Mann von Verdiensten vor, der aber aus **Westphalen** war.

Das ist ein **Westphälinger**, sagte Friedrich, der wird zu nichts taugen, und er wies ihn ab *).

Die Einwohner von Strausberg, einem kleinen Städtchen in der Mark Brandenburg, erhielten ebenfalls nie das geringste vom König, und das, weil er einst **) da er einen Tag in diesem Städtchen wohnte, fast vor Rauch erstikte. Es war der Schornstein verstopft: und so mußten die armen Einwohner für einen verstopften Kamin büßen, und so theilte Friedrich der **Landesvater** seine Wohlthaten nach Grillen und Launen aus.

Wenn Friedrich gegen Jemand einen Groll faßte, so legte er ihn sobald nicht mehr ab. Ein gewisser **Huber** bekam vom altem König **Wihlhelm** den Auftrag, den Prinzen zu malen. Friedrich, der keinem Maler, und nur ein einzigesmal dem Vanloo gesessen, weigerte sich zu sitzen. Sein königl. Erzenger wandte die gewöhnlichen Beredungsmittel **) an, und

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 390.

**) Jamais il n' accordoit rien aux habitans de Strausberg petite ville de la Marche de Brandenbourg, et cela parce qu' ayant un jour logé dans cette ville, il fut presque étouffé de la fumée, à cause que la cheminée étoit bouchée.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 389.

***) Wie wir schon wissen, waren es Ohrfeigen und Rippenstöße.

und so mußte Friedrich gehorchen — Er sizt also einen Augenblick, nimmt seine Flöte, bläst ein Stükchen, und springt dann hastig mit den Worten auf: **Gut! du wirst nun meinem Vater sagen, daß ich dir gesessen bin.** Der arme Maler war sicher an dem ganzen Auftritt unschuldig, und doch konnte ihn Friedrich seit dieser Zeit nicht mehr ausstehen. — *) **Huber** zog vom alten König einen Gnadengehalt von 600 Thaler. Sobald Friedrich auf dem Thron saß, nahm er ihm die Helfte weg. Dieser nämliche **Huber** malte in Verbindung mit **Harper** und **Rode** den japonischen Pallast in Sansouci. Alle drei Künstler sezten ihren Namen unter die Malereien. Als Friedrich den Namen Huber las, ließ er ihn also gleich ausstreichen. Huber stirbt, man meldet dem König seinen Tod — **Wer ist dieser Huber? sagte er, Ich kenne ihn nicht — Sicher war er ein Schmierer, der die Thorwege nach der Natur malte.**

Herr **Büsching** **) erzählt uns noch ein tragisches Beispiel. Friedrich hatte einen Kammerhusaren mit Namen **Deesen**, dem er anfänglich sehr gewogen war; aber dann auf einmal so gram wurde, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Im Jahr 1775 war diese Ungnade aufs höchste gestiegen. Der König hatte damals eben einen Besuch

*) Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 336.

**) In seinem Buch über Friedrichs Karakter. Seite 187.

such von Verwandten, und ließ es einsweilen dabei, daß ihm dieser Mensch nicht vor die Augen durfte. Als der Besuch geendet, und Friedrich wieder zu Sanssouci war, ließ er ihn kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, welcher eben den Rapport brachte, mit dem Befehl, ihn bei dem ausrangirten Korps als Trommelschläger anzustellen. Der Mensch thut einen Fußfall, der König stößt ihn aber mit den Füssen von sich, und als er sich aufs neue an seinen Knieen fest hielt, ließ er ihn mit Gewalt losreißen. Dieser bat nun den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er seinen Hut holen dürfte; als er aber auf seine Stube kam, erschoß er sich mit einer Pistole. Da dies der König erfuhr, war seine erste Rede: **wo hat der Kerl die geladene Pistole her gekriegt? und dann: Ich habe ihm nicht so viel Courage zugetraut.** — Man merkte auch an dem König eine grosse Gemüthsunruhe, und aus den Fragen, die er deswegen an seine Leute that, konnte man abnehmen, daß ihm dieser Vorfall nicht sehr angenehm gewesen.

Freilich mußte so ein Vorfall einen König, wie Friedrich war, etwas nachdenkend machen; indessen bleib es doch gewis, daß solche Flecken das Gemälde des **Weisen und Einzigen** sehr verunstalten.

Friedrichs Grundsaz war, daß nur ernsthafte Auftritte eine Truppe in Uebung erhalten: es ist mehr als wahrscheinlich, daß er sich troz der anscheinenden Friedensliebe, zuweilen im Herzen nach Krieg sehnte.

Es schien, als wenn das Jahr 1778 seinen Wunsch begünstigen wollte. Am 30 Dezember 1777 starb der Kurfürst von Bayern an den Kinderpoken — Der Wienerhof trat nun mit seinen Ansprüchen auf, und schon am 3 Jener wurde zwischen ihm und **Karl Theodor** ein Vergleich unterzeichnet,

Dieser enthielt die Abtretung aller Länder und Bezirke des Herzogs Johann von Straubingen, und der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Erkennung des Rükfalls der Lehen in der Oberpfalz an die Krone Böhmen u. s. w.

Der kaiserliche Hof ließ nun die Patente ergehen, und nahm diese Länder in Besiz. Der Herzog von Zweybrüken, als **Karl Theodors** nächster Erbe, war auch schon im Begrif, dem Vertrag beizutreten, und so wär die ganze Sache auf freundschaftlichem Fuß abgethan worden. —

Der preußische Hof wußte es zu hintertreiben, indem er den Grafen Görz nach München schikte, der, wie Friedrich sich in seinen hinterlassenen Schrif-

ten

ten ausdrükt, den Herzog von dem Abgrund zurük hielt, in den er sich eben stürzen wollte. Friedrich hatte zwar dem kaiserlichen Gesandten Grafen v. Nügent schon im Jahr 1770 die Versicherung *) gegeben, daß Niemand seinem Hofe die Ansprüche auf Bayern streitig machen würde, und sich auch gegen des Grafen Nachfolger, den Baron v. Swieten **) über diesen Punkt sehr günstig erklärt; aber diese Nachgiebigkeit hatte damals ihre gute Ursache. Es war eben die Theilung Polens im Werke; allein hier bei ***) Bayern gab es für Friedrich nichts zu theilen.

Der nämliche Kurfürst von Brandenburg, der im siebenjährigen ****) Kriege der Achtserklärung spottete, und das Reichsgericht ein Schattenbild hieß, behauptet nun, daß die Schritte, die bisher der

Wie-

*) Fischer, 2ter Theil, S. 304. Der Gesandte erwähnte der Ansprüche seines Hofes auf Bayern, worauf der König soll geantwortet haben: **O! was dies betrift, so wird ihnen dieselbe Niemand streitig machen.**

) S. 310. ebendaselbst. Der König gab hier dem kaiserl. Gesandten, Herrn Baron von Swieten in dieser Angelegenheit zur Antwort: **das wird keinem Zweifel unterworfen seyn.

***) Friedrich macht den Bayern im 1ten Band seiner Schriften Seite 65. kein gar feines Kompliment; **Bayern, heißt es, ist ein irdisches Paradies, aber von Thieren bewohnt.**

****) Vie de Fred. Tom. III. pag. 196.

Wienerhof in der baierischen Angelegenheit gethan hatte, der Freiheit, Sicherheit und der Verfassung des deutschen Reiches entgegen wären. —

Es kam zu einem lebhaften Federkrieg, wobei nach dem eigenen Geständniß des Herrn Fischers, die kaiserliche Staatsschriften nnd rechtliche Ausführungen immer den Vorsprung *) gewannen. — Man gab dem König zu verstehen, daß er sich nicht als **) Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen hätte. Friedrich, der sich einmal zum Beschützer der deuschen Freiheit aufgeworfen hatte, wollte den Schritt nicht mehr zurück thun. — —

Die Sache verwikelte sich immer mehr, und da man zur Auseinandersetzung die Federn zu unmächtig fand, überließ man die Entscheidung ***) den weissen und blauröckigten Advokaten.

Im

*) S. 359. Herr Fischer sagt zwar, daß man von kaiserlicher Seite einige Faktoren der Hauptbuchhandlungen gewonnen habe, die dann die preußischen Staatsschriften unterdrüket hätten. Das ist mehr als unwahrscheinlich; vielmehr haben wir ein Beyspiel, daß ein Buchhändler in München damal die kaiserlichen Staatsschriften unterdrücken wollte, aber auch deswegen eingesperret wurde. A. d. H.

**) Ebendaselbst. S. 370.

***) Nach Herrn Fischer war der Prinz Heinrich dem Ausbruch des Krieges sehr entgegen; allein Herzberg (der vielleicht seinem Herrn die lange Weile vertreiben wollte) bestand darauf. S. 373.

Im Julius 1778 brach das Kriegsfeuer aus. Der König drang in diesem Monat in Böhmen ein, und war also auch diesmal der angreifende Theil. Der Kaiser war am rechten Ufer der Elbe bei Kukus zwischen Jaromirs und Königshof gelagert; seine Absicht war, die Elbe zu decken, und den Uebergang zu verwehren. Beide Armeen waren nur eine Stunde von einander: es gab also öfters kleine Scharmützel mit ungleichem Glücke. Am 13ten ließ der König mit 6000 Mann des Nachts die Verschanzungen bei Piez an der Metau angreifen; wurde aber mit *) Verlust zurückgeschlagen.

Indessen ward Loudon an der Spitze von **) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geschickt. Man glaubte, dieser würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrücken, fand sich aber betrogen. Heinrich führte seine Armee in Sachsen, wo er sie mit 22000 Mann sächsischer Truppen verstärkte.

Am 14ten Juli grif Wurmser die preußischen Vorposten bei Nachod an; aber ohne Erfolg. Dieser Vorfall veranlaßte den König, die Stellung seines Lagers zu verändern. Er hofte, daß er den Kaiser da-

*) Fischer, 2ter Theil. S. 391.

**) Ich gebe diese Summe nach den preußischen Geschichtschreibern an, und laß es einem jeden über, davon nach Belieben abzuschneiden. A. d. H.

dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieser verschanzte sich nur immer mehr, und gab dadurch dem schlachtgierigen König eine gute Dosis *) niederschlagenden Pulvers.

Als Friedrich sich in seiner Hofnung getäuscht sah, befahl er dem Prinz Heinrich ebenfalls mit seiner Armee in Böhmen einzudringen. Er sollte sich durch die Lausiz ziehen, und sich so viel möglich der Armee des Königs und dem österreichischen linken Flügel nähern. Heinrich führte diesen Plan aus, und Loudon, der sich in keine Schlacht einlassen wollte (vielleicht auch nicht konnte) zog sich tiefer in Böhmen zurück. Er postirte sich hinter der Iser, und dehnte seinen rechten Flügel gegen Turnau aus. Seine Stellung war so meisterlich, daß ihn Heinrich eben so wenig angreifen konnte, als Friedrich den Kaiser.

Da Friedrich alle seine Projeke vereitelt sah, und durch die Ausreisser sehr vielen Schaden erlitt **), verließ er seine Stellung, und zog sich, um die Vereinigung mit seinem Bruder zu erleichtern, gegen den Ursprung der Elbe hinauf.

*) Vielleicht sagte Friedrich aus dieser Ursache, daß Kaiser Joseph in diesem Feldzug sein Medikus war.

A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil S. 40. Man will für gewis wissen, daß dem König in diesem Feldzug bei 40,000 Mann davon liefen.

Die Kaiserlichen machten am rechten Ufer der Elbe die nämlichen Bewegungen, welche die Preussen am linken machten, und lagerten sich bei Arnau den Preussen gegen über, wo sie sich abermal verschanzten.

Er versuchte nun zwischen Arnau und Hohenelbe über die Elbe zu setzen: allein die Wachsamkeit und Sorgfalt der Oesterreicher vereitelten dieses Vorhaben. — Er versuchte es weiter davon; aber eben so vergebens. Endlich verdroß es ihn, sich länger in dieser unwegbaren Gegend *) abzumatten: er faßte daher den Entschluß, sich zurück zu ziehen, und für den kommenden Feldzug vom Glücke freundlichere Blicke zu erwarten.

Heinrich harrte von seiner Seite immer auf einen günstigen Augenblick, die so sehnlich gewünschte Vereinigung zu bewirken; aber er harrte eben so **) vergebens darauf, als sein Bruder der König.

Er suchte Loudon aus seinen Verschanzungen zu locken, um ihm eine Schlacht zu liefern. Kein Mittel schien ihm sicherer dazu, als wenn er sich anstellte, nach Prag zu gehen. Am letzen August fiengen Platen und Möllendorf wirklich an, sich dieser Stadt zu nähern. Die Einwohner geriethen in Furcht und Schrecken; allein Loudon ließ die Preussen ruhig hinziehen, und blieb in seinen Verschanzungen. Der kluge

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 202.

**) Ebendaselbst.

ge Heinrich merkte wohl, daß diesmal Prag für ihn eine Mausfälle wäre, und zog seine Truppen wieder an sich.

Friedrichs weitaussehenter Plan wurde also zu Wasser. Seinen Truppen blieb nichts übrig, als, so lang es die Jahrszeit noch erlaubte, sich auf Kosten des Feindes zu ernähren, und Brandschatzungen einzutreiben — Die Oesterreicher thaten das nämliche an den sächsischen Gränzen, die ohne Vertheidigung waren. —

Endlich zog sich der König mit seiner durch Desertion zusammengeschmolzenen Armee über Altstadt gegen Schazlar zurück. Sein Rückzug sah mehr einer Flucht ähnkich. Die Kolonne vom linken Flügel, die beim Rückzug am rechten war, marschirte allein. Diesen Umstand benutzte Kaiser Joseph, und ließ den General Wurmser angreifen, der über 2000 *) Mann theils tödtete, theils gefangen machte.

Der König wollte so lang bei Schazlar bleiben, bis er vom Rückzug des Prinz Heinrichs Nachricht hatte, der nach Sachsen marschiren sollte.

„Man hätte natürlicherweise denken sollen, sagt der große Kriegskenner Loyd **), der Prinz Heinrich „würde seinen Rückzug gegen die Lausiz auf dem nämlichen Wege genommen haben, worauf er gekommen

 „war

*) Loyd's Abhandlung über die allgemeinen Grundsäze der Kriegskunst. S. 143.

**) Ebendaselbst. S. 144.

„war. Allein zur Verwunderung eines jeden nur ei„nigermassen sachkündigen Offiziers, nahm er einen „andern Weg, der lang, beschwerlich, und äusserst „gefährlich war. Er marschirte bei des Feldmar„schall Loudons linken Flanke vorbei, auf die Elbe „zu, paßirte diesen Strom bei Leutmeriz, rückte von „da aus durch die Pässe von Sachsen ein, und voll„führte seinen Rückzug ganz glücklich, weil Niemand „zum Vorschein kam, ihn zu beunruhigen. Warum „ein General wie Loudon, fährt Loyd fort, an der „Spitze einer zahlreichen Armee, den Prinzen beim „Uebergang über die Elbe nicht völlig abschnitt, bleibt „ein unerklärbares Geheimnis, um so mehr, da der „Fürst Karl v. Lichtenstein mit einem Korps bei Melnik stand, welcher den Uebergang von vorne hätte ver„wehren können, indes der Feldmarschall Loudon „mit der ganzen Armee den Feind im Rücken ange„grifftn hätte.

Allein ich glaube, das Geheimnis ist leicht erklärt. Wir dürfen nur annehmen, daß Loudon einen geheimen Befehl in der Tasche hatte, den Prinzen auf seinem Rückzug nicht *) anzugreifen, und daß Prinz

Hein-

*) In einem Brief, den Theresie an Friedrich schrieb, heißt es unter andern: „Mein mütterliches Herz „ist um so billiger beunruhiget, da ich zwei „meiner Söhne und einen geliebten Schwie„gersohn bei der Armee weiß. Meine Wün„sche

Heinrich von diesem Befehl wußte. Die Sache ist um so wahrscheinlicher, da sonst ein großer Feldherr wie Heinrich, schwerlich beim Rückzug so einen Schnitzer gemacht, und der eben so große Loudon ihn nicht würde unbenuzt gelassen haben.

Prinz Heinrich nahm sein Winterquartier in Sachsen. Friedrich hätte die Seinigen lieber in Böhmen genommen; mußte sich aber mit Schlesien behelfen.

Die Preussen hatten Troppau und Jägerndorf in Besitz. Die Oesterreicher suchten sie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmüzel, die mit ungleichem Glücke und ohne Entscheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzugs war eben so unmerkwürdig. Die rußische Kaiserin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr Fischer sagt *), daß nun Ruß-

„sche zielen dahin, die Unterhandlungen wie„der anzufangen, und zu beendigen, die zu mei„nem größten Leidwesen abgebrochen wurden u. s. w.“ Wird bei solchen Gesinnungen Theresie nicht jeden entscheidenden Schritt untersagt haben? Friedrichs Werke 5ter B. S. 317. Französische Aufl ge.

*) 2ter Theil. S. 411.

land die Rolle übernommen, die vormals Frankreich spielte. Theresie wollte Frieden, denn sie war alt, und sah die Köpfe ihrer Unterthanen für keine *) Spielmarken an, dem Künig war auch damit gedient; denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil im die Hände **) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesetzt, und am 13 Mai 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Baiern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht ein Hüterhaus bekommen sollen — — Sachsen bekam vom pfälzischen Hofe 6 Millionen Gulden.

Fried=

*) Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die Spielmarken.

**) Theresie wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug anlächelte, wollte den Krieg fortsetzen. L'empereur, heißt es im 5ten Band von Friedr. Schriften S. 249, instruit de la negotiation du Sr Thugut en fut furieux : il écrivit à sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retournerait jamais à Vienne, et s'etabliroit à Aix-la-chapelle — u. s. w.

Friedrich spielte den Großmüthigen, weil er ihn spielen mußte: er verlangte keine *) Entschädigung, obschon ihn dieser Krieg 13 Millionen kostete, und ihm der 5te Theil seiner Soldaten davon geloffen war.

Dafür machte er sich im Paradeis, das von Thieren **) bewohnt ist, einen großen Namen, und ließ deswegen auch von Alexander Trippel in Rom ein allegorisches ***) Denkmal von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen von Herzberg schenkte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, der, wie der unpartheische ****) Kriegskenner Loyd sich ausdrückt, für den Kaiser *****) eben so rühmlich, als für die Preussen so unrühmlich ausfiel.

Friedrich verlor einige Lorbeere aus seiner Heldenkrone, die sich Lascy und Loudon in die ihrige flochten.

*) Vie de Fréd. Tom. III. p. 213.

**) Diese schmeichelhafte Benennung legte Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften dem Bayerlande bei.
A. d. H.

***) Fischer, S. 417.

****) Loyd's Abhandlung über die allgemeine Grundsäze der Kriegskunst. S. 144.

*****) Friedrich nannte den römischen Kaiser immer *caput orbem* statt caput orbis, und doch wollte er für einen Kenner der lateinischen Sprache angesehen seyn.

König Friedrich, sagt Herr Fischer *) hatte im siebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren; aber in diesem Herbstkrieg eine sichtbare Abnahme dieser Tugenden wahrgenommen. Das heißt ungefähr: Friedrich fühlte, daß sich seine Soldaten nicht mehr so willig zur Schlachtbank führen liessen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Duzenden davon liefen.

Um seinen Unterthanen also wieder die vorigen Tugenden einzuflößen, schrieb er die Briefe über die Vaterlandsliebe, und sein Justizminister von Zedliz, sekondirte ihn mit einer Abhandlung über den **Patriotismus**.

Herr Fischer **) ist indessen der Meinung, daß Vaterlandsliebe nur durch einen guten Schulunterricht zu befördern wäre — schiebt aber zugleich die Schuld des erkalteten Patriotismus auf die Afterphilosophen, die sich für **Weltbürger** ausgeben.

Ich

So sagte er auch: *de gustibus non est disputandus*, *beatus pauperes spiritus*, *compille intrare*, und wann er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: *in ignis infernalis conforabitur.* Büsching S. 33.

*) 2ter Theil. S. 419.

**) 2ter Theil. S. 420.

Ich für meinen Theil, finde den ganzen Gedanken komisch, von einer Truppe, die Friedrich größtentheils mit Gewalt zusammenfangen, und wie die Hunde zerprügeln ließ, Vaterlandsliebe zu fordern.

Doch auch vom Bürger konnte sich Friedrich bei seinem Benehmen wenig Patriotismus versprechen. Er beschränkte ihre Gewerbe, ließ sie durch seine französische Regie plündern, wucherte selbst mit gegebranntem Kafee, und hielt Spionen, die auf ihre Handlungen lauerten.

„Es war eine große Unannehmlichkeit für die Ein„wohner von Berlin, sagt unser französische Autor*), daß sich der König so viel Spionen hielt, die ihm mittel= oder unmittelbar von allem, was in Privathäusern vorging, Nachricht gaben. Das hatte auf des „Königs Betragen gegen gewisse Leute, und auf die „Meinung, die er von ihnen faßte, einen Einfluß. „Einst wurd ihm hinterbracht, daß bei einem seiner „geheimen Räthe großes Soupee war, und daß man „dabei wacker Rheinwein trank. Einige Täge darauf „ließ er diesen geheimen Rath nebst andern Ministern „zu sich laden, aber nur gemeinen Wein aufsetzen. „Meine Herren, sagte er, ich bin nicht reich genug, „um Sie mit kostbaren Weinen zu bedienen, da „müssen Sie zu meinen geheimen Räthen gehen.“ Unter diesen Spionen befand sich ein Mitglied der

Ber=

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 245.

Berlinerakademie *) das sich öfters durch eine geheime Treppe bei Nacht in das Kabinet des Königs schlich. Sein Spion-Departement war das königl. Haus. Er steckte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb. — —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute **) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öfters zu sagen: **daß ein alter König ***) fast immer ein Tyran werde.**

Ein Salomo von Norden ****) kann unmöglich ein Tyran sein, aber es scheint, daß ihn ein Theil

seiner

*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 391.

**) Il croyait à la fin de sa vie, que tous les hommes étoient des fripons.
Vie de Fred. Tom. 4. pag. 390.

***) Il avoit dit souvent lui-même dans sa jeunesse, qu' un vieux roi devient presque toujours un tyran. Vie de Fred. Tom. 4 p. 281.

****) Ein Engeländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in Engeland das königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. **wenn ich König von Engeland wäre,** sagte er, — **Sire,** fiel ihm der Engeländer ein, **Sie würden es nicht 24. Stunden seyn.**
Vie de Fred. Tom. 4. p. 365.

seiner Unterthanen dafür gehalten habe. Er war sehr oft in Gefahr, vergeben *) zu werden. Einst faßte sein eigener Kammerlakay den Entschluß, ihn aus der Welt zu schicken. Aber indem er die Schokolade auftrug, merkte der König eine außerordentliche Unruhe an ihm — **Was hast du**, sagte er, und sah ihn steif an: **ich glaube du willst mich vergeben** — — Auf diese Rede wird der Bösewicht immer verwirrter, er stürzt zu den Füssen des Königs, gesteht sein Verbrechen, und bittet um Gnade. **Geh mir aus dem Gesicht Schurke!** soll Friedrich gesagt haben, und das war seine ganze Strafe; doch behaupten einige **), daß er ihn nach Spandau schickte. Seit dieser Zeit ließ Friedrich, bevor er die Schokolade nahm, immer seine Hunde davon versuchen.

Im Jahr 1779 ereignete sich der berühmte Arnoldische Rechtshandel. Die Herrschaft leitete diesem Müller das Wasser von einem Graben ab, wodurch er Mangel litt, und doch gezwungen wurde, die ordentlichen Mühlabgaben zu entrichten. Die Sache hatte auf den ersten Augenblick einen Anschein von

Un-

*) Le Roi fut souvent en danger d' être empoisonné. Ebendaselbst. pag. 310.

**) Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 310.

Unbilligkeit; allein genau betrachet, war die Herrschaft *) dazu berechtigt.

Der Müller wand sich mit seiner Klage ans Kabinet. Der König war gerade um diese Zeit durch die Schmerzen des Podagra **) gepeinigt, etwas grämlich, und sah daher die Sache im Gesichtspunkt einer Unbilligkeit an. Zugleich soll man ihm heimlich die falsche Nachricht beigebracht haben, daß sein Großkanzler der Arbeit nicht gewachsen wär, und alles durch seinen Sekretär besorgen ließ.

Nun war der Teufel los. Er begab sich im Justizeifer nach Berlin, ließ den Großkanzler **Fürst** mit den Kammergerichtsräthen, welche das Urtheil gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieser vermeinten Ungerechtigkeit die heftigsten Vorwürfe machte.

Ein anderer Monarch wurde erst die Sache noch einmal haben untersuchen lassen; allein **Friedrich** hieb auch im politischen Fache gerne den Knoten mit dem Schwert entzwei — Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hauptvogtei gebracht, in Küstrin der Präsident v. **Finkenstein** seines Dienstes entlassen, und die ***) Regierungsräthe auf die Festung gesetzt.

Herr

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2. Theil S. 423.

**) Ebendaselbst. S. 424.

***) Ebendaselbst.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich über diesen Vorfall selbst das Protokoll führte, worinn nach seiner Meinung, schätzbare Denkmäler seiner Gerechtigkeitsliebe, und seiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten sind. „Die Justitzkollegien, heißt es darinn *) müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler eben sowohl ein Mensch, wie Seine Majestät der König sind, und ihnen alles Recht wiederfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justitz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bei solchen Gelegenheiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justitzkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande; denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justitz verhüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten. — — —"

Das sind lauter vortrefliche Sätze; aber was nützen sie, wenn der Monarch die Heiligkeit der Gesetze nicht über sich selbst **) erhebt; wenn er durch einen Machtspruch das Urtheil seiner Stellen umstürzt,

und

*) Il est étonnant, qu' ayant cette façon de penser, il n' ait pas travaillé à donner à ses loix ce caractére sacré, qui les met au dessus du Souverain même.

Vie de Fred. Tom. 4. pag. 281.

**) Ebendaselbst.

und ihnen, wie hier der Fall war, selbst mit einem Beispiel von Ungerechtigkeit vorgeht?

Doch es war ja in Friedrichs Karakter, immer anders zu handeln, als er sprach.

Im Jahr 1780 ernannte Friedrich den schlesischen Justitzminister Carmer zum Großkanzler, und befahl ihm, mit der ganzen Justitzverfassung seiner Länder eine Verbesserung vorzunehmen. Dieser Minister, sagt unser französische Autor, muß mit großem Eifer gearbeitet haben; denn er ließ schon im folgenden Jahr eine neue Gerichtsordnung von zween dicken Oktavbänden drucken, und dieser Zeit erschienen mehrere Theile des neuen Gesetzbuches, woran er arbeitet.

Troz dieser Sorgfalt herrschte noch die größte Verwirrung *) in den preußischen Gerichtsstuben. Die an die alte Ordnung gewöhnte Räthe wußten nun nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht.

So oft sie Partheien zu vernehmen hatten, trugen sie die neuen Gerichtsordnung unter dem Arm, und schlugen dann bei jedem Fall im Register und dann im Wer-

*) Malgrè tous ces soins, on peut dire, que la confusion la plus grande régne toujours dans les tribuneaux prussiens.

Vie de Fred. Tom 3. pag. 128.

Werke selber nach, wie sie sich zu verhalten haben. Mit einem Wort, man macht allen, die unter Friedrichs Regierung an der Justizverbesserung arbeiteten, den Vorwurf, daß ihnen mehr darum zu thun war, sich einen *) Namen zu machen, als die Absicht des Königs auszuführen.

Während Carmer am neuen Kodex arbeitete, oder arbeiten ließ, erhielten viele Unschuldige, die im Gefängnisse schmachteten, nach monatlangen Bitten kaum einen zweideutigen Rechtsspruch.

Man schrekte **) die zurük, die über Unrecht klagen wollten, und gab gegen andere nach, die sich nicht abschrecken liessen.

Jedes Kanzleidekret (war es auch nur von zwei Zeilen und ohne Stempel) kostete einen Unglüklichen, der oft nur um seinen Taglohn stritt, drei bis vier Thaler, und so überstiegen sehr oft die Gerichtskosten die Summe der Klage.

„Nichts war nach den Worten unsers Autors lustiger, als die Art, wie in Preussen die Rechtshändel abgethan wurden."

Man stelle sich ***) sagt er, eine lange Tafel vor, an der 20 junge Räthe herumsitzen, von denen

*) Ebendaselbst.

**) Vie de Fred. Tom. 3. p. 129.

***) ebendaselbst. S. 130.

nen jeder zwei Parteien anhört. Hier steht ein Weib mit ihrem Mann, die sich besonders zanken; neben ihnen wird ein Jud über Betrügerei und Wucher angeklagt; weiterhin giebt ein Mädchen ihren Verführer an; gerade darneben klagt ein Edelmann über seine Bauern, oder ein Bauer wider seinen Edelmann. Hier redet man vom Ehbruch, Beschimpfung, oder Schlägereien, dort von Getreidt, Haber und Heu, hier von Zinsen zu 5. 9 und 12 vom hundert, dort vom Unterhalt für ein unehliches Kind. Alle diese Stimmen machen ein so wunderliches Gemurmel aus, daß der geübteste Richter seine Aufmerksamkeit nicht beisamm halten kann. Setze man noch hinzu, daß ein junger Rath, der einen Handel von Wichtigkeit vor sich hat, leicht zerstreuet werde, wenn gerade neben ihm ein Ehmann das Unrecht seiner untreuen Gemahlin zergliedert. Oft hört er kaum die Hälfte von dem, was seine Parteien sagen, indessen er von den Reden seiner Nachbaren keine Silbe verliert. — — — —"

Das Gemälde ist für Preussen nicht sehr schmeichelhaft, und scheint eher aus der Barbarei als aus der Hauptstadt Friedrichs des Einzigen entlehnt zu sein.

Indessen muß man doch gestehen, daß Friedrich sein Justizwesen im Ernst verbessern wollte; nur fehl-

te es dem Salomo aus Norden, am rechten Talent zum weisen Gesezgeber.

Da es nun nichts mehr zu erobern, zu theilen oder zu schiedsrichtern gab, so wollte Friedrich auf eine andere Art die Welt von sich reden machen. Er schrieb eine Abhandlung über die **deutsche Litteratur.**

Herr Fischer gesteht zwar selbst, daß Friedrich mit unsrer schönen Litteratur wenig bekannt, und in der Kenntniß ihrer Fortschritte um dreißig Jahre *) zurük war: auch Graf **Herzberg** hätt' es lieber gesehen, wenn der König einen andern Gegenstand für seine Autorfeder wählte: aber die Abhandlung ward einmal geschrieben, und sogar von deutschen Rezensenten gelobt.

Jerusalem und **Tralles** nahmen sich um die Ehre der von Friedrich gebrandmarkten deutschen Litteratur an. Es war überflüßig: die kluge Welt lachte ohnehin über Friedrichs Abhandlung. Man verzieh sie dem König, weil man sie für eine Schwachheit des Alters hielt.

In dem nämlichen Augenblik als Friedrich um neue Lorbeern zu seiner Autorkrone kämpfte, gewann ihm

*) Fischer, 2ter Theil, S. 432.

ihm der Wienerhof im Feld der Politik den Vorsprung ab.

„Fürst Kauniz, der das Talent eines Staats„mannes besizt, die günstigen Umstände in dem Au„genblik zu nüzen, als er sie merkt, fand die öf„fentliche Angelegenheiten in der Lage, daß es wahr„scheinlich war, dem Erzherzoge Maximilian das „Kurfürstenthum Köln mit den Hochstiftern Mün„ster und Paderborn zu verschaffen. Er erhielt vom „Pabst ein Breve zur Wahlfähigkeit, und man „wußte auch den Kölnerhof zur Begünstigung der „Koadjutorswahl zu vermögen. Nachdem man sich „der mehrsten Stimmen versichert hatte, so wurde „der Wahltag angesezt, dem der Graf Metternich „als kaiserlicher Kommißär beiwohnte, und dabei „einen großen Aufwand machte. Der König, des„sen Interesse diese Wahl nachtheilig war, suchte „mit Hilfe einiger misvergnügten Domherrn sie zu „hintertreiben. Allein es war vorauszusehen, daß „nichts ausgerichtet wurde, und Oesterreich sich schon „längst eines guten Erfolgs versichert hatte —"

Dies sind Herrn Fischers eigene Worte *), nur ist es seltsam, wie Friedrich sich so viel Mühe geben konnte, zu hintertreiben, was nach seiner klugen Voraussehung nicht mehr zu hintertreiben war —

Im nämlichen Jahr 1781, wo der König über die deutsche Litteratur schrieb, und ihm der Wiener-

hof

*) 2ter Theil, S. 435.

hof den Streich mit der Koadjutorswahl spielte, ließ er wieder in Berlin und Pozdam fünf und vierzig Bürgerhäuser *) bauen, die er dann an Leute von verschiedener **) Gattung austheilte. Die deutsche Dichterin Karsch schikte ihm ein Gedicht, und bat ihn, ihr doch ein kleines Häuschen bauen zu lassen.

Friedrich, der über die deutsche Litteratur schrieb, ließ dieser deutschen Muse, statt ihr diese Bitte zu gewähren, vier Thaler überreichen — Madam Karsch schikte sie ihm mit vier Versen zurük, worin sie Friedrich zu verstehen gab, daß so ein Geschenk unter der Würde eines Königs und unter ihrer Würde wär.

Der jezige König, der sichs vom Anfang seiner Regierung angelegen seyn ließ, die Fehler Friedrichs des Zweiten ***) gut zu machen, lies dieser Dichterin ein sehr schönes Haus bauen.

*) Einige Bürger beklagten sich über die Art, wie ihnen der König die Häuser bauen ließ. Das verdroß ihn so sehr, daß er sich vorsetzte, keine Bürgershäuser mehr in Berlin bauen zu lassen. Es blieb aber nicht beim Entschluß.

Fischer S. 442.

**) Frederic distribuait chaque année cinquante ou soixante maisons superbes à des gens de toute espêce. Vie de Fred. Tom. IV. p. 298.

***) Frederic Guillaume II. qui s' est empressè des les prémiers moments de son règne, de reparer les

Der nämliche Geschichtschreiber erzählt uns noch eine Anekdote *) die hier nicht am unrechten Plaz steht.

Ein ehrlicher Pfarrer besang des Königs Geburtstag in einer Ode. Jeder gute Landesvater würde, wären die Verse noch so schlecht gewesen, in Rüksicht auf den guten Willen, sie dem Dichter verziehen haben. Friedrich der Einzige geiselte den armen Pfarrer in einem Gedicht, das er ihm zuschikte, gar schreklich für sein gutes, patriotisches Herz. Hier ist ein Bruchstük davon.

„Freund **) Reimer, einbilderischer Pfaffe, wo„her kömmt die vermessene Laune, durch höckerichte „Verse das Geburtsfest deines Königs zu entheili„gen? Sicher dachte mein Konsistorium, als es den „Einfall hatte, dich zum Herold der Gnade zu er„nennen, nicht daran, eine Nachteule des Parnasses „auf

les fautes de Frederic II. a fait batir une tré belle maison à Mad. Karsch.

vie de Fred. Tom IV. pag. 289.

*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 299.

Ami rimeur, prêtre présomtneux,
D' ou vous vient l' humeur téméraire,
De profaner par des vers raboteux
De vôtre Roi l' anniversaire?
Sans doute lorsqu' on s' avisa
De vous nommer heraut de grâce,
Mon consistoire ne pensa
Introduire à la chaire un hibou de Parnasse. u. s. w.

„auf den Predigtstuhl zu setzen — — — —
— — — — — — —
„Mische dich nicht in ein fremdes Amt. Du hast „deine Heerde, bleib ihr Hirt! Laß es meinen Ge„neralregisseurs über, mich zu bestehlen; laß mei„nen lieben Generälen das Recht mich zu betriegen; „meinen Unterthanen den eitlen Vortheil über ihre „Abgaben zu murren (obschon sie bei meiner Treu, „groß Unrecht haben). Willst du mir aber gefällig „sein; so schrei ihnen laut von der Kanzel zu: Se„het ihr die Hölle dort, ihr Christen bezahlt eu„ren König! — — aber reime nie wieder auf mei„nen Geburtstag."

Hätte der gute Pfarrer, der es mit seiner Ode so gut meinte, nicht dem König mit Recht zurücksagen können: O grosser Friedrich, mische dich nicht in ein fremdes Amt — Du hast Unterthanen; sei ihr König! gieb ihnen ein weisers Gesezbuch! setze keine Invaliden zu Lehrern der Jugend hin! befreie dein Volk von der Pest deiner französischen Regisseurs! Sez deine Unterthanen in den Stand, daß sie sich selbst Häuser bauen, und nicht blos von Deinen Wohlthaten abhängen. Laß dem vaterländischen Verdienste Recht widerfahren! Behandle Deine Soldaten menschlicher! Sei in der That, was Du nur dem Namen nach bist, ein Landesvater, und ein Salomo in

Norden, und verliere Deine kostbare *) Zeit nicht mit Versemachen!

So sehr Friedrich darüber hielt, daß nur adeliche zu Offizierstellen gelangten, so liebte er doch nicht Prinzen und Grafen bei der Armee zu haben. —

So duldete er auch keine Italiener im Dienste. Als ihm ein Regimentsinhaber einige italienische Edelleute vorschlug, antwortete er ihnen: Ich bin den Italienern sehr gut, und beweis dies aus dem grossen Gehalt, den ich meinen Operisten gebe; allein bei meiner Armee würde ich die Weichlichkeit, den Unmuth und die Zaghaftigkeit befürchten, die man ihnen vorwirft — — Das hieß wieder einer ganzen Nation Unrecht thun: denn Italien hat mehr als einen braven Feldherrn und viele tapfere Offiziere aufzuweisen.

Im Jahr 1783 erschienen wieder neue Ausgaben von den Schriften des Philosophen von Sanssouci, die nach Herrn Fischer noch sehr unvollkommen waren. Um diese Zeit schrieb auch Friedrich die Denkwürdigkeiten des Krieges 1778, der nach Loyds Ausspruch für Preussen so unrühmlich ausgefallen war.

Die Danziger machten dem König Verdruß. Sie wollten die Zeitumstände benützen, und sich von aller

*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 314.

aller preußischen Einschränkung befreien. Herr Fischer wirft ihnen vor, daß sie den Preussen durch ihr Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, und ein feierliches Anerkenntniß zu dem ausschliessenden Handel von Polen und Preussen erschleichen wollten. Friedrich brauchte einige Repressalien, die er aber auf Vorstellung der rußischen Kaiserin wieder aufhob.

Im Jahr 1784 kam der erste Theil des neuen Gesezbuches heraus, das der preußischen Justizpflege etwas besser auf die Beine half. „Die Philoso„phen, sagt Herr Fischer *) bei dieser Gelegenheit, „betrachten den Menschen nicht, wie er wirklich ist, „sondern wie er seyn soll. Das giebt bösartigen „Schlauköpfen Gelegenheit zu unendlichen Mis„bräuchen. Es ist Schade, daß man heutzutage „die Politik, welche die Königin aller Wissenschaf„ten seyn solle, und gegenwärtig zur Magd der „Oekonomie herabgewürdiget wurde, so sehr ver„kennt. Sie lehrt, wie man die Menschen nach „ihrer verkehrten Natur behandeln, und verhindern „muß, daß ihre böse Leidenschaften und ihre Arg„list für die Rechtschaffenen nicht allzuschädlich wer„den."

Das ist wieder sehr vernünftig gesprochen; aber war nicht Friedrich einer der Ersten, der die Politik zur Magd der Oekonomie machte? Hier giebt

 mir

*) 2ter Theil, S. 45[illegible].

mir gleich Herr *) Fischer selbst einen Beweis an die Hand. Ich will, da sie viel zu wichtig sind, seine eigene Worte hersezen.

„Beim Gesandtschaftswesen, heißt es, scheint „der König nicht viel Glük gehabt zu haben. Er „verwendete nicht viel darauf, weil das Geld aus„ser Land ging. Allein da er auch die, welche „ihr eigen Vermögen dabei zugesezt hatten, nicht „durch höhere Bedienungen belohnte, so geschah es, „daß sich am Ende wenige zur Versehung dieser „Stellen gebrauchen lassen wollten, und man war „genöthiget, Ausländer zu nehmen, oder solche Per„sonen dabei zu lassen, die ihre Glüksumstände durch „auswärtige Verheurathungen verbessert hatten. Ue„berhaupt findet man bei dem jungen preußischen „Adel eine allgemeine Abneigung, sich von Staats„sachen zu unterrichten, und in den Staatswissen„schaften zu üben.“

Sicher hatte der junge preußische Adel Friedrichs Wahlspruch im Kopf: man adelt sich nur durch den Degen.

Die sizende Lebensart, die Friedrich beständig fortführte, zog ihm nicht nur das gelehrte Uebel die Hipochondrie zu, sondern machte ihn auch immer mehr

*) 2ter Theil, S. 454.

mehr zum Menschenfeind. Er floh den Umgang mit Menschen *), und erfuhr daher in seiner philosophischen Einsamkeit viele Unordnungen und verkehrte vollziehungen seiner Befehle nicht.

Ich bin ganz der Meinung, sagt Herr **) Fischer, daß seine Unterthanen noch glüklicher würden, wenn Friedrich weniger Schriftsteller gewesen wär. — Sein Vater war gewöhnt, beständig die Provinzen von einem Ende zum andern zu durchreisen. Hier sprach er Leute von verschiedenen Ständen und Beschäftigungen; erfuhr den Augenblik jeden Misbrauch, und die Staatsminister mußten in Verwaltung ihres Amts gut auf der Hut sein, wenn sie das spannische Rohr des alten Königs nicht versuchen wollten — — Da Friedrich aber den größten Theil des Jahres sich in seinem Schloße zu Pozdam aufhielt, und nur zur bestimmten Revüezeit gewisse Gegenden in großer Eile besuchte, so war es möglich, daß er manche Sprünge seiner Minister nicht erfuhr — Der gute Pfarrer hätte also doch so Unrecht nicht gehabt, dem König zuzurufen: **O Friedrich verlier deine kostbare Zeit nicht mit — Versemachen!**

Noch

*) In den leztern Jahren wollte er nicht einmal leiden, daß sich ein fremder seinem Wohnsiz nähere, und ihn auch nur von ferne betrachte.

Zimmermann, S. 211.

**) 2ter Theil, S. 465.

Noch einmal genoß Friedrich vor seinem Ende das Vergnügen, sein Müthchen am Haus Oesterreich abzukühlen. Er machte schon dazumal finstere Mienen, als das *) *caput orbem* einige passauische Güter und Diözesanrechte an sich zog, und noch mehr, wie er seine ernste Entschlüßung gegen die Republik Holland sah.

Nun soll Graf Romanzow vom Herzog von Zweibrücken die Einwilligung zur Vertauschung Baierns mit den Niederlanden verlangt, und noch die Drohung beigesezt haben; daß dieser Tausch im **) Weigerungsfall auch ohne Einwilligung zu Stand kommen würde,

Der Herzog weigerte sich, und schikte dem König einen Eilboten. Niemand war froher als Friedrich, daß er wieder in der Rolle eines Vertheidigers des Heil Röm. Reichs auftreten konnte; um so mehr, da es ihm diesmal keine 13 Millionen und keine 40,000 Deserteurs kostete.

Er sezte sich in einem öffentlichen Manifest diesem Tausch entgegen — Der Wienerhof erklärte blos, daß Graf Romanzow keinen Auftrag von ihm hatte, und dabei blieb es. Friedrich stellte sich aber, als wenn er die Reichsverfassung noch immer

in

*) Wir haben schon gehört, daß Friedrich den römischen Kaiser so nannte.

A. d. H.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 114.

in Gefahr glaubte. Er theilte seine Aengstlichkeit noch mehrern mächtigen Reichsfürsten mit, und so entstand der Fürstenbund — Das war aber auch die lezte Hauptrolle, die Friedrich auf dem europäischen Staatstheater spielte, und wobei er den größten Beifall vom **Paradies** erhielt, **das von Thieren bewohnt** ist.

Friedrich wollte sein Volk aufklären; aber es scheint, er habe von der wahren Aufklärung entweder selbst keine Begriffe gehabt, oder das Aufklärungswerk, so wie sein Mauth- und Justizwesen von der unrechten Seite angegriffen. Gute *) Sitten sind das erste Kennzeichen **wahrer** Aufklärung, und diese waren sicher nicht in Berlin zu Haus. Herr Zimmermann soll mich der Mühe überheben, das Gemälde von den Berlinersitten zu entwerfen.

„Die Aufklärer des Glaubens und der Sitten, „sagt dieser redliche Schweitzer **) treiben alles bis zur

*) Der ehrliche Hans Jakob Rousseau sagte einst in einem Schreiben an einen Wienergelehrten, als dieser ein Lobgedicht auf die Feyerlichkeit des neueröffneten Universitätsgebäudes forderte, daß Marie Theresie weit mehr gethan habe als dies; **denn sie habe aus ihrem Hof eine Schule der guten Sitten gemacht.** — A. d. H.

) **Ueber Friedrich den Großen u. s. w. von Zimmermann, S. 237.

„zur zügellosesten Freiheit. Aufklärung ward in „Berlin, was jüngst Patriotismus in Holland. „Die Aufgeklärten Männer sträubten sich gegen al- „len Geisteszwang; die aufgeklärten Weiber gegen „allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ih- „rer Gattinen, liessen sie am hellen Morgen ein „paar Freudenmädchen ins Haus holen: eben so „unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bouteille „Wein, oder für einen Groschen Schnupftobak holt. „Die Weiber krönten dann ihre Männer nicht et- „wan nur aus Lust zur Sache, sondern aus lauter „Freude und Enthusiasmus über das Licht der all- „gemeinen Berlinischen Aufklärung. Viele sonst üb- „rigens sehr ehrbare und sehr gutherzige Damen mach- „ten ihre Männer zu Hahnreyen, weil sie Deisti- „nen *), das ist, Damen von grosser Aufklärung „waren. Ehescheidungen **) und Weibertausch wur- den eben so gewöhnlich in Berlin, als in den ver- „dorbensten Zeiten des alten Roms. Die aufgeklärtesten „Weltleute erlaubten sich zuweilen die schändlichste Tän-

ze.

*) Sicher versteht Herr Zimmermann nur falsche Dei- stinen darunter; denn warum soll sich reiner Deis- mus nicht mit Sittlichkeit vertragen?

A. d. H.

**) Es war erst im Jahr 1782, wo Friedrich die Schäd- lichkeit seiner Afteraufklärung einzusehen anfieng, und die Ehescheidungen einzuschränken oder zu er- schweren suchte.

Fischer, 2ter Thl. S. 444.

„ꝛc. Kostbare, unerhörte, und vielleicht anderswo beneidete Anstalten zum Unzuchttreiben errichtete man „für alte, fette und wohlgenährte Damen von grosser Aufklärung. Berlinische Prediger (die ersten „und vorzüglichsten Prediger von Europa) wurden „auf Weinschenken ausgelacht, weil sie noch in der „Dämmerung lebten, das ist, weil sie noch an die „Religion Jesu glaubten — — — — —

— — — — — — — — — —

„aber nirgens ging die Aufklärung, vermuthlich in „Hofnung zum Avancement, so weit, wie in Pozdam. Da waren die deistischen Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung so groß, daß in Pozdam allein, wie mir Offiziere aus der Suite des „Königs versichert haben, in den lezten zehn Jahren drei hundert Menschen sich selbst ermordeten.“

In einer andern nach Friedrichs Tode erschienenen *) Schrift werden die Berlinersitten mit noch stärkeren Farben geschildert.

Der Dichter läßt den König am Höllenfluß erscheinen, und mit dem alten Schiffer Charon ein Gespräch führen — Ich will nur einige Stellen daraus abschreiben **).

Charon. Und du glaubst den Fanatismus wirklich aus deinen Ländern vertrieben zu haben?

Der

*) König Friedrich am Höllenfluß, eine Szene aus der Unterwelt. Danzig, 1786.

**) Ebendaselbst. S. 18.

Der König. Ich glaub es nicht blos — ich bin dessen überzeugt. Einige Pfaffen möchten ihm wohl im Stillen noch anhangen; aber auch von diesen nahmen die meisten meine Grundsäze an.

Charon Die Welt nannte dich den König der Philosophen, und du konntest so was im Ernst glauben. Nimm mirs nicht übel; aber ich hätte dir mehr Menschenkenntnis zugetraut.

Der König. (bei Seite) der Naker wird immer gröber.

Charon. Du magst noch so ein sauers Gesicht machen, so ist es doch einmal so. Warum glaubst du wohl, daß deine Brandenburger und Preussen den Oesterreichern so gram waren, und es noch bis diese Stunde sind?

Der König. Weil sie dieselben als Feinde des Vaterlandes ansahen —

Charon. Fehlgeschossen, Herr König — Sie hassen die Oesterreicher, weil sie Katholiken sind, und dem Pabste huldigen. (Der König geräth in tiefe Gedanken.)

Charon. Zweifelst du an meinen Worten, so frage die Schatten, die dort schaarenweise herum ziehen. Es giebt Preussen und Brandenburger die Menge darunter — — Sie werden dirs sagen, daß sie dir blos der Religion wegen so eifrig anhiengen. Und du konntest glauben, den Fanatismus

mus aus einer Nation vertrieben zu haben, die eine andere der Religion wegen hassen kann?

Der König. Du sagst mir da Dinge, die mich eben nicht in Erstaunen setzen, und ich muß dir gestehen, daß ich eben so etwas bemerkt habe, allein war es nicht abermal ein Werk meiner Weisheit, ihren Religionsfanatismus zu meinem Endzweck anzuwenden?

Charon. Aufrichtig geredt, Herr König, kein Meisterstück war es eben nicht; denn wär dies dein Entzweck gewesen, so hättest du selbst etwas mehr Religion haben oder wenigstens zeigen sollen. Aber was geht das mich an! Ich wollte dir nur zeigen, daß es um dein Reformatinonswesen ziemlich lüftig aussehe; und daß Aberglauben und Religionsschwärmerei bei weitem nicht so ferne von deinen Ländern sind, als du dir einbildest.

Der König. Also auch mein Reformationsruhm hin! und doch erhoben mich meine Journalisten und Zeitungsschreiber deswegen bis an die Wolken. —

Charon. Ich hätte wohl noch etwas unter dem Brustfleck. Gesetzt auch, du hättest durch deine neue Reforme dein Volk vom Religionsfanatismus geheilet, so hast du doch statt dessen ein Uebel in deine Staaten einschleichen lassen, das fast eben so arg ist: ich meine Zügellosigkeit und Sittenverderbniß. Was waren deine Brandenburger noch unter deinem

Vater nicht für knochigte Limmel *)! Seit du sie aber reformirt hast, haben sie kein Mark mehr in Beinen. Sie kommen, wie die Windhunde mager und ausgezehrt zu uns herab; und frage ich die Bursche, was sie in ihren jungen Jahren so entnervt habe, so gestehen sie mir aufrichtig, daß sie durch Huren und Knabenschänder zu Grund gerichtet würden. — Wie sie sagen, so ist dein schönes Berlin weiter nichts als ein großes **) Bordellhaus.

Der König. Das mag sein, lieber Alter, aber glaubst du denn, daß es so leicht sei, Wissenschaften und Künste bei einer Nation einzuführen, ohne daß sich nicht auch Luxus und Sittenverderbnis mit einschleichen?

Charon. Leicht oder nicht leicht, das bekümmert mich wenig; aber wenn ihr das nicht verhüten könnt, so

*) Hier steht eine Note, die Herrn Nikolai in Berlin betrift, die ich aber weglasse, weil ich Niemand gern böses Geblüt mache.

A. d. H.

) Friedrich nahm diese Häuser in öffentlichen Schuz, und hörte nie die Klagen dagegen an. Der Sekretär der Akademie **Formey hatte seiner Wohnung über so ein Freudenhaus, und ersuchte den König es wenigstens verlegen zu lassen. Friedrich schrieb ihm zurük: **Mein lieber Formey, in seinem und meinem Alter kann man nichts mehr thun, lassen wir diejenigen machen, die noch können.**

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 283.

so sollt ihr das Reformiren bleiben lassen. Denn ich quarke euch, salva venia auf eure Wissenschaften und Künste, wenn sie eure Sitten verderben, und euch Auszehrung, Gicht und Brustwassersuchten zuziehen. —

Doch es ist überflüßig, weiters die Meinungen der Schriftsteller anzuführen, da Friedrichs weiser Nachfolger selbst die Größe dieses Uebels einsieht, und dieser falschen Aufklärung Schranken *) setzt.

Friedrich der Weise konnte, wie wir schon gehört haben, seine unordentliche Eßlust nicht bezähmen. Er schwächte durch seine Lieblingsspeisen, die fette und unvertauliche **) Polenta u. s. w. den Magen so sehr, daß er die Quelle großen Uebels wurde. Häufiges Erbrechen und Koliken waren die Folgen davon. Seine Natur half sich zwar durch tägliche starke Aus-

*) Aber König Friedrich Wilhelm der 2te mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: Bis hieher und nicht weiter — — Herrn Zimmermanns eigene Worte S. 243.

**) Alle Speisen waren so übermäßig stark gewürzet, daß Zimmermann scherzweis von ihnen sagt: sie wären in der Hölle gekocht worden.

A. d. H.

dünstung und auch durch natürliche Diarhöen; es sezten sich aber immer mehr schleimichte und gallichte Unreinigkeiten im Körper an, und die Eingeweide im Unterleib wurden immer mehr verschleimt, verstopft, und geschwächt. — — — —

Er fand sich oft sehr schwach, und in solchen Augenblicken sagte er dann: **Ich bin ein abgelebter, alter Kerl, die Maschine will nicht mehr aushalten; der *) Teufel wird mich bald holen.**

Er scheute nichts mehr, als Schmerzen und ein unthätiges Alter, und wünschte sich, wie er öfters in seinem fehlerhaften Latein sagte: Stante pede morire **) (plözlich zu sterben.)

Bis 1785 fand sich Friedrich noch so leidlich, nun aber überfielen ihn häufige Koliken und Durchfälle, und doch reisete er nach Schlesien zur Musterung der Truppen ab.

Am 24ten August regnete es so heftig; daß der König bis auf die Haut naß wurde, und ihm das Wasser zum Stiefel herauslief. Bei seiner Rükkunft in Potsdam fand sich schon das Fieber ein. Er konnte diesmal zur herrlichen Freude ***) seiner Offiziere,

*) Büsching über Friedr. Charakt. S. 272.

**) Ebendaselbst. Ohne Zweifel hatte er dieses Sprichwort nach des alten Kaisers Vespasianus Ausdruk gemodelt, der nach Suetonius Bericht sterbend gesagt hat: *Imperatorem stantem mori oportere.*

***) Friedrich hatte ein kurzes Gesicht, und so geschah es

ziere, den Kriegsübungen nicht beiwohnen; denn es überfiel ihn am 18ten Septemb. da er schon zu Bette lag, ein Steckfluß, wovon ihn noch ein Brechmittel rettete, und am folgenden Tag kam sein alter Gast, das Podagra.

Von dieser Zeit an dauerte seine Krankheit bald gelinder, bald heftiger fort. Doch versah er noch immer seine Kabinetsgeschäfte, und vertrieb sich die Zeit damit, daß er sich seine kostbaren Dosen, seine geschliffene und rothe Chrysopase, seine Bankonoten, und sein Portfeuille geben und *) vorzeigen ließ.

Er war ein Feind von allen Aerzten, und hieß sie Charlatane, obschon er selbst den Leuten allerhand Arzneien verschrieb, und sogar **Voltären** **) Pillen schick-

 te.

es dann, daß er öfters einen General herabmachte, dessen Regiment im vortreflichen Stand war; indessen andere, die sich wirkliche Nachlässigkeiten zur Last kommen liessen, ohne Verweis durchkamen. Einst sagte er zu einem General, der das Spiel liebte: **Sein Regiment ist nicht alignirt; so gehts, wenn man seine Zeit mit Spielen hinbringt.** Alsogleich schrie dieser General, **Halt! Sire**, sagte er dann, **hier ist nicht vom Spielen die Rede; aber haben Sie die Güte zu sehen, ob mein Regiment nicht alignirt ist** — Der König schaut, und geht weiter. Vie de Fréd. Tom. III. & IV. pag. 329 & 373.

*) Friedr. Karakt. von Büsching. S. 274.

**) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 68.

te. Nun aber wurde der ganze Winter und das Frühjahr mit Medizinirn zugebracht.

Im Februar 1786 schwollen beide Füsse stark an, und es zeigten sich Vorbothen der Brustwassersucht — Nun sagte er zwar zuweilen selbst, wenn er ein neues Arzneimittel einnahm: **es hilft doch nichts**, oder **es hilft doch nichts mehr**; in der That aber zeigte sich die Liebe und Hofnung zum längern Leben *) so gut und stark bei ihm, als bei irgend einem andern Menschen.

Er sah ein, daß er der Wassersucht nicht entgehen würde, tröstete sich aber damit, daß sein Vater **) längere Jahre damit herumgezogen. **Steigt sie im Leib**, sagte er, **und hat der einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punktiren. Ich kann immer noch Jahr und Tage leben.**

Er

*) Herrn Büschings eigene Worte. S. 273.

) Herr von Zimmermann erzählt uns S. 155. eine lustige Anekdote von diesem König. Als Friedrich Wilhelm an der Wassersucht sehr krank lag, ließ er sich sein Abendgebeth durch seinen Kammerdiener vorlesen — Am Ende des Gebeths stand ein Seegen; der Kammerdiener las: **der Herr segne Sie. Es heißt nicht so, rief der König, indem er ihm, was ihm unter die Hände kam, zum Kopfe warf — **Lies nochmal**. Der Kammerdiener ließt, und ließt wieder: **der Herr segne Sie** — Der König ergrimmte, und schrie: **es heißt: der Herr segne dich: du Hundsfot, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfot bin wie du.**

Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; er befahl einen neuen Garten bei Sanssouci anzulegen, und diese Verfügungen zeigten, daß er das Ende seines Lebens *) noch weit hinaussetzte.

Indessen wurde sein Uebel immer ärger. Er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte immer vorwärts gebeugt sitzen, und litt schreckliche Schmerzen.

Wir haben schon gehört, daß er den Selbstmord vertheidigte. Wenn er von Leuten hörte, die eine schmerzhafte und unheilbare Krankheit aushielten, so wundere er sich darüber, daß sie ihrer Qual kein Ende **) machten.

Friedrich litt nun heftige Schmerzen; aber er brachte sich nicht um, und zeigte also abermal, daß er anders handelte als er sprach und schrieb. —

Beinahe jede Woche kam den ganzen letzten Winter und Frühling durch eine Weissagung von Berlin nach Potsdam, die den Tag und die Stunde, da der König

*) Vielleicht war auch etwas Politik dabei. So wie Friedrich wollte, daß ihn die Welt für gelehrter und klüger hielt, als er war, so wollte er auch, daß sie seinen wahren Gesundheitszustand nicht erfahre. Er stellte sich daher öfters krank, ohne es zu seyn, und wieder gesund, wenn er wirklich krank war.

A. d. H.

**) Büsching S. 249.

nig *) sterben würde, pünktlich bestimmte — Es mußte vielen Leuten an seinem Tode gelegen gewesen sein. Es gab auch Leute in Berlin, und sogar aus höhern Ständen, die blaß um die **) Nase wurden, wann sie nur hörten, daß der König gut geschlafen habe. Das geschieht doch nicht leicht, wenn der kranke Fürst ein **weiser** ***) **Regent** und **Landesvater** war.

Der scharfsichtige Doktor und Professor Selle hatte es dem König etwas zu deutlich merken lassen, daß er seine Krankheit für unheilbar hielt. Friedrich ward darüber äusserst aufgebracht, und gab ihm den Abschied. Er schrieb darauf an den großbritanischen Leibarzt von **Zimmermann**, der den 20ten Junè 1786 in Potsdamm eintraf; aber schon nach 17 Tagen wieder abreisete.

Friedrich der **Weise** wollte ein Mitel, das an der ****) Stelle half, und Zimmermann hatte kein solches Mittel.

Die

*) **Zimmermanns** Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten S. 8.

**) Ebendaselbst. S. 231.

***) **Mirabeau** sagt, daß sich Friedrich zwar die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe erwarb, und **Haller** giebt im 3ten Buch seines **Usongs** zu verstehen, daß Friedrich das Laster über die Tugend gesezt habe. A. d. H.

****) Zimmermann, S. 113.

Die Unterredungen dieses Arztes mit dem König standen in allen Zeitungen, und sind zu bekannt, als daß ich sie meinen Lesern nochmal auftischen sollte; aber merkwürdig sind die Stellen, wo der Salomo von Norden von sich selbst sagt: *) Ich bin nichts als ein altes Gerippe, das in die Schindergrube gehört — und dann die Unterredung, wo ihm Zimmermann mit Gewalt sagen sollte: daß die rußische Kaiserin **) krank sei.

Ich glaube, Friedrich hätte es gern gesehen, wenn alle Regenten des Erdbodens mit ihm zugleich gestorben wären. — — —

Mit Anfang Juli äusserte sich die Bauchwassersucht. Er hatte im Schlaf häufige Zuckungen, wachte auch erschrocken, stöhnend und schreiend auf: es ist möglich, daß ihm die Hunderttausende im Traum erschienen, die er seinem Ehrgeiz aufgeopfert hatte.

Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine sehr übelriechende Feuchtigkeit. Seine Kräfte nahmen auch sichtbarlich ab; aber Friedrich freute sich über diesen von der Natur bewirkten Ausfluß ***) und hofte besser zu werden; oder doch noch einige Zeit zu leben — Die Natur ist wohlthätig bei der Auflösung

*) Je ne suis plus qu'une vieille carcasse, bonne à être jetée sur la voirie.

ebendaselbst. S. 75.

**) Zimmermann, S. 64.

***) Büsching. S. 275.

sung ihrer Wesen; selbst gegen jene, die aus Ehrgeiz Hunderttausende ihrer Werke zerstört haben.

Der Appetit, den er immer zu unvertaulichen Speisen hatte, war bis an das Ende sein Begleiter; aber eben diese unvertaulichen Speisen machten die beßte Kurart fruchtlos, und man könnte fast von Friedrich dem **Weisen** sagen, daß er sich nach dem Beispiel des römischen Kaisers **Septimius Severus** selbst zu todt gegessen habe.

Am 12ten August stellte sich ein Fieber ein, welches seinen Kopf so einnahm, daß er die Todesgefahr *) nicht bemerkte. Am 14ten war er in beständigem Schlummer, bis ihn die Mittagsstunde aufweckte, wo er etwas Suppe und Rindfleisch zu sich nahm — Abends aß er etwas von einer Seespinne; und ließ das übrige auf den folgenden Tag aufheben. Am 15ten aß er die zweite Hälfte der Seespinne, und unterschrieb zum Letztenmal die Kabinetsbefehle; am 16 konnte er sich nicht mehr an seine Regierungssachen erinnern, und am 17ten früh starb er ihm selbst unvermuthet, an einem Steckfluß.

Ich

*) **Luchesini** fragte **Zimmermann**, als er in Potsdam war, wie man allenfalls den König gegen die Abneigung vor dem Tod trösten könnte? worauf Zimmermann antwortete: daß man ihn mit der Unsterblichkeit seines Namens trösten, und ihm noch in seinen letzten Zügen laut zuschreyen soll: **Nie, nie, nie wird Preussens Adler fallen!**

Zimmermanns Unterredungen. S. 249.

Ich will nicht läugnen, daß Friedrich noch so ziemlich als Cyniker starb. Denken wir uns ihn aber, wie er hier allein, fern von seinen Verwandten, nur von ein paar Dienern umgeben, und gleichsam von der Welt verlassen, mismüthig seinen Geist aufgiebt, und stellen dann die sterbende Theresie dagegen hin, die von ihren Kindern umrungen, und, indem alles für ihr Leben zittert und weint, auf ihren Gott vertrauend, unerschrocken und heiter dem Tode entgegen blickt, so macht Friedrich der Große, gegen *) Theresien eine sehr kleine Figur.

So lang sich Friedrich seiner bewußt war, durfte sich niemand seinem Stuhl nähern, als wer von ihm berufen war; als er aber das Bewußtsein verlor, wagte es der Professor Selle ihm näher zu treten.

Kaum war der König todt, so zeigte es Selle dem Minister von Herzberg an, den der König seit einigen Wochen zur Gesellschaft bei sich hatte; dieser gab dann dem itzt regierenden König davon Nachricht, der nach einer Stunde zu Sanssouci ankam. Er betrachtete den Leichnam seines Onkels, und ließ sich von dem Kammerhusaren Schöning sein Ende erzählen.

Schö-

*) Diese Fürstin sagte einst vom König, daß er einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit beflecke. Friedr. hinterl. Werke, 2ter B. S. 212.

Schöning zog auf des Königs Befehl dem Leichnam die Fingerringe *) ab, nahm ihm Petschaft, Brieftasche und Dosen weg, welches dann sammt dem Schlafgemach versiegelt wurde. Darauf ward Selle und Schöning befragt, ob es nöthig sei, den Leichnam zu öffnen?

Sie gestanden aber, daß sie einen Eckel **) davor hätten und daß sie es für unnöthig hielten, da des Königs Krankheit ohnehin bekannt wär.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keines gut, sondern alle zerrissen ***) waren, so gab der itzige geheime Kriegsrath Schöning eines von seinen feinen noch nie gebrauchten Hemden, um es dem Leichnam anzuziehen. Darauf kleidete man den todten König in eine reichgestickte sammtene Uniforme, dergleichen er bei Lebzeiten nie anziehen wollte, und ließ ihn Abends nach dem Schloß in die Stadt bringen.

Der itzt regierende König hielt es auch für unanständig, daß Friedrich der Einzige mit einem Hunde ****) in einer Gruft liegen soll, und ließ ihn daher in

*) Bei seinem übrigens etwas cynischen Anzug hatte der König an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr grossen Solitärbrillanten, an der Rechten aber einen großen schlesischen Chrisopas, als das beständige Zeichen seiner Eroberung Schlesiens.

Zimmermann. S. 40.

) Siehe **Büsching über Friedr. Char. S. 279.

***) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 17.

****) Meine Leser werden sich noch erinnern, daß Fried-

in der Hof- und Besatzungskirche zu Potsdam beisetzen.

Wenn man Karl den Zwölften ausnimmt, so war nicht leicht ein König so schlecht mit Kleidern versehen, als Friedrich. Seine Beinkleider hatten sehr oft Löcher, Hemd und Schnupftuch war oft zerrissen, und der Hut abgeschaben. Er hatte weder Nachtmütze, noch Schlafrock, noch Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmütze vertrat ein Küssen, das er sich über den Kopf zusammen band; die Stiefel ließ er sich erst ausziehen, wenn er schon auf dem Bette saß, um sich niederzulegen, und wie er aus dem Bette stieg, trat er wieder in die Stiefel.

Anstatt des Schlafrockes trug er einen Casaquin, und bei Krankheiten einen *) Zobelpelz, den ihm die rußische Kaiserin Elisabeth, seine gute Freundin, geschenkt hatte.

Für seine ganze hinterlassene Garderobe gab ein Ju-

Friedrich in seinem Testament verlangte, in die nämliche Gruft begraben zu werden, wo seine geliebte Hündin Alemene lag. Büsching. S. 24.

*) Als Zimmermann zum König kam, fand er ihn auf einem Lehnstuhl, mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt. Er hatte einen alten großen, abgetragenen Hut mit alter weiser Feder auf, und einen, mit spannischem Toback gelb und braun gefärbten blauatlassenen Casaquin an. Es scheint also, daß er nicht bei jeder Krankheit den Zobelpelz angezogen habe. Man sehe Zimmermann. S. 21.

Jude 400 Thaler; aber nicht so sehr für innern Werth, als weil sie eine Rarität war.

Herr Büsching glaubt, daß sich ein Volk glücklich schätzen müsse, wenn der Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt: aber deswegen darf ein König nicht zum andern Extrem übergehen, und in Kleidung schmutzig und zerflickt sein, wie ein Kapuziner.

Erlaube mir lieber Leser, Friedrichs Geschichte nun zu schließen — Ich habe dir diesen König so geschildert, wie er vor mir steht in meiner Seele — Man soll von Todten nur Gutes reden; aber von Königen muß man die Wahrheit nach ihrem Tode sagen, weil man sie bei ihrem Leben nicht sagen darf.

Jeder bringe nun Friedrichs Charakterzüge unter einen Gesichtspunkt, und thu dann bei sich den Ausspruch: ob dies der Geist war, bei dessen Werden sich die Natur erschöpfte, und ob dieser König den Beinamen: der **Einzige** verdiene?

Ende des vierten und letzten Bändchens.

Staats Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph, 1749-1813

Leben Friedrichs des Zweiten, Königs von Preussen

Bd.: 3[/4]

Amsterdam 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.34#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426645-1